Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn

Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn

Band: 2 (1997)

Rubrik: Archäologie : Fundmeldungen und Grabungsberichte 1996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fundmeldungen und Grabungsberichte 1996

Neben den Ausgrabungen, Sondierungen, Baubegleitungen und Fundmeldungen des Jahres 1996 wird auch ausführlich über die Ausgrabungen von 1994 am Kohliberg in Oberdornach berichtet. Hier wurde ein spätmittelalterlicher Herrenhof untersucht, der vielleicht im Vorfeld der Schlacht von Dornach 1499 zerstört worden ist. Für die Siedlungsgeschichte besonders bedeutsam war der Nachweis frühmittelalterlicher Holzbauten aus dem 7.–10. Jahrhundert. Wissenschaftlich fast noch wichtiger waren die eisenzeitlichen Rennöfen aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, die im Areal des römischen Gutshofes in der Hutmatt in Hofstetten-Flüh zum Vorschein kamen. Sie gehören zu den ältesten bislang in der Schweiz nachgewiesenen Eisenverhüttungsplätzen. Ergänzende Erkenntnisse zu bereits bekannten Fundstellen lieferten Ausgrabungen in Oberbuchsiten und Olten. Am Rande des vor rund hundert Jahren ausgegrabenen frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Oberbuchsiten/Bühl legten wir sieben weitere Gräber frei. Die Beigaben datieren die Gräber in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts, in die Spätphase der Nekropole. Am westlichen Stadtrand von Olten wurde ein weiteres Nebengebäude des zu Beginn der sechziger Jahre untersuchten und teilweise konservierten römischen Gutshofes «Im Feigel» ausgegraben. Das jetzt freigelegte Gebäude, ein grosses Wohnhaus, fiel gegen Ende des 3. Jahrhunderts einer Brandkatastrophe zum Opfer.

Abgekürzt zitierte Literatur

ADSO	Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn.
AS	Archäologie der Schweiz.
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde.
ASO	Archäologie des Kantons Solothurn.
Bulletin IFS	Bulletin Inventar der Fundmünzen der Schweiz.
ha	helvetia archaeologica
Heierli 1905	Heierli, J. (1905) Die archäologische Karte des Kantons Solothurn.
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- (und Früh)geschichte.
JSolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte.
Meisterhans 1890	Meisterhans, K. (1890) Älteste Geschichte des Kantons Solothurn. Solothurn.
RIC	Mattingly, H. und Sydenham, E. H., u. a. (ab 1923) The Roman Imperial Coinage. London.
Rahn 1893	Rahn, J.R. (1893) Die Mittelalterlichen Kunstdenkmäler des Cantons Solothurn. Zürich.
Schubiger 1994	Schubiger, B. (1994) Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Band 1: Die Stadt Solothurn I. Basel.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte.

Weitere gebräuchliche Abkürzungen finden sich jeweils in der neusten Ausgabe des JbSGUF.

Dornach/Kohliberg 6

LK 1067 613 525/258 670

1. Topographie und Grabungsanlass

Die Fundstelle liegt ungefähr hundert Meter östlich der alten Dorfkirche St. Mauritius auf der von Löss überdeckten, gegen Südwesten geneigten Hochterrasse am Kohliberg. Der Flurname «Kohliberg» oder «Choliberg» dürfte daran erinnern, dass dort einst Köhler gewohnt haben (Abb. 1).[1]

Die Fundstelle umfasst die südliche Hälfte der beiden Parzellen 1051 und 1052, auf denen ein Mehrfamilienhaus mit Tiefgarage gebaut werden sollte. Im Nordteil des Bauplatzes wurden vorgängig zwei ungefähr dreihundertjährige Bauernhäuser sowie ein Gebäude aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts abgebrochen.

Nur gerade 150 Meter östlich der Fundstelle befinden sich die ergiebigen Güggelhofquellen, die einst für die Wasserversorgung der Haushalte von entscheidender Bedeutung waren und heute noch die Dorfbrunnen speisen. Ihr Einzugsgebiet ist ein ausgedehntes, quartäres Bergsturzgebiet nordöstlich des

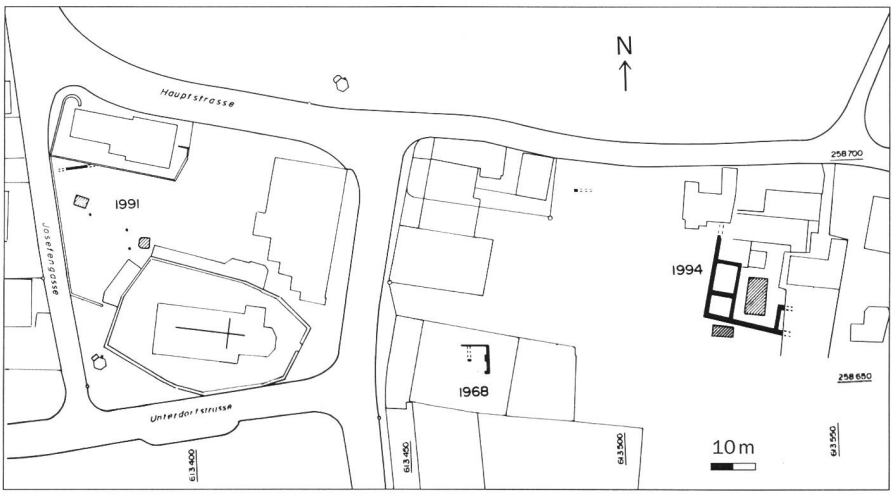

Abb. 1 Dornach/Kohliberg 6. Der Dorfkern von Oberdornach. Situationsplan der Ausgrabung von 1994.

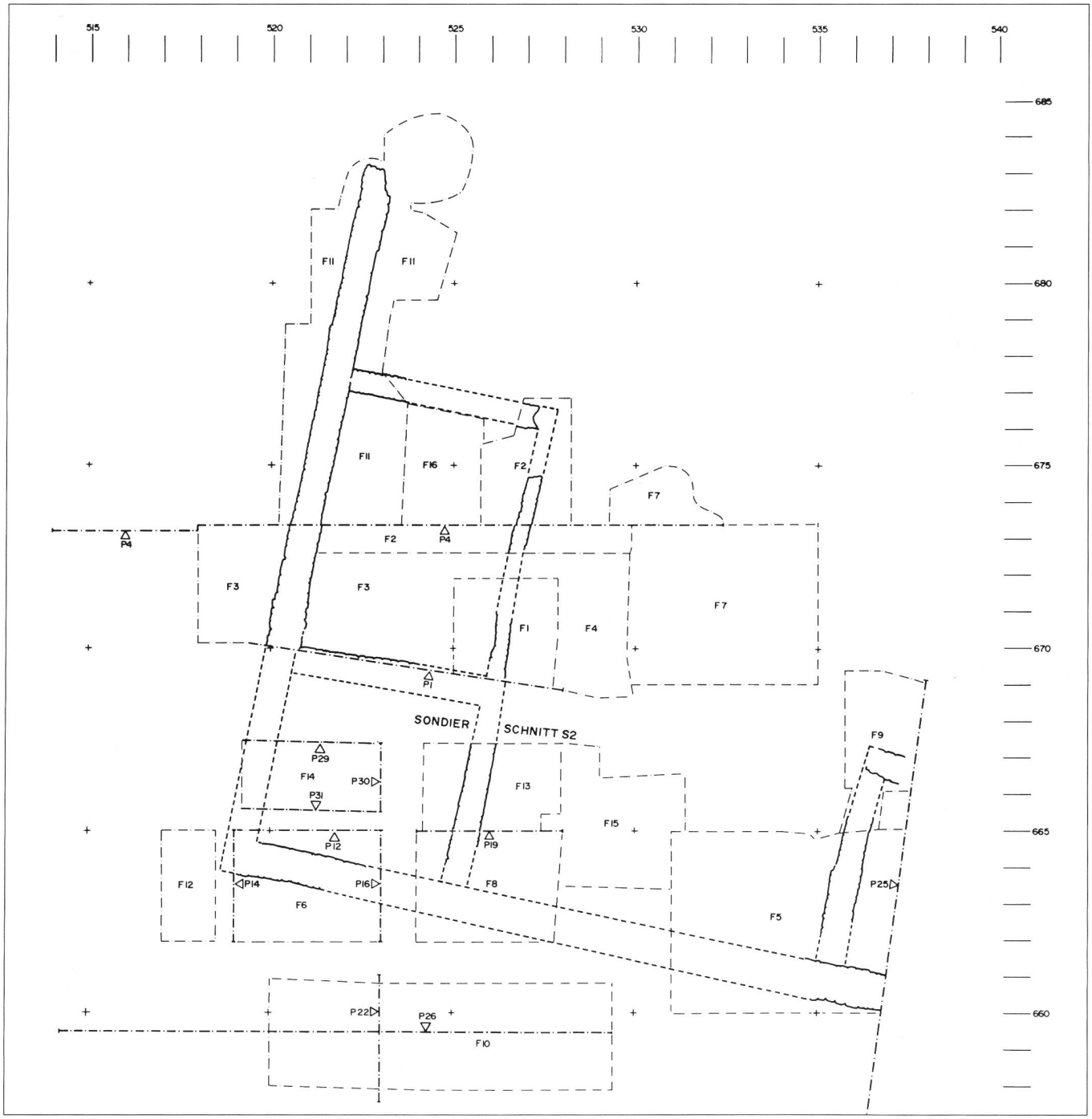

Abb. 2 Dornach/Kohliberg 6. Lage der im Text erwähnten Grabungsflächen und Profilaufnahmen.

Dorfes. Ein direkter Bezug zum archäologischen Befund konnte jedoch nicht hergestellt werden.

Meldungen über Mauerreste und Funde im Gebiet um das Gemeindeschulhaus, der heutigen Gemeindeverwaltung, und am Kohliberg liegen seit dem 19. Jahrhundert vor. Zusammenhängende Gebäudekomplexe konnten aber bisher nicht lokalisiert werden.[2] In Absprache mit der Bauherrschaft, dem Architekten und der Dornacher Bauverwaltung wurden Anfang Januar 1994 im Auftrag der Kantonsarchäologie erste Sondierungen durchgeführt, die schliesslich eine mehrwöchige Rettungsgrabung auslösten.[3] Die Finanzierung der Ausgrabung erfolgte hauptsächlich über den Lotterie-Ertrags-Anteil.

2. Grabungstechnik und allgemeine Schichtverhältnisse

Die eigentliche Ausgrabung erfasste gut die Hälfte des Baugeländes. Ohne Einbezug des Humus, der vor Grabungsbeginn maschinell entfernt worden war, wurden rund 290 Kubikmeter Erdmaterial umgelagert. Davon fielen 150 Kubikmeter auf reine Handarbeit, was der durchschnittlichen täglichen Leistung von knapp einem halben Kubikmeter pro Grabungsteilnehmer entsprach. Die Ausgrabung dauerte inklusive Auf- und Abbau der Infrastruktur 64 Arbeitstage. Das Vermessungssystem wurde den Koordinaten der Landeskarte der Schweiz angepasst. Die dazu benötigten Fixpunkte standen am Kohliberg und am Fussweg, der am Südrand des Baugeländes vorbeiführt, zur Verfügung.

Ein in Nord-Süd- (S1) und zwei in Ost-West-Richtung angelegte Sondierschnitte (S2–S3) ermöglichten einen ersten Einblick in die

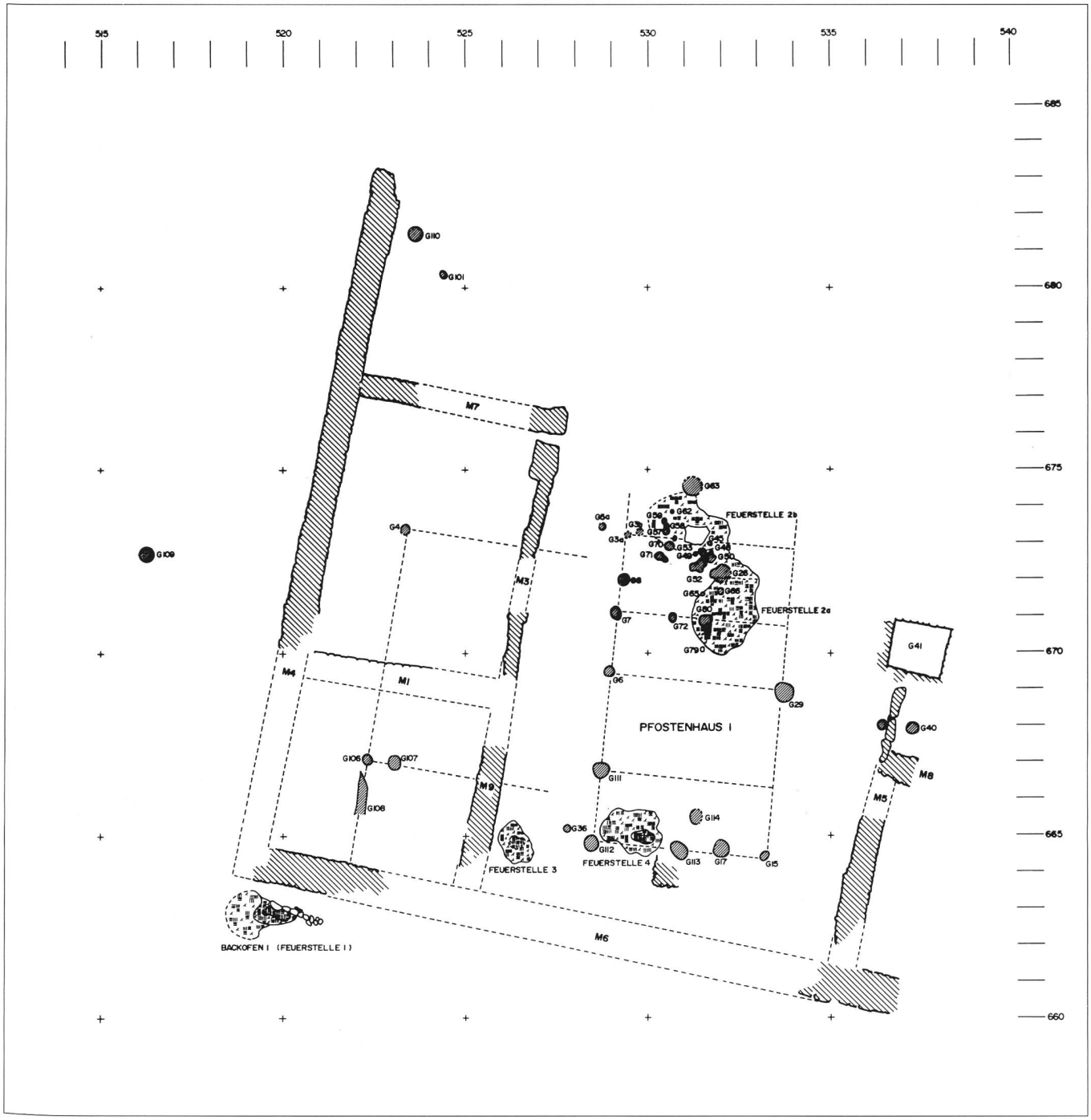

Abb. 3 Dornach/Kohliberg 6. Die früh- und hochmittelalterlichen Befunde. Das spätmittelalterliche Mauerwerk ist als Orientierungshilfe schraffiert dargestellt.

Bodenverhältnisse. Die eigentliche archäologische Untersuchung des Geländes erfolgte schliesslich auf 16 Flächen (F1–F16), die im allgemeinen schichtweise, jedoch vereinzelt auch in 10 bis 20 Zentimeter dicken Abstichen ausgegraben wurden. Die Grösse der einzelnen Grabungsflächen variierte zwischen 8 und 30 Quadratmetern (Abb. 2). Am Schluss der Grabungskampagne wurden drei zusätzliche Sondierschnitte im Südwestteil des Baugeländes gezogen (S4–S6).

Die Schichtverhältnisse erwiesen sich auf der ganzen Grabungsfläche als recht einheitlich: In der Regel lag unter dem Humus (Schicht 1), der grösstenteils schon vor der Ausgrabung maschinell entfernt worden war, eine 20 bis 40 Zentimeter dicke Mauerschuttschicht (Schicht 2a). Diese bestand aus grossen Mengen von gelblichem Mörtel und verschieden grossen Kalkbruchsteinen, die zum Teil Bearbeitungsspuren aufwiesen. Stellenweise war sie reichlich mit Holzkohle durchsetzt. In Schicht 2a fanden sich zudem häufig Ziegelstücke – soweit bestimmbar Leisten- und Hohlziegel – sowie Ziegelschrotputz- und Tubulifragmente römischer Provenienz. Gelegentlich haftete an Bruchsteinen und an der römischen Baukeramik noch etwas weisser Mörtel, der von einer älteren Verbauung herstammte. An römischer Gefässkeramik kam darin nur die Randscherbe einer Schüssel vor (siehe Fundkatalog Nr. 1). Die Schichten 1a–1e entstanden durch Mauerplünderungen sowie durch neuzeitliche Leitungsgräben und Schürfungen (vgl. dazu Anm. 2). Unter der Schicht 2a folgte mehrheitlich der anstehende Lehm. Gelegentlich waren anhand von kleinflächigen Brandschichten (Schichten 3a–3d), Mörtellagen

Abb. 4 Dornach/Kohliberg 6. Das Pfostenhaus 1 im Ostteil der Grabungsfläche. Die aufgestellten Pfosten kennzeichnen die Westfront des Hauses.

(Schicht 2c) oder Planierungen noch letzte Reste von Bau- und Benutzungshorizonten zu erkennen. Völlig anders verhielt sich hingegen die Stratigraphie in der Kellergrube auf Fläche 10 (vgl. Abb. 11, 13–14, Profile P22 und P26), wo der hineingestürzte Bauschutt (Schichten 2a und 4d–4f) von mehreren, wohl natürlichen Ablagerungen (Schichten 4a–4c), überdeckt worden war .

Befunde und Rekonstruktionsversuche

Die Befundausbeute kurz zusammengefasst: neun Mauerzüge (M1–M9), 137 Gruben (G1–G137), vor allem Pfostengruben sowie vier Feuerstellen in Form einfacher, verziegelter Lehmestriche. Besonders im nördlichen und nordöstlichen Bereich der Ausgrabung führten Abfall- und Jauchegruben (zum Beispiel G41) sowie Leitungsgräben zu beträchtlichen Störungen und schliesslich zum Abbruch der archäologisch interessanten Befunde.

Früh- und Hochmittelalter – Ebenerdige Wohnhäuser in Pfostenbauweise und Feuerstellen

In den Flächen F4, F5, F7 und F15 kamen insgesamt 14 Pfostengruben zum Vorschein (G3a, G8, G7, G6, G111, G112, G113, G17, G15, G29, G63, G26, G80, G114), die sich aufgrund ihrer vergleichbaren Formen und Verfüllungen zu einem rechteckigen Hausgrundriss, im folgenden Pfostenhaus 1 genannt, von 5 mal mindestens 10 Metern zusammenfassen liessen (Abb. 3). Die Ausrichtung des Gebäudes entsprach mit einer Abweichung von knapp zehn Grad beinahe der geographischen Orientierung von Nord-Süd. Die Wand- und Eckpfosten waren in den Gruben mit Steinen verkeilt. Die Anordnung der Keilsteine und die Verfüllung der Gruben G6, G7, G11, G112 und G113 hinterliessen deutliche Negative von Kanthölzern. In den beiden Gruben G26 und G113, die nicht bloss durch ihre um rund 20 Zentimeter weiteren Durchmesser, sondern auch wegen ihrer grösseren Tiefen im anstehenden Lehm auffielen, standen wahrscheinlich die Firstbaumträger. Zeitweise könnten ebenso die Pfosten in G114, G80 und G63 Dachlast getragen haben. Einige Pfostenlöcher im Bereich der Gruben G6, G111, G15 und G29 wurden vermutlich durch den Sondierschnitt S2 unerkannt zerstört. Zudem waren entscheidende Baustrukturen im Nordteil des Hauses neuzeitlichen Störungen zum Opfer gefallen. Eine beachtliche Anzahl kleinerer Pfostengruben innerhalb des Hausgrundrisses dürfte von einstigen Raumaufteilungen herrühren; eine klare Konstruktion konnte jedoch nicht erkannt werden. Das eigentliche Gehniveau des Pfostenhauses 1 wird auf der Höhe der Feuerstellen 2a und 2b, folglich ebenerdig, vermutet, denn beide Feuerstellen dürften mindestens zeitweilig zum Haus gehört haben. Dass die Feuerstelle 4 nicht mit dem Pfostenhaus 1 in Verbindung gebracht werden kann, machte das Balkengräbchen der Südwand sichtbar, das in den verziegelten Lehm der Feuerungsplatte eingetieft war. Mögliche Zugänge befanden sich zwischen den enger gestellten Pfosten G7 und G8 in der West- und/oder zwischen G113 und G17 in der Südwand. Die rechteckig zugehauenen Hauspfosten, das eben erwähnte Balkengräbchen des Pfostenhauses 1 und das völlige Fehlen von Hüttenlehm werden als Indizien für eine Bretter- oder Bohlenkonstruktion der Wände gedeutet. Die Spuren, welche die Dachkonstruktion im Boden hinterliess, erlauben zwei Rekonstruktionsmöglichkeiten: Falls die Grube G113 den äussersten Firstbaumträger aufgenommen hatte, trug das Haus wohl ein einfaches Satteldach; unter Einbezug des von der Südfront zurückgesetzten Pfostens in G114 könnte allerdings auch eine Walmdachkonstruktion ins Auge gefasst werden.[4]

Verschiedene Überschneidungen von Baustrukturen inner- und ausserhalb des Hausgrundrisses legen nahe, dass an diesem Ort mit mehreren Bauphasen, mit Reparaturen ebenso wie mit eigentlichen Um- und Neubauten, gerechnet werden muss. Dies zeigte sich zum Beispiel bei der anfänglich in Form einer grossen, verziegelten Brandstelle erfassten Feuerstelle 2, die erst in der Tiefe des anstehenden Lehmes in zwei separate Feuerstellen 2a und 2b getrennt werden konnte. Feuerstelle 2a manifestierte sich als beinahe runde, bis 30 Zentimeter in den anstehenden Lehm eingetiefte, gestampfte Lehmlinse von knapp 2 Metern Durchmesser. Zweiphasigkeit äusserte sich schon darin, dass sie von den Pfostengruben G80 und G26 durchschlagen wurde. Die Feuerstelle 2b bestand aus einer bis 15 Zentimeter in den gewachsenen Lehm eingegrabenen, gestampften Lehmlinse. Ihre ursprünglich runde Form konnte nur noch erahnt werden, und die eigentliche, hart gebrannte Feuerungsplatte fehlte ganz. Sie wurde zu einem uns unbekannten Zeitpunkt abgeschrotet und durch eine 50 mal 60 Zentimeter grosse, 5 Zentimeter dicke Molasseplatte ersetzt. Dabei wurden auch die Pfostenlöcher G42–G44 überdeckt. Eine grössere Anzahl kleiner und kleinster Pfostengrübchen im Umkreis der beiden Feuerstellen (G42–G47, G49, G53–G56, G58–G62, G70 und G71, auf Abb. 3 nicht vollständig abgebildet) werden als mögliche Spuren von Ofenkonstruktionen gedeutet, die einst aus Ruten und Lehm aufgebaut waren. Doch sämtliche Versuche, den Pfostenlöchern eine plausible Rekonstruktion eines Ofenaufbaus abzuringen, endeten, wohl gerade wegen der undurchschaubaren Mehrphasigkeit an dieser Stelle, erfolglos. Die Mehrphasigkeit des Pfosten-

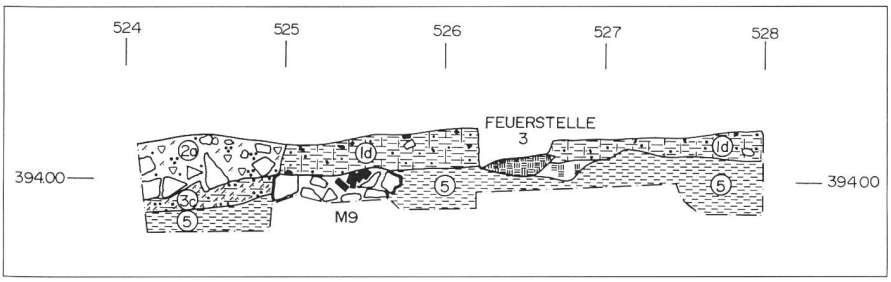

Abb. 5 Dornach/Kohliberg 6. Profil P19 durch die Feuerstelle 3, Mauer M9 und durch die Bedienungsgrube 3c.

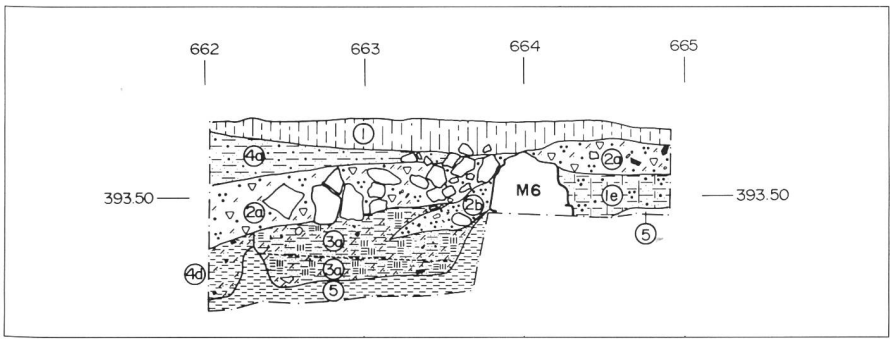

Abb. 6 Dornach/Kohliberg 6. Profil P14 durch die Bedienungsgrube der Feuerstelle 1 und die Mauerecke M4/M6. Schicht 1e entspricht der ausgeplünderten Mauer M4.

Abb. 7 Dornach/Kohliberg 6. Blick von Westen auf die im Profilsteg zwischen den Flächen F8 und F13 freigelegte Bedienungsgrube (im Vordergrund) und die Reste der Feuerstelle 3 jenseits der Mauer M9.

hauses äusserte sich auch in der früh- und hochmittelalterlichen Fundkeramik, die über die ganze Grabungsfläche verteilt, meist in den untersten Schichten und in einzelnen Pfostenlöchern (G57, G62, G63 und G71) zum Vorschein kam (Fundkatalog Nrn. 3–13). Ihre typologische Zuweisung ins 8. bis 10. Jahrhundert wurde durch archäomagnetische Messungen der Feuerstelle 2b gestützt, die Daten zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert lieferten, während die Radiokarbondatierung einer Holzkohlenprobe aus dem Bereich des Pfostens G17 deutlich älter ausfiel.[5]

Die Gruben G106–G108 auf Fläche F14, die vielleicht auch mit Grube G4 betrachtet werden sollten (Abb. 10) weisen auf einen weiteren Pfostenbau hin (Pfostenhaus 2). Die flache Schwellbalkengrube G108 zeichnete sich auf einer Länge von 1,2 Metern quer über die Fläche F14 scharf ab. Sie war ausserdem im Nord- und Südprofil der Fläche 14 sowie im Nordprofil der Fläche F6 als markanter Absatz im Gewachsenen gut erkennbar und brach erst am Rand der Fundamentgrube von Mauer M6 ab. In östlicher Richtung, ausgehend von der Grube G106, liesse sich eine Verbindung über Grube G107, die im Profil P30 als kantige Vertiefung bei Laufmeter 667 erfasst wurde (Abb. 11), herstellen. Auch Beziehungen zu einzelnen Gruben innerhalb des Pfostenhauses 1 sind nicht vollständig auszuschliessen (zum Beispiel G114). Da die Pfostengruben G106–G107 lediglich noch 18 Zentimeter tief in den anstehenden Lehm reichten, wird vermutet, dass der zugehörige Hausboden bei jüngeren Bautätigkeiten restlos abgetragen worden war. Zu Pfostenhaus 2 dürfte die Feuerstelle 3 gehört haben (Abb. 5). Sie trat unmittelbar unter der Schuttschicht 2a als rot gebrannter, maximal 10 Zentimeter dicker Lehmestrich von etwa 80 Zentimetern Durchmesser in Erscheinung. Spuren einer Herdkonstruktion wurden nicht nachgewiesen, aber das dicke Holzkohlepaket 3c (Abb. 7), welches durch das Fundament der Mauer M9 und deren Plünderungsgrube (Schicht 1d) von der Feuerstelle 3 getrennt war, entstand wohl in der einstigen Bedienungsgrube (vgl. unten Feuerstelle 1). Obwohl die verziegelte Lehmoberfläche der Feuerstelle nur sehr bruchstückhaft erhalten war, wurden an einer grau und hart gebrannten Stelle elf Proben für archäomagnetische Messungen entnommen (Anm. 5). Die sandige Drehscheibenware aus dem Bereich des Pfostenhauses 2 konnte nicht präziser als ins 8. bis 10. Jahrhundert datiert werden. Das Ergebnis der erdmagnetischen Messungen legt dennoch nahe, dass das Pfostenhaus 2 wohl einige Zeit vor dem Pfostenhaus 1 errichtet worden war.

Die Feuerstelle 1 kam im Westteil der Fläche F6, ausserhalb des spätmittelalterlichen Steinbaus zum Vorschein (Abb. 3). Von der Feuerungsplatte lagen bloss noch Fragmente der nördlichen Hälfte vor, die durch eine aus Kalksteinen sorgfältig gefügte Steinreihe begrenzt wurde. Der verziegelte Lehm zog klar erkennbar auf der Innenseite der Steinreihe hoch, was zur Annahme einer einstigen Überkuppelung oder Umrandung führte. Westwärts stiess die Feuerstelle unmittelbar an ihre wannenartige Bedienungsgrube G23 (Abb. 6, Schicht 3a), deren Verfüllung viel Holzkohle, Asche und verbrannten Lehm, wohl Fragmente des zerstörten Ofenaufbaus, enthielt. Die Grubensohle reichte zirka 30 Zentimeter tiefer in den gewachsenen Lehm als das eigentliche Feuerstellenniveau. Weder aus der Bedienungsgrube noch aus dem Brandstellenbereich lagen Funde vor, welche die Frage nach der Funktion der Ofenanlage genau beantworten konnten. Bei flüchtiger Durchsicht einiger Publikationen entstand der Eindruck, dass gewerblich genutzte Öfen generell eher kleiner waren als die Feuerstelle 1. Daher schien die Deutung als überkuppelter Backofen, vielleicht sogar als ein von der Allgemeinheit genutztes Backhaus am plausibelsten.[6] Magnetische Messungen verliefen zwar negativ, doch stratigraphisch betrachtet, war nur eine Datierung vor dem 14. Jahrhundert möglich, da der Backofen von Süden her durch die spätmittelalterliche Traufgrube G35 (Abb. 6, Schicht 4d) und im Südostteil durch die Kellergrube stark gestört wurde. Zudem überlagerte das Mörtelband 2b entlang der Mauer M6 die Brandfläche mindestens partiell; auf der Profillinie P14 selbst war es sogar in die Bedienungsgrube eingetieft worden.

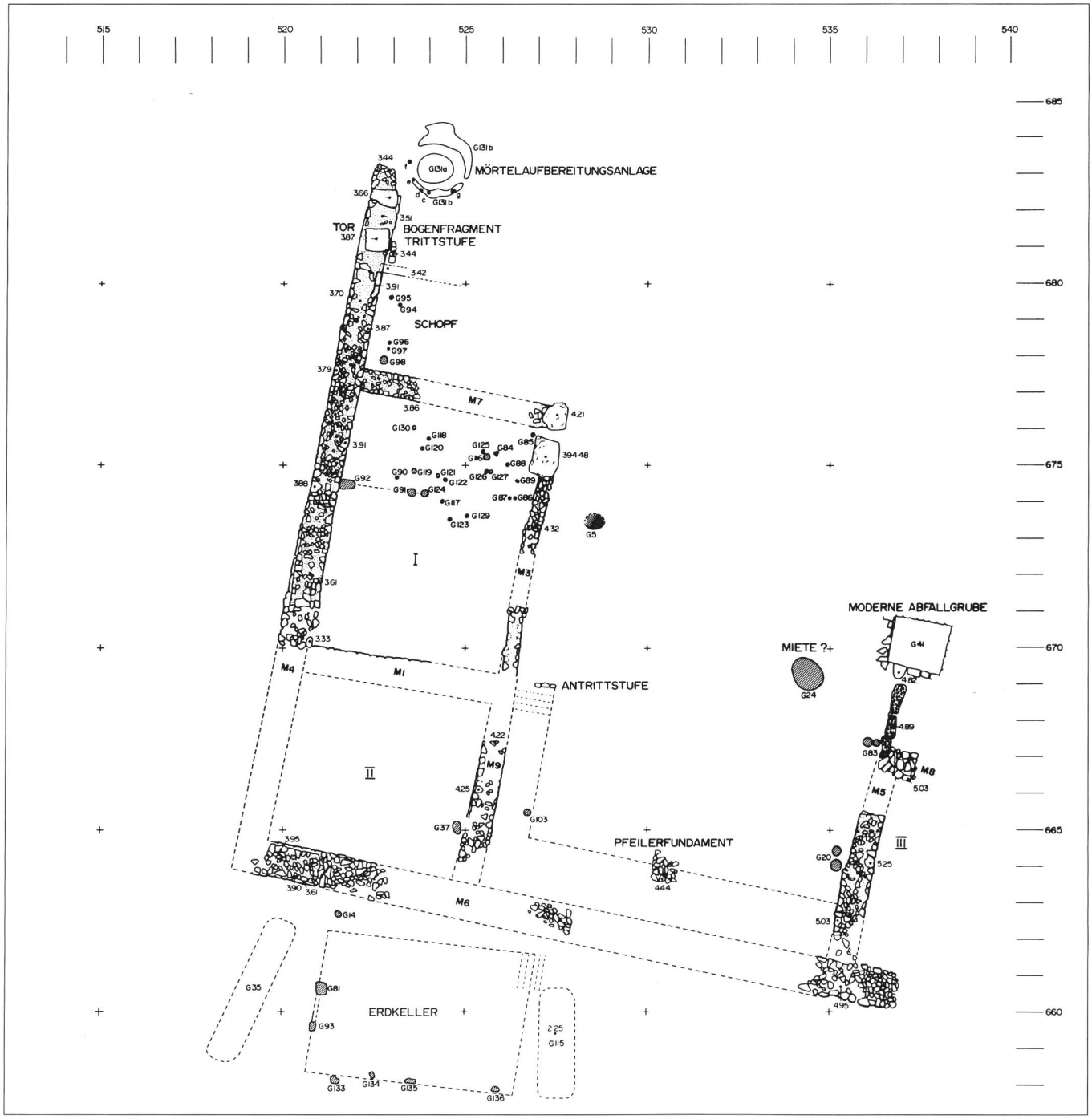

Abb. 8 Dornach/Kohliberg 6. Die spätmittelalterlichen Befunde.

Die Feuerstelle 4 (Abb. 3) bestand aus einer mehr oder weniger runden, hart gestampften Lehmplatte von 1,1 Metern Durchmesser. Ihre Oberfläche war zwar hart verziegelt, aber für magnetische Datierungen zu stark zerrissen. Daher verblieb als einziger relativchronologischer Fingerzeig das bereits bekannte Balkengräbchen der Südwand von Pfostenhaus 1, das sich in der verziegelten Herdplatte abzeichnete.

Weitere Pfostengruben, wie zum Beispiel G40, G109–110, liessen sich lediglich anhand ihrer Verfüllungen und stratigraphischen Lage der früh- oder hochmittelalterlichen Zeit zuweisen. Pfostenloch G40, das unter dem spätmittelalterlichen Mörtelboden 2c (Abb. 12) zum Vorschein kam, enthielt beispielsweise Keramik aus dem 8. Jahrhundert (Fundkatalog Nr. 8).

Spätmittelalter – Steinbauten und ein Erdkeller

Wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts wurde die Umfassungsmauer des Gehöftes errichtet (Abb. 8). Es konnten je etwa 20 Meter der Westmauer M4 und der Südmauer M6

Abb. 9 Dornach/Kohliberg 6. Detail der Toranlage in Mauer M4 von Osten. Das neben der Mauer aufgestellte Torbogensegment lag ursprünglich auf den zerborstenen Sandsteinplatten der Schwelle.

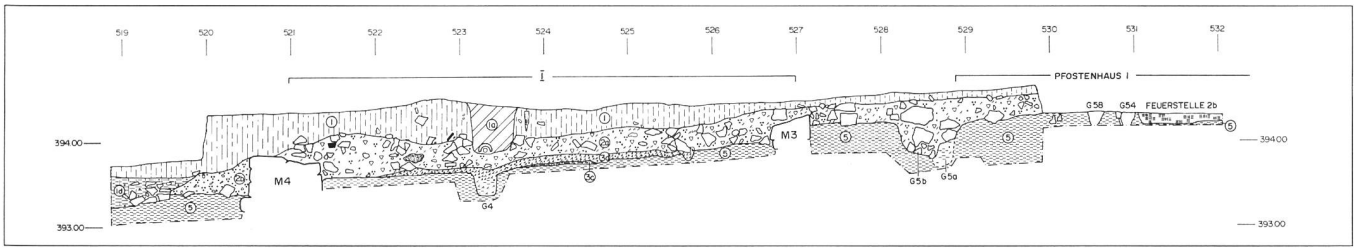

Abb. 10 Dornach/Kohliberg 6. Profil P4 durch den Steintrakt I und den Nord-West-Bereich des Pfostenbaus 1 bis zur Feuerstelle 2b.

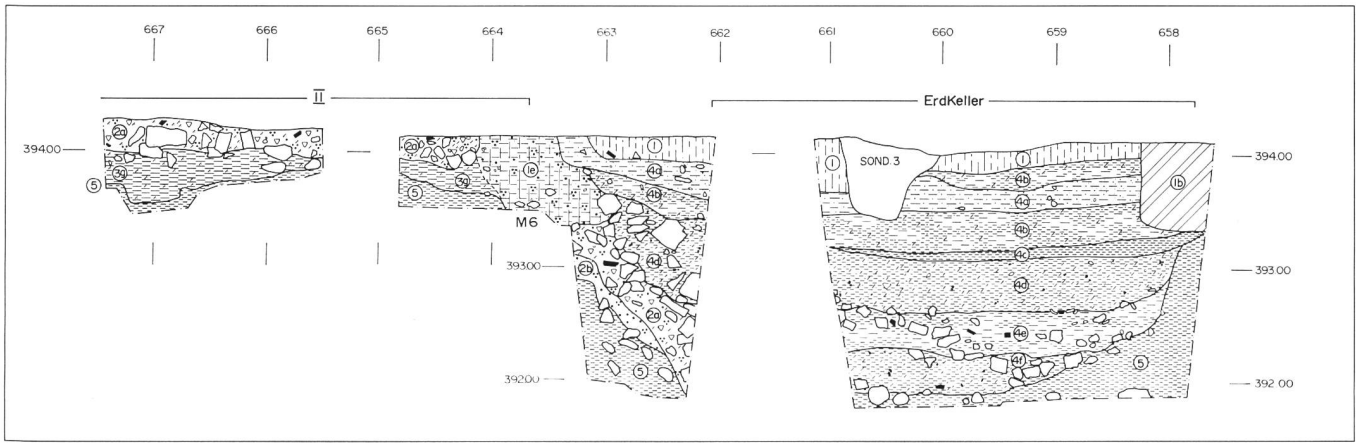

Abb. 11 Dornach/Kohliberg 6. Profile P30, P16 und P22 auf der Linie 523 durch den südlichen Teil des Steintraktes II und durch den Erdkeller.

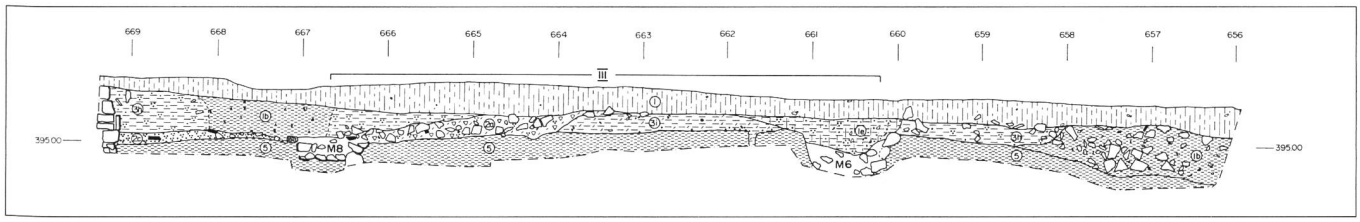

Abb. 12 Dornach/Kohliberg 6. Profil P25 entlang der östlichen Parzellengrenze durch den Steintrakt III.

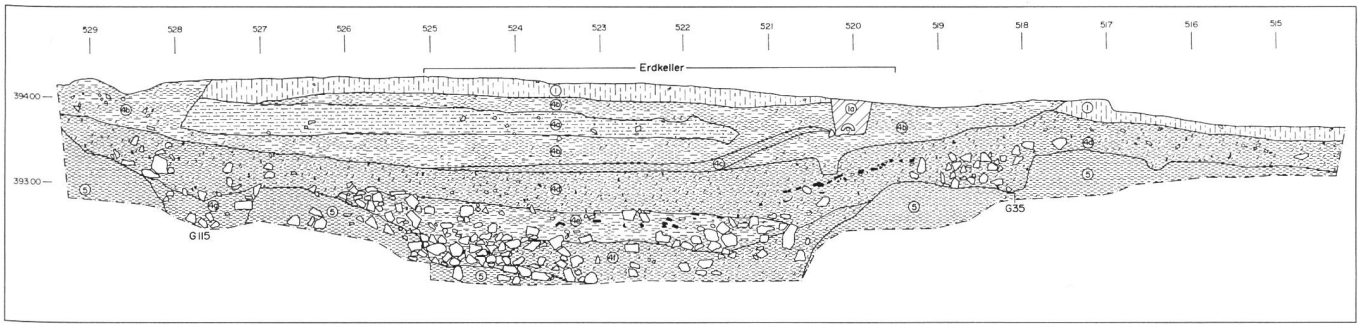

Abb. 13 Dornach/Kohliberg 6. Profil P 26 durch den Erdkeller und die beiden Traufwassergruben G35 und G115.

ausgegraben und dokumentiert werden. Wo die Mauern bis in die Fundamentgrube vollständig ausgeplündert waren, wie zum Beispiel in der Südwestecke, machte sich ihr Verlauf wenigstens noch durch die dunkel gefärbte Fundamentverfüllung und Mörtelspuren bemerkbar. Mit einer Abweichung von etwa 20 Grad gegenüber der Nord-Südrespektive der Ost-West-Achse, entsprach die Ausrichtung ungefähr der modernen Parzellierung. Besonders fiel das sorgfältig gefügte Mauerwerk der Westmauer M4 auf, das – wie übrigens alle freigelegten Mauerstücke – aus einer Zweischalenmauer bestand. Die sichtseitig behauenen Jurakalksteine der beiden Schalen, zum Grossteil sogenannter «blauer» Kalkstein, der bei der Birsbrücke in Dornachbrugg ansteht, waren mit einem gelblichen Mörtel verbunden, während im Kern hauptsächlich unförmiges Steinmaterial, öfters auch Fragmente römischer Baukeramik, vermauert wurde. Die Breite der Hofmauer betrug im Aufgehenden zwischen 80 und 100 Zentimetern. Im Nordteil erreichte sie mit bis zu sechs erhaltenen Steinlagen noch eine maximale Höhe von 46 Zentimetern. Ihr Fundament bestand aus zwei bis vier ungemörtelten Steinlagen und sprang beidseitig zwischen 5 und 10 Zentimeter vor. Im Norden fand die Hofmauer ein abruptes Ende durch neuzeitliche und moderne Keller- und Jauchegruben, während sie ostwärts unter der Nachbarparzelle verschwand. Talseitig fiel entlang der Westmauer ein auf dem vorspringenden Fundament und dem anstehenden Lehm aufliegender, etwa meterbreiter, massiver Spickel von Bruchsteinen und Mörtel auf (Abb. 10, Schicht 2b). Wegen seiner Mächtigkeit und Härte wurde darin eher

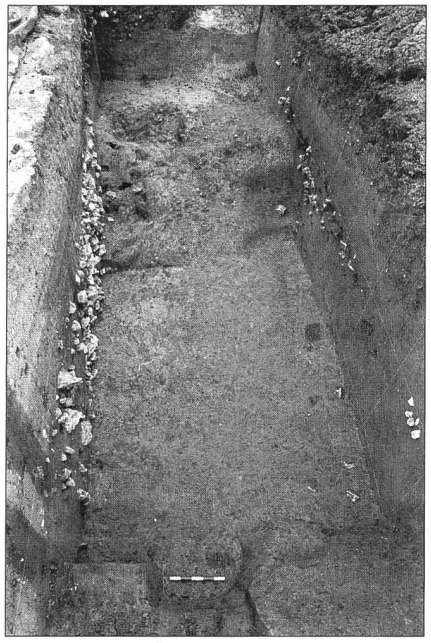

Abb. 14 Dornach/Kohliberg 6. Blick von Westen in den Erdkeller. Die dunklen Verfärbungen entlang des westlichen und südlichen Grubenrandes markieren die Pfosten des Holzeinbaus. Hinten links weist eine treppenartige Abstufung der Lehmoberfläche auf den einstigen Kellereingang hin. Die mächtigen Steinschichten in den Profilwänden entsprechen den fundreichen Bauschuttschichten 4d–4f.

Abb. 15 Dornach/Kohliberg 6. Letzte Spuren der vermuteten Mörtelaufbereitungsanlage, oben links Mauer M4.

eine bewusste Konstruktion zur Stabilisierung der Hofmauer, als ein beim Bau durch heruntergefallenen Mörtel und verworfene Steine zufällig entstandenes Gebilde vermutet. Unmittelbar vor dem Abbruch der Hofmauer im Nordteil waren grobkörnige Sandsteinquader als Schwelle eines Tores in die Mauer eingelassen. Ein darauf liegendes Bogenfragment aus rötlichem Sandstein dürfte vom einstigen rund- oder segmentförmigen Bogen stammen, der das Tor von 1,5 bis 2 Metern Breite überspannt hatte. Im Hofinnern erinnerten vier in einer Reihe gesetzte Steine an eine Art «Trittstufe» (Abb. 9).

Der an die Hofmauer angebaute, rechteckige Bau I bestand aus den Mauern M1, M3 und M7. Seine Innenmasse betrugen 5,3 mal 6,9 Meter: Die Breite der Mauer M1 konnte, da sie grösstenteils dem Sondierschnitt S2 zum Opfer gefallen war, nicht mehr ermittelt werden, ihre Fundamenttiefe war hingegen mit zwei bis drei Steinlagen von 30 bis 35 Zentimetern noch erkennbar. Die Breite der Mauer M3 betrug 40 und die der Mauer M7 65 Zentimeter, bei Fundamenten von nur einer Steinlage. Der Bauhorizont blieb lediglich in der Nordwestecke erhalten, wo sich zwischen der Mauer M7 und der durch die Pfostenlöcher G91, G92 und G124 angedeuteten Zwischenwand noch fleckenweise ein gestampfter, stark geschwärzter Mörtelboden abzeichnete. Hinweise auf einen ebenerdigen Eingang liessen sich am erhaltenen Mauerwerk nirgends finden. In der Nordostecke schlossen die Mauern M7 und M3 mit einem grossen, aussen bündig in die Mauern eingelassenen Kalksteinbrocken so ab, dass sich dazwischen ein gegen innen verengter Spalt bildete, in den vielleicht der Eckständer eines Fachwerk-Aufbaus eingepasst war. Beide Steine zeigten auf der Innenseite starke Brandrötung. Über die Stratigraphie innerhalb des Baus gibt das Profil P4 Auskunft (Abb. 10): Die stark mit Mörtel, Holzkohle und Kalksteinen durchsetzte Schuttschicht 2a lag auf der Brandschicht 3d oder direkt auf dem anstehenden Lehm. Partiell legte sich darüber ein dünnes Baumörtelband, das aber ausgerechnet im Profil P4 nicht festgestellt wurde. Dass die Brandschicht 3d, die ebenfalls nur partiell auftretende, brandgerötete Lehmoberfläche 3c sowie die Pfostengrube G4 nie mit dem Steinbau in Verbindung standen, wurde nicht nur wegen der darin enthaltenen Keramik (Fundkatalog Nrn. 3–5) vermutet, sondern auch durch die Radiokarbondatierung eines darin enthaltenen, verkohlten Balkens unterstrichen (Anm. 5).

Der nahezu quadratische Bau II mit Innenmassen von 5 mal 5,3 Metern wurde von den Hofmauern M4 und M6, der Mauer M9 sowie der mit Bau I gemeinsamen Mauer M1 gebildet. Mauer M9 besass eine Breite von 65 Zentimetern und verlief hofseitig auf der Flucht der Mauer M3. Der zugehörige Bauhorizont konnte im Bereich der Südwestecke noch in Form einer dünnen Mörtellage nachgewiesen werden. Schicht 3g (Abb. 11) war während der Benutzungszeit des Gebäudes abgelagert worden. Reste einer Raumaufteilung waren nicht nachweisbar. Drei auf der Hofseite in einer Reihe gesetzte Steinquader bildeten wahrscheinlich die Antrittstufe einer Treppe, die über einen Gang ins Obergeschoss führte. Die Holzkonstruktion war ursprünglich auf wenigstens zwei Pfosten abgestützt. Der eine, unmittelbar unter der Treppe vermutet, war sicher dem Sondierschnitt S2 zum Opfer gefallen; der zweite stand in der Grube G103.

Über das Aussehen des aus den Bauten I und II bestehenden Gebäudekomplexes lassen sich bloss Vermutungen anstellen. Trakt II mit seinem auffällig massiveren Mauerwerk dürfte aus mindestens einem vollständig gemauerten Stockwerk bestanden haben, während die sichtlich dünnere Mauer M3 eher als stockwerkhoher Sockel einer Schwellbalken- oder Ständerkonstruktion mit Fachwerk zu verstehen ist. Das obere Stockwerk des Südtraktes wurde offensichtlich hofseitig über Treppe und Hocheingang erreicht. An die Nordwand des Traktes I und die Hofmauer angelehnt, erhob sich ein etwa 2,8 Meter breiter Holzanbau (Schopf), der mit einem gestampften Mörtelboden ausgelegt war.

Von dem an die südliche Hofmauer M6 angelehnten Steintrakt III wurde die Westmauer M5 in voller Länge erfasst, während die Nordmauer M8 vor der Nachbarparzelle 1054 gerade noch in Ansätzen erhalten war. Es war deshalb nur noch die lichte Weite von 5,2 Metern fassbar. Das Bauniveau zeichnete sich zwischen den Mauern M8 und M6 als hauchdünnes, auf dem Lehm aufliegendes Mörtelband ab. Ein unscheinbares Grübchen bei Laufmeter 664,3 könnte von einer ostwestlich verlaufenden Zwischenwand herrühren (Abb. 12). Aufgrund der mit Trakt II vergleichbaren Mauerdicken wurde ebenfalls ein mehrstöckiger Steinbau in Betracht gezogen. Er war auf der Hofseite entlang der Umfassungsmauer M6 wohl durch einen abgehobenen Gang mit Trakt II verbunden. Die beinahe 10 Meter lange und 2 Meter breite

Topfkeramik	293 RS, 1232 WS (Töpfe, Schüsseln, Bügelkannen, Dreifussgefässe, Lampen usw.)
Ofenkeramik	299 «RS», 385 «WS» (unglasierte/glasierte Napfkacheln, Tellerkacheln
Leistenziegel	157 Fragmente
Lavez	1 Fragment
Eisenobjekte	203 (Pfeileisen, Lanzenspitze, Radsporn, Hufeisen, Hufnägel, Ringe, Schlüssel, Gürtelschnallen, Flösser- oder Feuerhaken, Äxte, Bohrer, Baunägel, Scharniere, Beschläge, Schlossriegel, Messer, Pfannengriffe, Schlacken usw.)
Buntmetall	16 (Gürtel- und Riemenschnallen, 2 Münzen und ein Antonius-Weihepfennig) (Abb. 19)[7]
Glas	80 (Fensterglas, div. Trinkgläser, Kuttrolf)

Abb. 16 Dornach/Kohliberg 6. Das Fundmaterial im Überblick.

	Erdkeller	Übrigens Areal	Ganze Grabungsfläche
Fläche	42 m²	231 m²	273 m²
Aushub	89 m³	201 m³	290 m³
Fundmenge	70,3 kg	70,1 kg	140,4 kg
Funde/m²	1,674 kg	0,303 kg	0,514 kg
Funde/m³	0,790 kg	0,349 kg	0,484 kg

Abb. 17 Dornach/Kohliberg 6. Gegenüberstellung der Fundmengen aus dem Erdkeller und dem übrigen Grabungsareal.

Foto: J. Stauffer, Solothurn

Abb. 18 Dornach/Kohliberg 6. Die tönernen Madonnenfigürchen. Links: Madonna a, mit Hülse; rechts: Madonna b. M 1:1.

Foto: J. Stauffer, Solothurn

Abb. 19 Dornach/Kohliberg 6. Die Fundmünzen aus dem Erdkeller:
1 Antoninian des Maximianus I. Herculius 290–291 n. Chr.
2 Double Mite des Wilhelm I. von Namur (Belgien) 1337–1391 n. Chr. Oberflächenfund:
3 Antonius-Weihepfennig 19. Jh. M 1:1.

Konstruktion ruhte in der Mitte auf einem massiv fundamentierten Stützpfeiler (Abb. 8). Von der Mauerecke M5/M8 ausgehend, bildete eine Tuffsteinschwelle den westlichen Abschluss eines hart gestampften Mörtelbodens (Abb. 12, Schicht 2c). Ob hier das Tor zu einem, mit Trakt III verbundenen Bau führte, konnte wegen der modernen Störungen nicht mehr abgeklärt werden.

Südlich der Umfassungsmauer M6 wurde ein Erdkeller ausgegraben (Abb. 8 und 14). Er bestand aus einer 1,5 bis 2 Meter in den Lehm eingetieften, West-Ost-orientierten, rechteckigen Grube von ursprünglich ungefähr 6 Metern Länge und gut 4 Metern Breite (Abb. 11 und 13). Sie war mit einer Holzarmierung bestückt (Gruben G81, G93, G133–G136), die aus einem mit Kanthölzern und Bohlen vernuteten Kasten bestand (Abb. 14). Der Zugang erfolgte, wie stark verschwemmte Stufen im Lehm andeuteten, von Osten her.[8] Über ein mit Stroh oder Schindeln gedecktes Satteldach wurde das Regenwasser in die beiden Traufgruben G35 und G115 abgeleitet. Die Verfüllung des Kellers enthielt, wie die der beiden Traufgruben, hauptsächlich Bau- und Brandschutt des Steinbaus sowie ein äusserst reichhaltiges Fundmaterial aus dem 14. und 15. Jahrhundert (Fundkatalog Nrn. 14–69). Die Verfüllung des Kellers erfolgte innert kürzester Zeit, wie Passscherben aus allen Kellerschichten und die Mauer M6, die dort in Versturzlage bis auf die Kellersohle verfolgt wurde, deutlich zum Ausdruck brachten (Abb. 11).

Eine mittelalterliche Vorratsgrube?

Die Grube G24 im Hof der spätmittelalterlichen Anlage zog wegen ihrer Grösse von 1 Meter Durchmesser besondere Aufmerksamkeit auf sich. Ihre Tiefe im anstehenden Lehm betrug 14 Zentimeter. Der vertikale Rand und die flache Sohle zeichneten sich vom gelbbraunen Lehm scharf ab. Randlich schnitt die Grube das Pfostenloch G29 des Pfostenbaus 1. Darüber legte sich der Bauschutt 2a, während in ihrer Verfüllung unter anderem Keramik des frühen 14. Jahrhunderts vorkam. Den scharfen Konturen zufolge stand die Grube wohl nur für eine kurze Zeit offen, wie zum Beispiel bei der Wintervorratshaltung in einer Miete, wo ein Stapel von Feldfrüchten gegen Frosteinwirkung «eingeschlagen» und mit Erde abgedeckt wurde.

Eine Mörtelaufbereitungsanlage ?

In der Nähe des Tores, im nördlichsten Teil der Fläche F11, wurde eine etwa 2 Meter breite Kreisstruktur freigelegt (Abb. 15), die wohl mit einem Flechtwerk, das sich in den Pfostengrübchen G131c–131g widerspiegelte, versehen war. Der Inhalt, sowohl der zentralen als auch der sie umgebenden flachen Gruben und Pfostenlöcher, bestehend aus Holzkohle, spätmittelalterlicher Ofen- und Topfkeramik, Ziegelfragmenten, Kieselsteinchen und faustgrossen Tuff- und Mörtelstücken, liess bezüglich ihrer einstigen Funktion keine näheren Schlüsse zu. Der formale Aufbau der Anlage erinnert stark an mechanische Mörtelmischwerke, wie sie etwa in Embrach ZH gefunden wurden.[9] Weil in unserem Fall die rekonstruierte Verlängerung der Hofmauer die Anlage schneiden würde, ist eine Gleichzeitigkeit mit den spätmittelalterlichen Steinbauten eher fragwürdig. Einzelne Fundscherben (zum Beispiel Fundkatalog Nr. 11) aus der unmittelbaren Nähe des vermuteten Mörtelmischwerkes sowie eine kleinere Anzahl sandiger, überdrehter Scherben, die sich

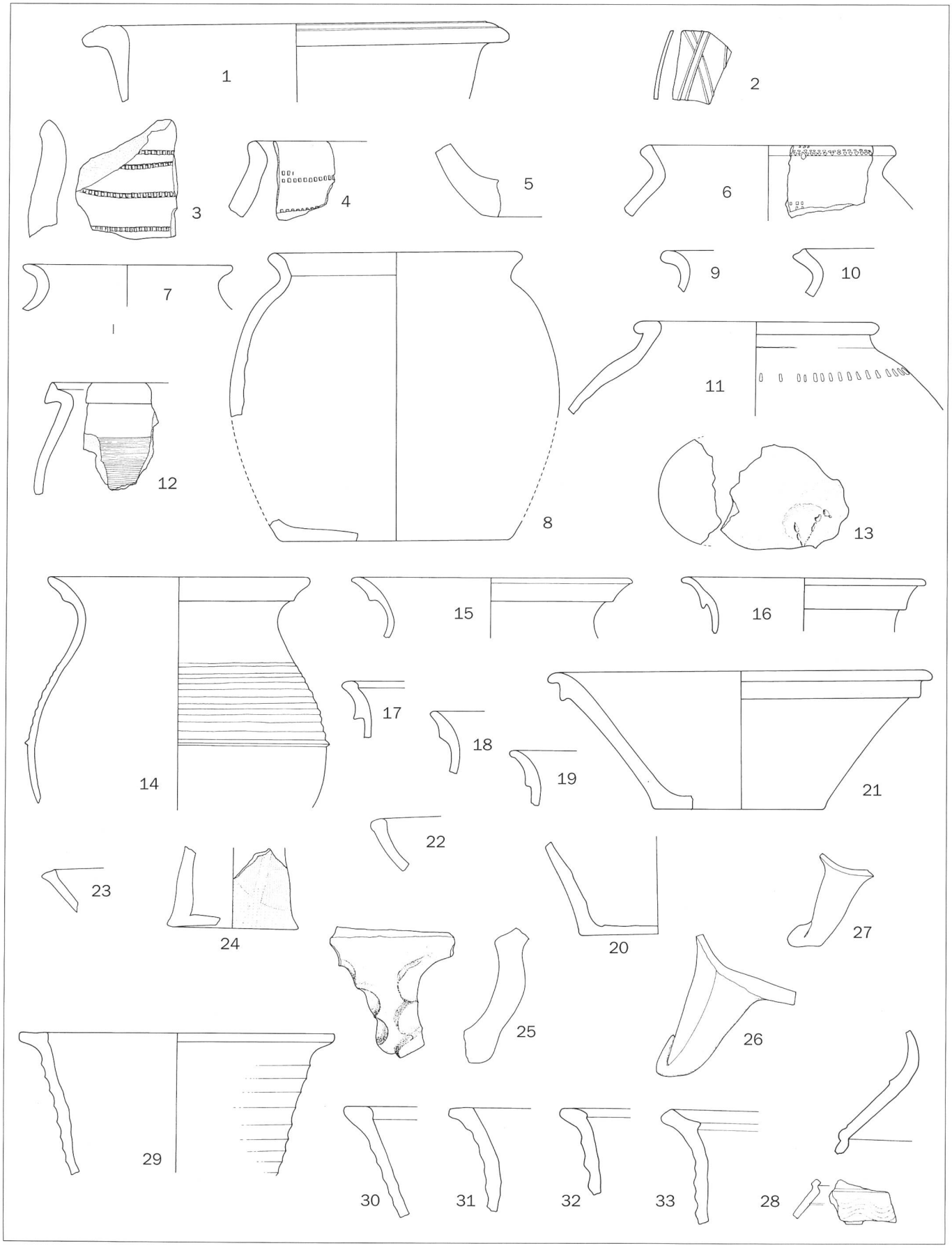

Abb. 20 Dornach/Kohliberg 6. Römische Keramik (1.–2. Jh.): **1** Schüssel mit Horizontalrand, **2** Becher mit Tonfadendekor. Früh- und Hochmittelalter (8.–12. Jh.): **3–12** Töpfe, **13** Webgewicht. Spätmittelalter (13.–15. Jh.), aus dem Erdkeller, Schicht 4e: **14–20** Töpfe, **21** Schüssel, **22–23** Lampen, **24** Flasche oder Krug, **25** und **28** Bügelkannen, **26–27** Dreifussgefässe, **29–33** Napfkacheln. M 1:3.

bekanntlich über das ganze Grabungsareal verteilt vorfanden, sprechen mindestens für eine entsprechende hochmittelalterliche Siedlungstätigkeit. Das damals errichtete Steingebäude muss aber erst noch gefunden werden!

4. Fundmaterial (Abb. 18–21)

Allgemeine Bemerkungen

An dieser Stelle muss eine kleine Auswahl, bestehend aus drei Fundkomplexen aus dem spätmittelalterlichen Erdkeller (Fundkatalog Nrn. 14–69), den zwei einzigen als römisch bestimmbaren und einigen früh- und hochmittelalterlichen Topfscherben aus dem übrigen Grabungsgelände, zur Illustration der nachgewiesenen Zeitabschnitte genügen. Der hier vorgelegte Teil entspricht etwa einem Dreissigstel des gesamten Fundmaterials. Der Erhaltungszustand, sowohl der Keramik als auch der mehrheitlich eisernen Metallfunde, kann als zufriedenstellend bezeichnet werden. An organischem Material blieb dagegen ausser Holzkohlestücken und Tierknochen nur ein halber, verkohlter Apfel aus dem Erdkeller erhalten. Ohne diesen Apfel, ohne verworfene Ziegelfragmente und Knochen beträgt die Gesamtheit des Fundmaterials 2511 Einheiten (Abb. 16). Als besonders eindrücklich erwies sich die Gegenüberstellung der Fundmengen aus dem Erdkeller und dem übrigen Grabungsareal (Abb. 17).

Zeitliche Eingliederung

Die Funde lassen sich grob in drei Zeiträume gliedern: Gallo-römische Zeit, Früh-/Hochmittelalter und Spätmittelalter:

Bei der Randscherbe einer Schüssel mit gerilltem Horizontalrand (Fundkatalog Nr. 1), der Wandscherbe eines fadenverzierten, feinen Bechers (Nr. 2) und der Münze (Abb. 19) handelt es sich durchwegs um umgelagerte Funde. Ihre Datierung zwischen dem 2. Drittel des 1. und dem 3. Jahrhundert n. Chr. passt gut zu den Funden, die 1968 nur 50 Meter südwestlich unserer Grabung im Zusammenhang mit einem römischen Gebäuderest zum Vorschein kamen (Anm. 2). Bei der grossen Menge römischer Baukeramik, wie Leisten- und Hohlziegel, Tubuli, Suspensuraplatten und Ziegelschrotmörtel, die ausnahmslos im Mauerschutt Schicht 2a vorkamen oder in den Mauern selbst verbaut waren, handelt es sich zweifellos um Spolien aus einem abgebrochenen römischen Gebäude der nächsten Umgebung.

Über das ganze Grabungsareal verbreitet, kamen Fragmente früh- und hochmittelalterlicher Keramik wie zum Beispiel ältere, gelbtonige Drehscheibenware, sandige und sandig-körnige, überdrehte Ware vor (Nrn. 3–10, 12). Besonders dicht fanden sie sich im Bereich der durch Pfostenstellungen nachgewiesenen Holzbauten. Wenige gerieten sogar in die unterste Kellerschicht 4f. Die meist dickwandige und dickbodige, mit feinerem oder gröberem Sand gemagerte Drehscheibenware, zum Teil auch überdrehte Ware kennen wir in ähnlicher Weise aus Brennöfen in Therwil BL, Reinach BL und Oberwil BL sowie von Siedlungsstellen der Region (Lausen BL, Reinach BL, Dornach-Hauptstrasse/Josefengasse), wo sie in die Zeit zwischen dem 8. und frühen 10. Jahrhundert datiert werden. Webgewichte in der Art der Nr. 13 des Fundkataloges, die beim stehenden Webstuhl Verwendung fanden, verschwanden durch die allmähliche Übernahme des horizontalen Webstuhls im Laufe des 12. Jahrhunderts. Das Randstück mit unregelmässigem Kerbdekor auf der Schulter (Nr. 11) datiert ins 12. Jahrhundert und steht somit zwischen der zweiten und dritten Besiedlungsphase.

Der dritte Zeitabschnitt, das 14. und 15. Jahrhundert, wird verkörpert durch Topfränder und -formen, wie die Nummern 14–19 und 58–59 mit weit ausgeschwungenen, mehr oder weniger unterschnittenen, gerundeten Rändern. Dazu passen die Schüsseln wie Nr. 21. Die Bodenscherbe des flaschenartigen Gefässes Nr. 24 lässt sich im Augenblick noch nicht näher zuweisen. Die wulst- und wellenbandverzierten Wandscherben Nr. 28 aus beigem, leicht angesintertem Ton gehörten zu einer Bügelkanne. Im weiteren enthält das Inventar Henkel von Bügelkannen (Nr. 25) sowie Fuss- und Grifffragmente von Dreifussgefässen (Nrn. 26–27, 45, 60–61). Ein Randstück gehört zu einem Doppelhenkeltopf (Nr. 44), während die Nr. 47 von einem feinen Schälchen stammt.

Die Ofenkeramik ist vertreten durch: unglasierte (Nrn. 29–32, 48–49, 63–64) und glasierte Napfkacheln (Nrn. 33–35, 50–51, 65), Tellerkacheln (Nrn. 36, 54, 66), mit Rosetten (Nrn. 38, 52) und einem menschlichen Kopf (Nr. 67) sowie durch mehrere Fragmente einer Blattkachel mit Rapportmuster, bestehend aus einem zentralen Vierblatt (Nr. 37). Die Nummern 22–23, 46 und 62 zeigen ein Lampenspektrum, das typologisch betrachtet, bereits Formen des 13. Jahrhunderts aufweist. Die Gürtelschnalle Nr. 39 und die Riemenschnalle Nr. 69 repräsentieren das Buntmetallinventar. Da die Eisenfunde derzeit noch nicht restauriert sind, begnügen wir uns hier mit einer bescheidenen Auswahl (Nrn. 40–42, 55–57). Unter den Glasfunden sticht der türkisblaue Nuppenbecher hervor (Nr. 68).

Das spätmittelalterliche Fundmaterial stammt etwa je zur Hälfte aus dem Erdkeller und vom übrigen Grabungsgelände, wo es aber meist viel kleinteiliger fragmentiert vorlag. Die im Vergleich zum Erdkeller mengenmässig kaum erwähnenswerten Metallfunde wurden beim systematischen Durchwühlen des Bauschuttes, auf der Suche nach wiederverwendbarem Material, wohl rein zufällig übersehen. Das gesamte spätmittelalterliche Fundmaterial lässt sich trefflich mit dem Inventar des 14. und 15. Jahrhunderts von der Alt-Wartburg bei Aarburg AG (Meyer 1974) und – was kaum überraschen dürfte – mit dem Inventar aus der Brandschicht des Hauses 3 in Oberdornach-Hauptstrasse/Josefengasse vergleichen (Gutzwiller 1993).

5. Exkurs: Zwei Madonnenstatuettchen – Kopien des Einsiedler Gnadenbildes

Statuettchen a (Abb. 18, links)

Das Madonnenfigürchen a war bei der Bergung in einer Bronzehülse versorgt. Es besteht aus feinem, weissem Ton. In den Gewandfalten haften noch Reste silberner Bemalung. Die Madonna ist hier mit einem hemdartigen, hoch gegürteten Gewand bekleidet und stimmt in ihrer Gesamtheit mit dem neuen Gnadenbild von Einsiedeln, das nach dem Brand des Klosters und der Gnadenkapelle anno 1465 geschaffen worden war (Zingg 1982, 8), vollkommen überein. Maria trägt das Jesuskind auf der linken Seite, in der rechten Hand hält sie vielleicht ein Zepter. Das Kind umfasst mit seiner linken Hand ein Vögelchen, während es seine Rechte erhoben hält. Auf der Rückseite der Madonna sind jene zwei Raben aus der Meinradlegende dargestellt, die später zum Wappenbild Einsiedelns wurden[10]. Darunter steht mit erhabenen Buchstaben die Inschrift «S. MAR». Die beiden Raben und die Inschrift sollten dem frommen Besitzer, der die Einsiedler Madonna bisher nur als Sitzende gekannt hat, beim Einprägen des neuen, aufrecht stehenden Gnadenbildes, behilflich sein. Die klostereigene Vergleichssammlung zeigt, dass typengleiche Madonnenstatuettchen in der Grösse zwischen 2,7 und 11,3 Zentimeter variieren. Das einzig datierte, etwa 10 Zentimeter grosse Exemplar trägt auf der Rückseite, über dem Wappenschild mit den beiden Raben, die Jahrzahl 1696[11]. Die Legende S. MAR taucht interessanterweise bei keinem einzigen Exemplar der Klostersammlung auf. Dies und die Tatsache, dass beim Dornacher Stück die Raben, im Gegensatz zur datierten Statuette, ohne Wappenschild auftreten, lässt eine ältere Herstellung vermuten. Das früheste überlieferte Bild der stehenden Madonna, aus der Zeit des Einsiedler Abtes Konrad von Hohenrechberg (1480–1526), findet sich als Relief auf der kleinen Glocke der heute protestantischen

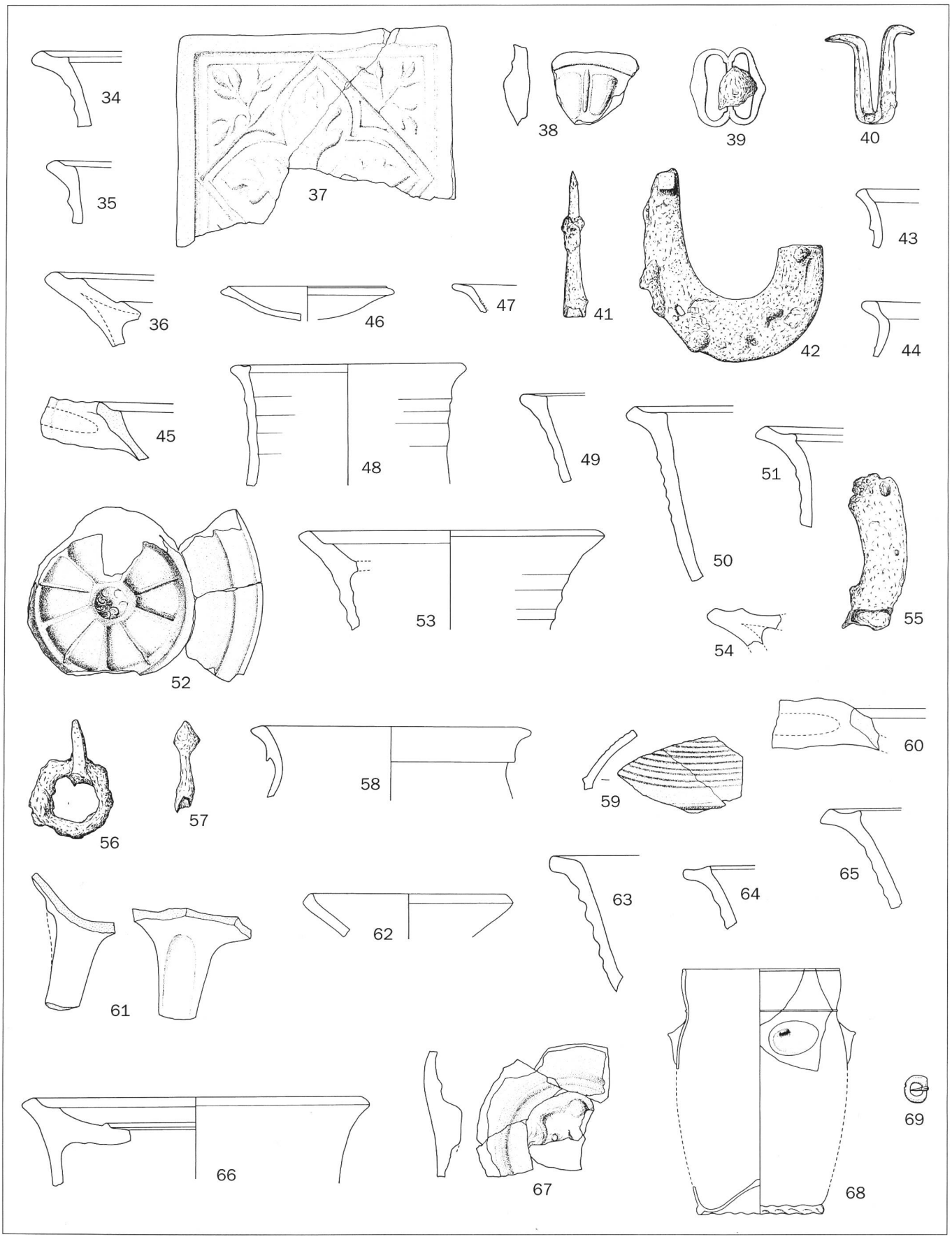

Abb. 21 Dornach/Kohliberg 6. Spätmittelalterliche Funde (13.–15.Jh.), aus dem Erdkeller, Schicht 4e: **34–35** glasierte Napfkacheln, **36** und **38** Tellerkacheln, **37** Blattkachel, **39** Gürtelschnalle, **40** Krampe, **41** Tüllenspitze, **42** Hufeisen. Aus dem Erdkeller, Schicht 4d: **43–44** Töpfe, **45** Dreibeinpfanne, **46** Lampe, **47** Schälchen, **48–51** Napfkacheln, **52–54** Tellerkacheln, **55** Hufeisen, **56** Gürtelschnalle, **57** Pfeileisen. Aus Grube 115, Schicht 4g: **58–59** Töpfe, **60–61** Dreibeingefässe, **62** Lampe, **63–65** Napfkacheln, **66–67** Tellerkacheln, **68** Nuppenbecher, **69** Riemenschnalle. M 1:3.

Kirche von Berg am Irchel (Zingg 1982, 45). Die Hülse mit der Madonna kam in Fläche F14, noch innerhalb der vom Bauschutt 2a überdeckten Schicht 3g, oder direkt auf dem anstehenden Lehm Schicht 5 zum Vorschein. Da die Schicht 3g durch das Bauniveau und die Zerstörung des Steinbaus chronologisch klar umschrieben wird (14./15. Jahrhundert), bleibt für die Datierung des Madonnenfigürchens, falls bei der Ausgrabung keine neuere Störung übersehen wurde, nur die kurze Zeit zwischen der Schaffung des neuen Einsiedler Gnadenbildes und der Zerstörung des Baus übrig, das heisst etwa die beiden letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts.[12]

Statuettchen b (Abb. 18, rechts)

Die zweite Madonnenstatuette, aus etwas rötlicherem Ton, zeigt dasselbe Einsiedler Gnadenbild, aber in einem «barocken» Prachtsgewand. Der Behang beschreibt eine Glockenform nach spanischer Manier mit reicher Musterung. Das früheste uns überlieferte Inventar der Kostbarkeiten des Klosters stammt aus dem Jahre 1550. Es verliert jedoch, was nach den Wirren der Reformation verständlich ist, kein einziges Wort über ein Muttergotteskleid, obwohl die Madonna 25 Jahre später angeblich bereits wieder eine beachtliche Garderobe besessen hat.[13] In der klostereigenen Vergleichssammlung fanden sich typengleiche Statuettchen zwischen 4,0 und 9,7 Zentimetern Grösse, aber wieder war kein Exemplar mit unserem identisch. Der archäologische Befund spricht in diesem Falle leider keine klare Sprache. Das Figürchen lag nämlich im stark durchwühlten Mauerschutt 2a, der Fundmaterial vom 14. Jahrhundert bis in die Neuzeit enthielt.

Zur Deutung der beiden Dornacher Madonnenstatuettchen können einem Begleitblatt der Klostersammlung folgende Hinweise entnommen werden: Madonnenstatuettchen des Einsiedler Gnadenbildes mit oder ohne Behang wurden bis 1798 nur vom Kloster gegen ein kleines Almosen an Pilger abgegeben. Nach der Französischen Revolution ging die Produktion an das Dorf Einsiedeln über. In der Barockzeit wurde den Statuettchen oft Staub oder Erde von der Gnadenkapelle beigemischt. In Notsituationen wurde von den Figürchen etwas Staub abgeschabt, der als heilbringend galt. Deshalb erhielten sie den Namen «Schab-Madonnen». Man stellte sie auch in Haus und Hof auf oder liess sie beim Bauen ins Mauerwerk ein; Kindern nähte man sie in die Kleider ein, Säuglingen legte man sie in die Windeln, Kranken verabreichte man Pulver im Tee oder in der Suppe. Ausserdem wurden Schabmadonnen auch den Soldaten als «Talisman» in die Schlachten mitgegeben.[14] Weiter ist bekannt, dass im 14. Jahrhundert der Strom der Wallfahrten sprungartig zunahm (1356 Erdbeben von Basel); nach 1350 war Einsiedeln zum eigentlichen Nationalheiligtum der jungen Eidgenossenschaft geworden. 1439 forderte die Pest in Basel viele Opfer. Deswegen unternahmen die Bürger der Stadt eine Wallfahrt nach Einsiedeln, bei der man 1400 Teilnehmer zählte.[15]

Wenn nun die Ergebnisse gegeneinander abgewogen werden, bleibt die Aussage, dass sich die Madonna a, die in der Hülse steckte, mit grosser Wahrscheinlichkeit schon während der letzten Jahre des Steinbaus II, innerhalb dessen Mauern befunden hat, während für das Statuettchen b auf typologischem Weg eine Datierung ins 17. oder 18. Jahrhundert zutreffen dürfte. Die beiden Statuettchen unterstreichen unabhängig von ihrer Datierung allemal die Frömmigkeit und das Vertrauen der damaligen Bewohner in die Kraft der Einsiedler Madonna.

6. Versuch einer archäologisch-historischen Interpretation

Mit der ersten urkundlichen Erwähnung Dornachs 1223 wird zugleich auch ein Leutpriester namens Johannes de Tornacho genannt. Schon der Dorfname lässt wegen seiner ursprünglich lateinischen Endung auf «-acum» an einen römischen Ursprung und, zumal er bis heute überdauert hat, an eine kontinuierliche Besiedlung denken. Da schriftliche Quellen bis ins 14. Jahrhundert weitgehend fehlen, sind wir für die Frühzeit völlig auf die archäologischen Quellen angewiesen. Obwohl innerhalb der letzten hundert Jahre aus dem Oberdornacher Boden rund um die alte St.-Mauritius-Kirche verschiedene römische Funde, ja sogar ein Teil eines Gebäudes, entdeckt worden sind, sind bis heute weder die genaue Lage noch die Ausdehnung der vermuteten römischen Villa besser bekannt. Es überrascht deshalb nicht, dass auch die Ausgrabung am Kohliberg 1994 in Form einiger Streufunde wie zweier Scherben, einer Münze aus dem spätmittelalterlichen Keller (Abb. 19) und viel sekundär vermauerter Baukeramik wiederum nur indirekte Hinweise liefern konnte.

Alle bisherigen Chronisten vermuteten, dass die Gründung der Dorfkirche durch die Wahl des heiligen Mauritius zu ihrem Patron bereits im 7. Jahrhundert stattgefunden habe, obwohl sie erst 1301 zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird. Bereits die Ausgrabung 1991 im Gebiet nördlich der Kirche brachte frühmittelalterliche Grubenhäuser und einzelne Pfostenstellungen bodenebener Wohnhäuser zum Vorschein, welche eine entsprechend frühe Besiedlung belegten (ASO 8, 1993, 116–122). Die Ausgrabung 1994 am Kohliberg brachte die Kenntnisse über die Frühgeschichte Oberdornachs noch um einen Schritt weiter: Erstmals konnten in Dornach ein beinahe kompletter Grundriss eines ebenerdigen Wohnhauses (Pfostenhaus 1), dazu einige Feuerstellen und ein Backofen aus der Zeit zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert festgestellt werden. Einzelne isolierte Pfostengruben lassen auf mindestens einen weiteren Holzbau mit Schwellbalkenkonstruktion schliessen. Der gesamte Befund lässt sich in den Zusammenhang eines früh- bis hochmittelalterlichen Wirtschaftshofes stellen. Derartige Höfe bestanden meist aus einem grossen, ebenerdigen Wohnhaus und mehreren wirtschaftlich und gewerblich genutzten Nebengebäuden und prägten als Hauptbestandteil neben Kirche und Friedhof das mittelalterliche Dorfbild.

Die schriftliche Überlieferung über die Burg Dorneck, die im weiteren Geschichtsverlauf auch immer die Entwicklung des Dorfes miteinschloss, setzte wie oben schon erwähnt im 14. Jahrhundert erst allmählich ein. Im folgenden seien einige historische Angaben aus dem Dornacherbuch zitiert (Einwohnergemeinde 1988, 53–55):

1307 Am 14. Februar wird Tornegg erwähnt. Graf Rudolf von Thierstein erhält Haus und Hof in Dornach als Lehen vom Kloster Beinwil.

1338 Am 10. Oktober verpfändet Bischof Johann Senn von Münsingen dem Basler Rudin Maler einige Einkünfte (Getreide) in Dornach und Arlesheim.

1351 Graf Rudolf von Thierstein vermacht der Kirche 100 Gulden.

1356 Das Erdbeben von Basel zerstört offenbar das Schloss und die Kirche.

1360 Am 26. Mai verkauft Sigmund II. von Thierstein die Burg zu Tornegg mit seinen Rechten dem Grafen Rudolf von Habsburg und erhält das verkaufte Gut als Lehen zurück.

1373 Am 11. März verpfändet Bischof Johann von Vienne den Edelleuten Henman und Ulrich Ramstein die Reben «so zu Arlishein und zu Dornach gehöret».

1384 Verena von Neuenburg-Nidau, Sigmunds Witwe, verkauft dem Habsburger Herzog Leopold III. von Österreich, der 1386 bei Sempach fällt, die Burg und halb Dorneck. Die Fischenzen (Fischereirechte) und halb Dorneck verbleiben den Thiersteinern.

1386 Am 28. Mai wird der Zehnte für Weizen erwähnt.

1394 Am 10. Oktober erhält der Basler Henmann Efringer von Herzog Leo-

pold von Österreich Dorneck für den geschuldeten Betrag von 2000 Pfund als Pfand.

1485 Am 18. November kauft Solothurn von Bernhard von Efringen die halbe Herrschaft Dorneck mit dem Schloss[16]. Die Grafen von Thierstein, die in Dornach immer noch Herrschaftsrechte besitzen, schliessen sich, um ihre Eigenständigkeit bewahren zu können, dem habsburgischen Kaiser Maximilian I. an, der immer noch Rechte geltend machen könnte. Nach der Schlacht von Dornach sehen sich die Thiersteiner jedoch gezwungen, zu verkaufen.

Neben dem Schloss bestand also das Dorf mit einer eigenen Kirche. An Besitzern lassen sich Klöster, Adlige und Einzelpersonen aufführen, wobei die Basler Interessen am Birstal deutlich zum Ausdruck kommen. Auffällig sind auch die häufigen Besitzerwechsel. Die Klöster scheinen allmählich an Bedeutung zu verlieren, und den adligen Besitzern fällt es schwer, ihren Besitz zu halten. Die Thiersteiner werden nach dem Erdbeben durch den Neubau des Schlosses finanziell stark belastet. Nach der Schlacht von Sempach sind die Habsburger gezwungen, grössere Teile ihres Besitzes in der heutigen Schweiz zu veräussern. An die Stelle des Adels traten nun die Städte: Basel und Solothurn versuchen im 15. Jahrhundert gleichzeitig, in der Region Fuss zu fassen, und nach der Schlacht wird das Dorf und die Herrschaft Dorneck endgültig solothurnisch.

Die Ausgrabung 1991 förderte letzte Mauerreste eines mindestens im Sockelbereich gemauerten Hauses an der Ecke Hauptstrasse-Josefengasse zutage, das, wie dicke Brandschichten und darin eingebettete Funde aufzuzeigen vermochten, wohl im Vorfelde der Schlacht 1499 vom brandschatzenden Adel zerstört wurde. Der am Kohliberg erfasste Gebäudekomplex darf, alleine schon wegen der massiven Bauweise mit unübersehbarem fortifikatorischem Charakter, zudem noch aufgrund des «vornehmen Fundgutes», zum Beispiel Armbrustbolzen, Pfeil- und Lanzenspitzen, Sporen sowie wertvolle Gläser als Herrenhof bezeichnet werden. Ob der ausserhalb der Umfassungsmauer liegende Keller ebenfalls zum Hofgut gehörte, kann nicht entschieden werden. Die Verfüllung des Kellers, die hauptsächlich aus Bauschutt und Fundgut des Steinbaus besteht, der erwiesenermassen in den Keller abgerutscht war, macht ihn besonders interessant. Die Frage nach den Besitzern und der Funktion dieses Herrrenhofes wird weder in Urkunden noch durch die archäologische Grabung beantwortet. Wahrscheinlich hat er sich zeitweise im Besitze der Herren von Thierstein befunden. Vielleicht handelte es sich um einen Meierhof oder um eine Art «Haus und Hof», wie sie urkundlich gesichert am 14. Februar 1307 vom Kloster Beinwil als Lehen an die Thiersteiner vergeben wurde. Doch das Fundmaterial spricht beim momentanen Forschungsstand eher für eine etwas spätere Erbauung des Herrenhofes am Kohliberg. Das verheerende Unglück, das den Hof zum Einsturz brachte, ereignete sich wohl erst am Ende des 15. Jahrhunderts. Mit grosser Wahrscheinlichkeit dürfte auch dieser Hof zu den Häusern gehört haben, die der übermütige Adel in den Monaten vor der Schlacht abgebrannt hat.

Paul Gutzwiller

Anmerkungen

[1] Einwohnergemeinde 1988, 189.

[2] Fundmeldungen: JbSGUF 12, 1919/20, 86: eine Münze des Tacitus aus Dornach. JSolG 8, 1935, 278: hinter dem alten Schulhaus am Fussweg zum Turnplatz der Gemeinde, Mauerreste, Verblendquader und Leistenziegel. JSolG 13, 1940, 214–215: im Pflanz- und nahen Grasgarten des A. Kilcher, Schürfungen durch die Herren Erzer, Bühlmann, Karpf und Stamm, Mauerfundamente, römische Leistenziegel und Tonscherben. JSolG 42, 1969, 217–219 und JbSGUF 57, 1972/73, 308: 1968 Rettungsgrabung von Th. Strübin und O. Kaiser an der Hauptstrasse 39 (Metzgerei Meier) mit Resten eines römischen Gebäudes des 2./3. Jh., Mauern mit Ziegelschrotputz, nur wenige unbedeutende Keramikfunde, ebenso Mauerreste am Kohliberg bei der Einfahrt zum Parkplatz der Gemeindeverwaltung. ASO 7, 1991, 116: Sondierungen im Keller der Gemeindeverwaltung und der nördlich anschliessenden Scheune durch die Kantonsarchäologie, neuzeitliche Mauern und Funde. ASO 8, 1993, 116–122: Römische, früh-, hoch- und spätmittelalterliche Funde im Areal «Engel» (Hauptstrasse/Josefengasse).

[3] Der Familie L. und F. Kilcher-Bloch und U. Kilcher sowie dem Bauverwalter P. Rüedi und dem ausführenden Architekten F. Kaufmann gebührt besonders herzlicher Dank, denn sie haben uns die benötigte Grabungszeit zur Verfügung gestellt und grosses Verständnis für unsere Arbeit aufgebracht. Zu Dank verpflichtet bin ich nicht zuletzt auch der Dornacher Bevölkerung, die durch ihre täglichen Besuche, hauptsächlich am Tag der offenen Ausgrabung, wiederholt ihr Interesse bekundete. Für fachliche Hinweise danke ich: Ch. Keller, Basel; G. Helmig, Basel; P. Gabriel Kleeb, Einsiedeln; M. Maire, Liestal; H.J. Leuzinger-Stursberg, Riehen; R. Marti, Liestal; W. Meyer, Basel; J. Obrecht, Frenkendorf; P. Lukas Schenker, Mariastein; C. Schucany, Solothurn; P.A. Schwarz, Basel; H. und Hp. Spycher, Solothurn, und W. Wild, Basel. Grabungsteam: Paul Gutzwiller (örtliche Leitung); Grabungsmannschaft: Martin Bösch, Francesco Boucard, Franz Gasser, Michael Heckendorn, Marc Maire und Lucas Ruetsch.

[4] Zur Rekonstruktion eines ebenerdigen Hauses mit Giebel- oder Satteldach vgl. Schmaedecke/Tauber 1992, 41 Abb. 51. Parallelen: Stork 1989, 224–228 Abb. 170: 7.–12. Jh. Wisskirchen 1990, 280–282: 9.–13. Jh.

[5] Die Proben wurden von I. Hedley (Laboratoire de Pétrophysique, Département de Minéralogie, Université de Genève) entnommen und gemessen. Feuerstelle 2: Daten aus dem 10. Jh. laut schriftlicher Mitteilung vom 15. August 1996, am 23. März 1997 korrigiert in 950 (+110, –100). Feuerstelle 3: 9. Jh., nachträglich korrigiert in 700–850 n. Chr. Die Datierungen basieren v.a. auf Daten aus den Töpferöfen in Reinach BL und Therwil BL. Die für die 14-C-Altersbestimmung erforderliche Präparation, Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgten im Radiokarbonlabor des Geographischen Institutes der Universität Zürich. Probe 28/6 P02 (UZ 1689): Holzkohle aus dem Bereich über und in der Pfostengrube G17 sowie zwischen G15 und G17: 1485(55 BP (2(: 428–661 n.Chr.). Probe 28/6 P12 (UZ 1688): verkohlter Balken aus Trakt I, Schicht 3d: 1620(55 BP (2(: 262–596 n.Chr.). Die Kalibrierungen nach Stuiver, M. und Becker, B. 1993, Radiokarbon 35, 35–65 verdanken wir N. Spichtig, Basel.

[6] Zum Aussehen frühmittelalterlicher Dörfer vgl. Schmaedecke/Tauber 1992, 40–44, besonders 43; Beispiel einer Backhütte mit rechteckiger Bedienungsgrube aus dem 11. Jh.: Westphalen 1992, 293 Abb. 186.

[7] Die Bestimmung der Münzen und des Medaillons verdanke ich S. Frey-Kupper:

1. Maximianus I. Herculius.
Ticinum, Antoninian, 290–291.
Vs.: [IMP C M A] VAL MAXIMIANVS AVG oder [IMP C M] VAL MAXIMIANVS AVG; drapierte Panzerbüste des Maximianus I. Herculius n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: IOV-I C[O]N[SERVAT]; Jupiter n.l., in r. Hand Blitz, in l. Hand zwei Standarten; l. am Boden Adler; // SXXIT.
Referenzzitat: RIC V,2, 284, Nr. 560–561.
AR 2.84 g 21.7–22.7 mm 360°
Erhaltung: Vs. und Rs. nicht bis wenig abgenutzt, leicht korrodiert.
Schicht : G 34, Erdkeller.
Inv. Nr. 28/6/81 (Abb. 19) SFI-Code: 2473-6.1:1

2. Namur, Grafschaft; Wilhelm I.
Namur, Double Mite, 1337–1391.
Vs.: (Löwe) WILLEL*COM*NAM (gotische Schrift); NAM/VRG (dazwischen Linie); in Kornkreis.
Rs.: (Löwe) MONETA*NOVA*NAM (gotische Schrift); Kreuz; in Kornkreis.
Referenzzitat : Chalon, R. (1860) Recherches sur les comtes de Namur. Bruxelles. 80, Nr. 130–131, Taf. 8 Var.
BI 1.10 g 21.2–22.7 mm 15°
Erhaltung: Vs. und Rs. nicht bis wenig abgenutzt, leicht korrodiert.
Schicht : G 34, Erdkeller.
Inv. Nr. 28/6/76 (Abb. 19) SFI-Code: 2473-6.1:2

3. Hersteller unbestimmt.
Französische Werkstätte, Weihepfennig, 19. Jh.
Vs.: S. ANTOINE DE PADOUE P.P.N.; Büste des Heiligen Antonius n. l. mit Christuskind, in l. Hand Lilienzweig.
Rs.: SAINT FRANCOIS D'ASSISE P.P.N.; Büste des Heiligen Franziskus n. l., in r. Hand Kruzifix; l. Konsole mit Buch und Schädel.
Referenzzitat: vgl. Rizzoli, L. (1931) Medaglistica Antoniana, Medaglie Antoniane in Musei Stanieri. Il Santo 4, 133, 135, Nr. 38 Abb. 16; 143, 145, Nr. 97 Abb. 40.
AE 9.20 g 27.8–37.0 mm (mit Tragöse) 360°
Erhaltung: Vs. und Rs. leicht abgenutzt, nicht bis wenig korrodiert.
Herstellungstechnik: Guss (?).
Aufsicht: oval mit Tragöse.
Oberflächenfund.
Inv. Nr. 28/6/141 (Abb. 19) SFI-Code: 2473-6.1:3

[8] Beispiel einer holzarmierten Kellergrube aus dem 9.–13. Jh. (3,6 m × 6,0 m) mit Treppeneingang im Nordosten: Herrmann 1994, 152–155.

[9] Matter 1994, 59–64. Allg. Hinweise zu den Mörtelmischwerken und weiterführende Literatur: Bauer et al. 1991, 56–63. Die bisher bekannten Mörtelmischwerke werden meist ins 9.–10. Jh., und nur eine Ausnahme in Wellin (Belgien) mit starken Vorbehalten ins 13. bis beginnende 14. Jh. datiert.

[10] Zur Meinradlegende vgl. Melchers 1978, 51–53.

[11] Pater Gabriel Kleeb, Einsiedeln, verdanke ich den Einblick in die Klostersammlung und Hinweise zum Thema der Gnadenbildkopien als Wallfahrtsandenken sowie zur Wallfahrt selbst.

[12] Drei Fragmente ähnlich Typ a kamen auf der Ruine Gräpplang bei Flums SG zum Vorschein. Vgl.

Knoll-Heitz (1979): im Burggraben. Knoll-Heitz (1986), 55, Inv.-Nr. 3140/84: Grösse mit ergänztem Kopf zirka 3,8 cm: vom Westhang, zusammen mit Funden des 15.–17. Jh. Knoll-Heitz (1990), 64, Inv.-Nr. 3714/27, Grösse zirka 5,7 cm: vom Palas, zusammen mit Funden des 14.–16. Jh). Interessanterweise fehlt bei den zwei letztgenannten der Kopf, von der dritten sogar die ganze obere Hälfte, was vermuten lässt, dass man mit dem «Abschaben» am Kopf begonnen hat. Von einer Inschrift auf dem Rücken der Figuren wird in keinem Fall berichtet. Rigert, E. und Wälchli, D. (1996) Das «Hebandehuus» in Kaisten. Vom Jura zum Schwarzwald 70, 105, Typen a: Abb. 266–267, 17.–19. Jh.; Typen b: Abb. 265.268, 18. Jh. Im Gegensatz zu meiner Datierung wurden Schabmadonnen unseres Typs a bisher meistens erst dem 17.–18. Jh. zugewiesen.

[13] Vgl. Salzgerber 1993, 10–14: Zum alten und neuen Gnadenbild von Einsiedeln. Zingg, 1983, 2. Auflage, 5–8 und 14–16: Zum Kleid der Einsiedler Madonna.

[14] Vgl. dazu Bächtold-Stäubli/Hoffmann-Krayer 1987, Bd. 9, 69–70, Stichwort «Wallfahrt».

[15] Birchler, L. (1927) Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Schwyz I, Bezirke Einsiedeln, Höfe und March. Salzgeber 1993, 11–12.

[16] Bernhard von Efringen stiftete 1470/80 den ältesten Taufstein des Kantons, der sich heute, ebenso wie eine Glocke aus dem 14. Jh. im Heimatmuseum Dornach befindet. Ansätze eines romanischen Gewölbes befinden sich im Untergeschoss des Kirchturmes: AS 4, 1981, 2, 95.

Fundkatalog (Abb. 20, 21)

Römische Keramik

1 RS einer Schüssel mit gerilltem Horizontalrand. Ton dunkelgrau, fein gemagert. Obfl. Reste eines hellbraunen Überzuges. Inv.-Nr. 28/6/117.1. Jahresbericht aus Augst und Kaiseraugst 14, 1993, 96 Abb. 7, 32–35: 2. Jh.; Martin 1980, 30 Taf. 26, 3:2. H. 1.–2. Jh.

2 WS eines Bechers mit Tonfadendekor. Ton hellorange. Obfl. braun-schwarzer Glanztonüberzug. Inv.-Nr. 28/6/13.1. Martin 1980 (vgl. Kat.-Nr. 1), 22 Taf. 16, 7–10: 2. H. 1.-1.H. 2. Jh.

Früh- und Hochmittelalter (Auswahl)

3–5 2 RS mit Rädchendekor und 1 BS. Sandige Drehscheibenware. Ton dunkelbraun bis schwarz, reichlich mit feinem Sand gemagert. Obfl. aussen beige, innen dunkelbraun bis schwarz. Inv.-Nrn. 28/6/88. 1–3. Marti 1990, 142 Abb. 4: 8.–9. Jh.

6 RS eines Schrägrandtopfes mit Rädchendekor am Rand (Dreiecke) und auf der Schulter (Rechtecke). Ton schwarz, fein sandig gemagert. Obfl. graubraun mit Russspuren auf der Randinnenseite und im Rand-Schulter-Umbruch. Inv.-Nr. 28/6/104.1. Mündliche Mitteilung von R. Marti: 9. Jh.

7 RS eines Topfes. Sandige Drehscheibenware. Ton hell- bis dunkelbraun, fein sandig gemagert. Obfl. aussen dunkelbraun, innen rotbraun. Inv.-Nr. 28/6/45.1.

8 1 RS und 2 anpassende WS sowie 2 weitere WS und BS, wohl mehrerer Gefässe. Sandige Drehscheibenware. Ton hell- bis dunkelgrau, fein sandig gemagert. Inv.-Nrn. 28/6/71.1–2. Mündliche Mitteilung von R. Marti: 8. Jh.

9 RS. Sandige Drehscheibenware. Ton rotbraun, fein sandig gemagert. Inv.-Nr. 28/6/116.1. Schmaedecke/Tauber 1992, 46 Abb. 58: 11. Jh.

10 RS eines Topfes mit gekehltem Rand. Sandig-körnig überdrehte Ware. Ton grau, fein sandig gemagert. Obfl. partiell geschwärzt. Inv.-Nr. 28/6/92.1. Marti 1994, 55 Abb. 6, 2: 10. Jh.

11 RS und anpassende WS eines Kochtopfes mit Kerbdekor auf der Schulter. Ton grau, fein gemagert. Obfl. beidseitig geglättet. Inv.-Nrn. 28/6/116.2. Meyer 1974, 45 B7-B8: um 1200. ASO 8, 1993, 119 Abb. 8, 6: 12. Jh.

12 RS eines Topfes mit Deckelfalz, feine Drehrillen auf der Schulter. Süddeutsche Drehscheibenware? Ton dunkelgrau bis schwarz, feine Kalkmagerung. Obfl. innen grob überdreht, aussen geglättet. Inv.-Nr. 28/6/19.1. Mündliche Mitteilung von R. Marti: 10. Jh.

13 Webgewichtfragment mit eingestochener Marke. Ton im Kern grau, Randzone rötlich, grob gemagert. Obfl. ziegelrot mit grauen Flecken durch sek. Brandeinwirkung. Inv.-Nr. 28/6/19.2. Schmaedecke/Tauber 1992, 23: wohl vor 1100. Guyan 1991, 218 Abb. 38: um 1000.

Spätmittelalter, Erdkeller, Schicht 4e (Kleine Auswahl)

14 RS und zwei anpassende WS eines Topfes mit profiliertem Rand, Riefenband auf der Schulter, auf dem Bauch durch Leiste begrenzt. Ton rotbraun, fein gemagert. Obfl. dunkelgrau, aussen geglättet. Inv.-Nrn. 28/6/75.1. Meyer 1974, 47, B 77–B 84: 14.–1. H. 15. Jh. ASO 8, 1993, 119 Abb. 8, 13: 2. H. 14.–1. H. 15. Jh. Keller 1994, 66 Abb. 2: Ende 14. Jh.

15 2 anpassende RS eines Topfes mit schwach unterschnittenem Rand. Ton beige-hellgrau, fein gemagert, klingend gebrannt. Obfl. grau, geglättet. Inv.-Nrn. 28/6/75.2. Meyer 1974, 47, B 77–B 84.

16 RS eines Topfes mit stark unterschnittenem Rand. Ton grau, fein gemagert. Obfl. grau, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.3. Meyer 1974, 47, B 83.

17 RS eines Topfes mit innen gekehltem, stark unterschnittenem Rand. Ton grau, fein gemagert. Obfl. geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.5.

18 RS eines Topfes mit profiliertem Rand. Ton hellgrau, fein gemagert. Obfl. grau, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.6.

19 RS eines Topfes mit profiliertem Rand. Ton rötlich braun, fein gemagert. Obfl. innen braun, aussen schwarz, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.7.

20 BS eines Topfes. Ton grau, fein gemagert. Obfl. innen rötlich grau, aussen schwarz, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.8.

21 2 anpassende RS und eine WS mit Bodenansatz einer Schüssel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig. Inv.-Nrn. 28/6/75.4.

22 RS einer Lampe. Ton graubraun, fein gemagert. Obfl. innen braune Glasur, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/75.10.

23 RS einer Lampe. Ton rotbraun, fein gemagert. Obfl. ziegelrot, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.11. Meyer 1974, 59, B 246: 2. H. 13. Jh. (?).

24 Fussfragment einer Flasche oder eines Kruges. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig, aussen braune Glasur mit Auflage gelber Engobe. Inv.-Nr. 28/6/75.12. Wohl Importkeramik, ähnlich Meyer 1989, 65, A287: 1. D.14. Jh..

25 Henkel einer Bügelkanne, Bügel mit randlichen Fingertupfen. Ton grau bis braun, fein gemagert. Obfl. schwarz, handgeglättet. Inv.-Nr. 28/6/75.14. Meyer 1974, 47, B 85: 14.-1. H. 15. Jh.

26 Fuss eines Dreifussgefässes. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen braun glasiert, aussen tongrundig, Brandspuren. Inv.-Nr. 28/6/75.15. ASO 8, 1993, 119 Abb. 9, 16: frühes 15. Jh.

27 Fuss eines Dreifussgefässes. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig mit Brandspuren. Inv.-Nr. 28/6/75.16.

28 7 WS einer Bügelkanne mit Wulst- und Wellenbandverzierung (je zwei WS anpassend, zwei WS abgebildet). Ton beige bis hellgrau, fein, homogen gemagert. Obfl. innen hellgrau und schwarz, aussen beige, Brandflächen. Inv.-Nrn. 28/6/75.17 und 28/6/133.3. Marti/Windler 1988, 66, Anm. 34 Taf. 3, 52: 2.H. 13. Jh. Oexle et al. 1992/93, 330, Abb. S. 328, oben links: 14. Jh.

29 3 anpassende RS und eine WS einer Napfkachel mit abgestrichenem Rand. Ton ziegelrot, fein gemagert, Obfl. tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/75.18.

30–32 3 RS von unglasierten Napfkacheln. Inv.-Nrn. 28/6/75.19-21. Marti/Windler 1988, 72 Taf. 6, 95–108: 13. Jh.

33 RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisslicher Engobe, aussen tongrundig mit Spritzern brauner Glasur. Inv.-Nr. 28/6/75/26.

34–35 2 RS von glasierten Napfkacheln. Inv.-Nrn. 28/6/75.27–28.

36 RS einer Tellerkachel (Medaillonkachel). Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/75.29.

37 2 anpassende Fragmente einer Blattkachel, florales Dekor mit zentralem Vierblatt. Ton ziegelrot, stellenweise im Kern grau, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig mit Glasurspritzern, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nrn. 28/6/75.31. Tauber 1980, 325–329: ab Mitte 14. Jh.

38 Modelgepresste Tellerkachel, Rosette mit herzförmigen Blättern, von Kreisleiste umschrieben. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/75.30. Tauber 1980, 325, Typentafel 16, 5: 14.–1.H. 15. Jh.

39 Schnalle mit Riemenfassung und doppeltovalem Bügel. Dornträger ist der Mittelsteg, Bügelovale in zwei Spitzen auslaufend. Bronze, verzinnt oder versilbert. Inv.-Nr. 28/6/75.32. Meyer 1974, 95, C 174 und 98, D 17: um 1400; Grewenig, 1992/1993, 353–354, Nr. 480: 16. Jh..

40 Krampe, Eisen. Inv.-Nr. 28/6/75.35.

41 (Pfeil-) Tüllenspitze, Eisen. Inv.-Nr. 28/6/75.34.

42 Hufeisenfragment mit Stollen. Inv.-Nr. 28/6/75.33.

Spätmittelalter, Erdkeller, Schicht 4d (Kleine Auswahl)

43 RS eines Topfes mit profiliertem Rand. Ton im Kern rotbraun, grobe Sandmagerung. Obfl. grau, stark erodiert. Inv.-Nr. 28/6/119.1.

44 RS eines Doppelhenkeltopfes. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen braune Glasur, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/119.2. Meyer 1974, 54, B 139: 2. H. 13.–Anfang 14. Jh.

45 Griff einer Dreibeinpfanne. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen und Griffoberseite grüne bis silbrig irisierende Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig mit Spritzern weisser Engobe und bräunlicher Glasur. Inv.-Nr. 28/6/119.3. ASO 8, 1993, 119, 14: frühes 15. Jh.

46 RS einer Lampe. Ton grau, rel. grob gemagert. Obfl. braun, stark erodiert. Inv.-Nr. 28/6/119.4. Meyer 1974, 59, B 206: um 1200

47 RS eines Schälchens mit Schrägrand. Ton grau, fein gemagert. Obfl. schwarz geglättet. Inv.-Nr. 28/6/ 119.5.

48 3 anpassende RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/119.6. Tauber 1980, 62, B 297-B 323: 2. H. 13. Jh.

49 2 anpassende RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/119.7.

50 RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne, blasige Glasur auf weisser Engobe, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/119.10. Tauber 1980, 316–317, Typentafel 12, 14: 14. Jh. und später.

51 3 anpassende RS und 2 WS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen und aussen grüne Glasur auf weisslicher Engobe. Inv.-Nr. 28/6/119.12.

52 2 anpassende RS und ein Fragment des Medaillons einer Tellerkachel, Rosette mit herzförmigen Blättern. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nrn. 28/6/118.1–2 und 119.14. Tauber 1980, 322–325, Typentafel 16, 5: 14. Jh.

53 RS einer Tellerkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig mit Brandspuren, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nr. 28/6/119.15.

54 RS einer Tellerkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nr. 28/6/119.16.

55 Hufeisen mit Stollen. Inv.-Nr. 28/6/119.17.

56 Schnalle mit kreisrundem Bügel, Eisen. Inv.-Nr. 28/6/119.18.

57 Pfeileisen. Inv.-Nr. 28/6/119.19.

Spätmittelalter, Grube 115, Schicht 4g (Auswahl)

58 RS eines Topfes mit unterschnittenem Rand. Ton braungrau, fein gemagert. Obfl. schwarz, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/133.1.

59 2 anpassende WS eines Topfes. Schulterriefung mit abschliessender Leiste. Ton im Kern braun, fein gemagert. Obfl. schwarz, geglättet. Inv.-Nr. 28/6/ 133.2. Meyer 1974, 51, B 128-B 130: 14.–Anfang 15. Jh.

60 Griff einer Dreibeinpfanne. Ton ziegelrot, stellenweise grau verbrannt, fein gemagert. Obfl. innen und Oberseite des Griffes gelbe und braune Glasur auf weisser Engobe, Rest grau mit Spritzern weisser Engobe. Inv.-Nr. 28/6/133.5.

61 Beinfragment eines Dreibeingefässes. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen rotbraune Glasur, aussen tongrundig. Inv.-Nr. 28/6/133.6.
62 RS einer Lampe. Ton im Kern braun, rel. fein gemagert. Obfl. schwarz, innen grob verstrichen, aussen überdreht. Inv.-Nr. 28/6/133.7.
63 RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. tongrundig, grüne Glasurspritzer am Rand. Inv.-Nr. 28/6/133.8.
64 RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. tongrundig, innen und aussen Russspuren. Inv.-Nr. 28/6/133.9.
65 RS einer Napfkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen grüne Glasur auf weisslicher Engobe, aussen grüne und farblose Glasur. Inv.-Nr. 28/6/133.11.
66 RS einer Tellerkachel. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nr. 28/6/133.13.
67 4 anpassende Fragmente des Medaillons einer Tellerkachel, menschlicher Kopf. Ton ziegelrot, fein gemagert. Obfl. innen tongrundig, Russspuren, aussen grüne Glasur auf weisser Engobe. Inv.-Nr. 28/6/133.14.
68 26 Fragmente eines türkisblauen «Schaffhauser Nuppenbechers» mit gekniffenem Fussring. Inv.-Nr. 28/6/133.17. Baumgartner und Krueger 1988, 297–298, Nrn. 339-341: Ende 14./Anfang 15. Jh. Oexle et al. 1992/93, 303: Anfang 15. Jh.
69 Riemenschnalle aus Bronze. Inv.-Nr. 28/6/133.18.

Literatur

Bächtold-Stäubli, H. und Hoffmann-Krayer, E. Hrsg. (1987, 2) Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. New York.
Bauer, I., Frascoli, L., Pantli, H. et al. (1991) Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Zürich.
Baumgartner, E. und Krueger, I. (1988) Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. München.
Binding, G. (1993) Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt.
Einwohnergemeinde Dornach Hrsg. (1988) Dornach.
Grewenig, M. Hrsg. (1992/1993) Leben im Mittelalter – 30 Jahre Mittelalterarchäologie im Elsass, Ausstellungskatalog, Speyer.
Gutzwiller, P. (1993) Dornach/Hauptstrasse/Josefengasse. ASO 8, 116–122.
Guyan, W. U. (1991) Das Mittelalterdorf Berslingen bei Schaffhausen. Ausgrabungen 1968-1970. ZAK 48, 4, 193–234.
Haas, H. (1973) Wallfahrtsgeschichte von Mariastein. Solothurn.
Herrmann, V. (1994) Hochmittelalterliche Kellergruben im Bereich der Flur «Kohlstadt» am Südrand der Stadt Schesslitz (Lkr. Bamberg, Oberfranken). Das archäologische Jahr in Bayern 1993, 152–155.
Keller, C. (1994) Sache-Bild-Wort. Zur Funktion spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik. In: Keramik zwischen den Epochen. Funktion-Formenwandel-Technik. Wissenschaftliche Fachtagung vom 19./20. August 1994 auf Schloss Münchenwiler BE. Bern, 64–69.
Knoll-Heitz, F. (1979, 1986, 1990) 22., 29. und 33. und letzter Burgenforschungskurs auf Gräpplang bei Flums.
Marti, R. (1990) Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL. AS 13, 3, 136–153.
Marti, R. (1994) Kontinuität und Wandel am Beispiel frühmittelalterlicher Keramik aus der Nordwestschweiz. In: Keramik zwischen den Epochen. Funktion – Formenwandel – Technik. Wissenschaftliche Fachtagung vom 19./20. August 1994 auf Schloss Münchenwiler BE. Bern, 49–55.
Marti, R. und Windler, R. (1988) Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Eine Neubearbeitung der Grabungen 1939/40. Archäologie und Museum 012. Liestal.
Martin, S. (1980) Die Funde aus dem römischen Gutshof von Laufen-Müschhag, Bern.
Matter, A. (1994) Frühmittelalterliche Gebäude und fünf Mörtelmischwerke südöstlich des ehemaligen Chorherrenstiftes in Embrach (Kanton Zürich). ZAK, 51, 2, 45–76.
Melchers, E. und H. (1978) Das grosse Buch der Heiligen. Geschichte und Legende im Jahreslauf. München.
Meyer, W. (1974) Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Olten u. Freiburg i. Br.
Meyer, W. (1989) Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Zürich.
Oexle, J., Schneider, J. E., Sydow, J. et al. (1992/93) Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Zürich/Stuttgart.
Ringholz, P.O. (1917–1919) Die Einsiedler Wallfahrts – Andenken einst und jetzt. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 21/22, 176–191.
Salzgeber, J. (1993) Die Schwarze Muttergottes von Einsiedeln – Gnadenbild und Gnadenkapelle in der Geschichte. Einsiedeln.
Schmaedecke, M. und Tauber, J. (1992) Ausgrabungen in Lausen-Bettenach. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1985–1992. Archäologie und Museum 025. Liestal.
Scholkmann, B. (1978) Sindelfingen, Obere Vorstadt. Eine Siedlung des Hohen und Späten Mittelalters.
Stork, I. (1989) Ein frühmittelalterliches Dorf bei Renningen, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 224–228 Abb. 170.
Tauber, J. (1980) Herd und Ofen im Mittelalter. Olten u. Freiburg i. Br.
Westphalen, T. (1992) Die Grabung «Rosengasse» in Ulm. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, 291–295.
Wisskirchen, D. (1990) Mittelalterliche Siedlungsbefunde in Leonberg, Kreis Böblingen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, 280–282 Abb. 201.
Zingg, T. (1982, 2) Das Kleid der Einsiedler Muttergottes. Einsiedeln.

Erschwil/Schmelzistrasse

LK 1087 607 700/247 325

1994 sandte Leo Grolimund-Flühler, Erschwil, der Kantonsarchäologie einige Schlakken, die er bei einem Garagebau an der Schmelzistrasse gefunden hatte. Gleichzeitig erwähnte er auch ältere Schlackenfunde an der gleichen Strasse und sogar den, allerdings nicht dokumentierten Fund eines Schmelzofens. *Hanspeter Spycher*

Erschwil/Titterten

LK 1087 608 725/246 375

Walter Studer, Breitenbach, beobachtete am Passwang oberhalb von Erschwil, Flur Titterten, zwei parallel verlaufende Fahrwege, die in einem Abstand von fünf Metern steil bergaufwärts führen. Beide sind talseitig stellenweise mit Trockenmauerwerk verfestigt. Walter Studer brachte sie mit dem früheren Verlauf der Passstrasse in Verbindung. Wahrscheinlicher ist aber, dass sie mit der in Erschwil nachgewiesenen alten Eisenindustrie in Zusammenhang zu bringen sind. So erwähnt etwa Wiggli (1923, 77), dass im Titterten Erz gegraben worden sei.

Hanspeter Spycher

Literatur

Wiggli, E. (1923) Eine verschollene Industrie im Thierstein. Dr Schwarzbueb 1, 72–88.

Hofstetten-Flüh/Hutmatt

LK 1067 605 670/258 280

1. Anlass und Organisation der Ausgrabung

Seit der Entdeckung der ersten Teilstücke der römischen Hofmauer im Jahre 1947 durch Ernst Baumann waren in der Regel Baugesuche innerhalb des vermuteten Villenareals Anlass für archäologische Untersuchungen. Anfang Juni 1996 bot sich wegen der geplanten Überbauung auf Parzelle 3158, nicht zuletzt auch wegen der rechtzeitigen Meldung durch die Baukommission und dem Entgegenkommen des Bauherrn, erneut eine Gelegenheit, südlich der Römerstrasse eine kleine Ausgrabung durchzuführen (Abb. 22).[1] Sondiergräben, die netzartig über die Parzelle angelegt wurden, zeigten, dass lediglich im Nordteil mit archäologischen Befunden zu rechnen war. Folglich wurde ein 10 Meter breiter Streifen entlang der Römerstrasse maschinell abhumusiert und in Flächen von maximal 25 Quadratmetern während zwei Wochen systematisch untersucht (Abb. 23).[2] Die Bodenverhältnisse konnten im grossen und ganzen schon mit den Vorsondierungen abgeklärt werden: Unter dem Humus folgte eine 20 bis 30 Zentimeter dicke, gelblichbraune, schwach humöse Mischschicht von Silt und Lehm (Abb. 27, Schicht 2). Nach unten ging sie fliessend in den rötlich-gelben Lösslehm über. Lediglich im Westteil der untersuchten Parzelle lag stellenweise etwas Kies über dem anstehenden Lehm. Auf zehn Profilen wurden die Bodenverhältnisse des Grabungsgeländes festgehalten. An dieser Stelle werden jedoch nur die Profile P3, P4 und P8, die für das Verstehen der Befunde unentbehrlich sind, abgebildet (Abb. 25 und 27).

2. Befunde und Fundmaterial

Ein Pfostenbau aus dem Zweiten Weltkrieg

Sechs Pfostenlöcher (Abb. 23, PL 1-PL 6) gehörten zu einer grossen Halle, in der während des Zweiten Weltkrieges Brennholz gelagert wurde.[3] Interessant ist die Feststellung, dass die Pfosten in altbewährter Weise mit Keilsteinen in der Grube verankert waren.

Ein mittelalterlicher Weg

Das Trassee eines Weges verlief etwa rechtwinklig zur vermuteten Hofmauer. Es bestand aus einer fünf bis 12 Zentimeter dicken und 2,5–3 Meter breiten, stellenweise gewölbten Lage aus plattigen und stark verrundeten Kalkbruchsteinen, die in eine braune, humöse Matrix eingebettet waren (Abb. 27, Schicht 3). Die Steine lagen unmittelbar auf Schicht 2, die sich durch Keramikfunde (Abb. 28, 1–3, 7–8, 11) und Ziegelstücke als

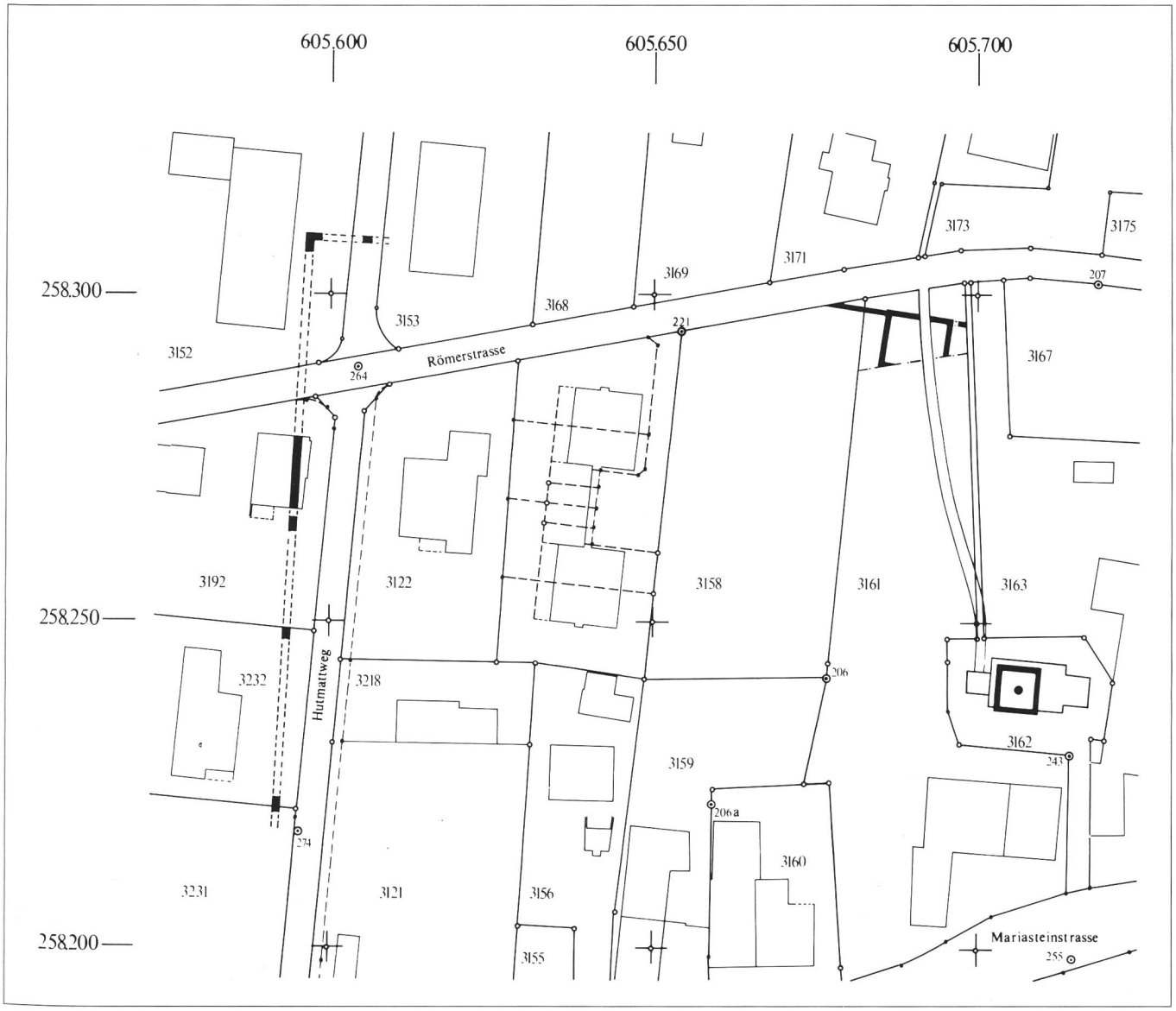

Abb. 22 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Situationsplan des römischen Gutshofes.

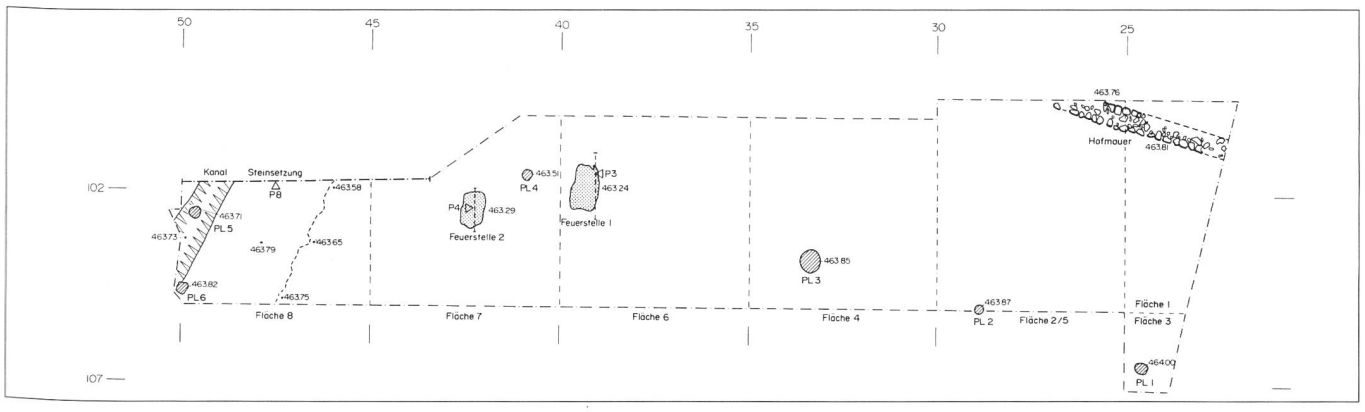

Abb. 23 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Die Befunde der Ausgrabung 1996.

römischer Fundhorizont auszeichnete. Gegen Westen hin sank die Steinlage wie die darunter liegende Schicht 2 markant ab. Obwohl an dieser Stelle zwei Schnitte angelegt wurden, konnte der Grund dieser Senkung nicht geklärt werden. Eine plausible Möglichkeit wäre, dass an dieser Stelle die Unterlage wegen des darunter schräg vorbeiziehenden Kanals zu weich war. Im Wegtrassee selbst waren ausschliesslich mittelalterliche Funde des 12.–13. Jahrhunderts eingelagert (Abb. 30,6).

Ein Stück der römischen Hofmauer

In der Nordostecke der untersuchten Fläche, zwischen der Nachbarparzelle und der Römerstrasse, wurden weitere fünf Meter der bekannten Hofmauer freigelegt. Das aufgehende Mauerwerk bestand lediglich noch aus

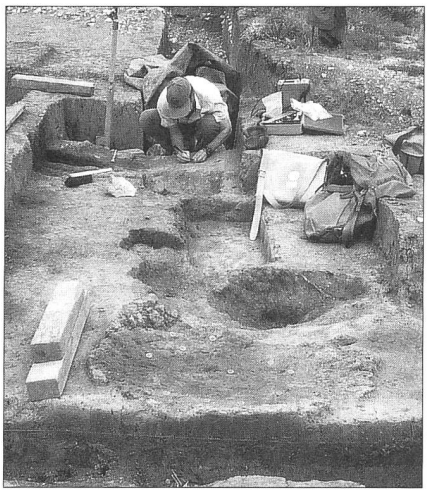

Abb. 24 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Probenentnahme für die erdmagnetischen Messungen durch I. Hedley auf Feuerstelle 2. Im Vordergrund Feuerstelle 1.

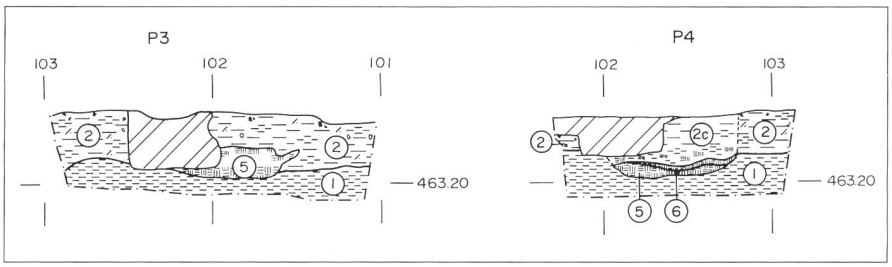

Abb. 25 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Profile P3 (links) und P4 (rechts). Schnitte durch die Feuerstellen 1 und 2. Legende siehe bei Abb. 27.

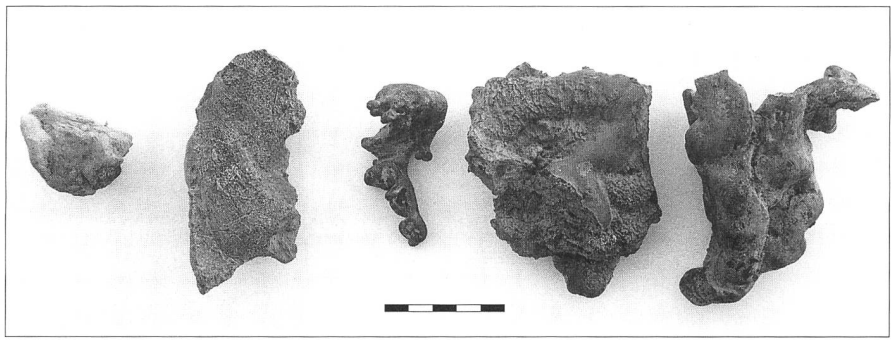

Abb. 26 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Von links nach rechts: Fragment einer Düse für die Windzufuhr (?), Ofenwand aus Lehm mit verglaster Innenseite, Fliessschlacken (Rennofenschlacken).

einzelnen Quadern der untersten Steinlage. Das Fundament reichte hingegen gut 60 cm tief in den anstehenden Lehm. Es bestand aus einem Durcheinander von kleineren und grösseren Kalkbrocken, die ohne erkennbare Ordnung in die Grube geworfen worden waren. Südlich der Mauer breitete sich eine Schuttlage aus Mörtel und verworfenen Steinen aus, die mit zunehmender Entfernung von der Mauer mehr und mehr ausdünnte. Der Mauerschutt könnte wegen des darin liegenden Fundmaterials (Abb. 28, 6, 10. Abb. 30, 1–3) ebenso das römische Bau- und Gehniveau markieren, wie die nachrömische Zeit, als das Mauerwerk, seiner Funktion als Hofmauer enthoben, zur Gewinnung von Baumaterial abgebrochen wurde.

Ein Kanal

Im Nordwesten der Grabungsfläche kam ein künstlich hergerichteter Wasserkanal zum Vorschein (Abb. 23). An der Oberfläche war er ungefähr 90, an der Sohle noch 50–60 Zentimeter breit. Die Tiefe im anstehenden Kies erreichte 30–50 Zentimeter. Es wäre durchaus vorstellbar, dass im Kanal einst das für den römischen Gutshof benötigte Wasser aus dem unweit westlich vorbeifliessenden Kellengrabenbach herangeführt wurde. In der Verfüllung des Kanals (Abb. 27, Schicht 2a) fanden sich einzelne kleinere, römisch datierte Scherbchen und Ziegelsplitter. Demzufolge wäre der Kanal im Laufe der Römerzeit allmählich vernachlässigt und in der Folge aufgefüllt worden. Weil aber der Befund an dieser Stelle diverse Fragen unbeantwortet lässt, kann auch eine ältere Verwendung nicht ganz ausgeschlossen werden.

Zwei Rennöfen aus der Frühlatènezeit

In der westlichen Hälfte der Grabungsfläche kamen zwei als seichte Mulden in den anstehenden Lehm eingetiefte Feuerstellen zum Vorschein. Der darunterliegende Lehm war stellenweise bis über zehn Zentimeter tief verziegelt. Auf beiden Feuerstellen lagen etwa zehn Kilogramm Schlacken sowie rot und schwarz gebrannte Lehmstücke, die oft stark verglaste Oberflächen aufwiesen (Abb. 26). Bei den vorausgegangenen Sondierungen, ohne die wohl keine der Feuerstellen entdeckt worden wäre, haben beide einigen Schaden genommen. Trotzdem liessen sich ihre ursprünglichen Umrisse als ungefähr ovale Brandflächen von zirka 0,9×1,2 Meter rekonstruieren. Im Südbereich der Feuerstellen fiel eine beinahe kreisrunde, im Durchmesser 40 bis 50 Zentimeter messende, intensive Schwarzfärbung mit grösseren verglasten Partien auf (Abb. 25, Schicht 6). Dort fanden sich auch die meisten verglasten Lehmfragmente. Die etwas tiefer liegenden nördlichen Zonen der Feuerstellen, wo die Lehmoberfläche offensichtlich weitaus geringeren Temperaturen ausgesetzt worden ist, waren lediglich rot verziegelt (Abb. 25, Schicht 5).

Von einer aufgehenden Ofenkonstruktion war praktisch nichts mehr erhalten. Einige am Rand der Brandplatte aufgestellte und vor allem in Feuerstelle 1 in grosser Zahl vorhandene Lehmstücke mit stark angebrannten Innenseiten vermochten noch darauf hinzuweisen. Da in der Umgebung der Feuerstellen keine Steine gefunden wurden, die von einer Ofenkonstruktion herstammen könnten, liegt der Schluss nahe, dass der Ofenaufbau eine reine Lehmkonstruktion war.

Bei den beiden Feuerstellen von Hofstetten handelt es sich wegen ihrer Formen, den gut trennbaren Hoch- und Tieftemperaturzonen sowie aufgrund ihrer Verfüllungen, bestehend aus Fliessschlacken und gebrannten Lehmstücken, um die typischen Reste zweier Eisenverhüttungsöfen.[4] Die dunkel verfärbten Flächen waren die eigentlichen Standorte der Rennöfen. In diesen wurde das Eisenerz bei hohen, mit Hilfe künstlicher Windzufuhr (Blasbalg) erreichten Temperaturen, zum Eisenschwamm (Luppe) umgewandelt. Als Reduktionsmittel diente Holzkohle. Die Rotverfärbungen im nördlichen Bereich entstanden durch die aus dem Rennofen fliessenden Schlacken, die schliesslich im Ofenvorraum erkalteten.[5]

3. Zur Datierung der Verhüttungsanlage

Die Stratigraphie im Umkreis der beiden Feuerstellen war einesteils durch die Baggersondierungen, andrerseits und in viel grösserem Ausmass durch römerzeitliche Planierungen stark gestört. Der römische Fundhorizont lag genau auf der Höhe der auf

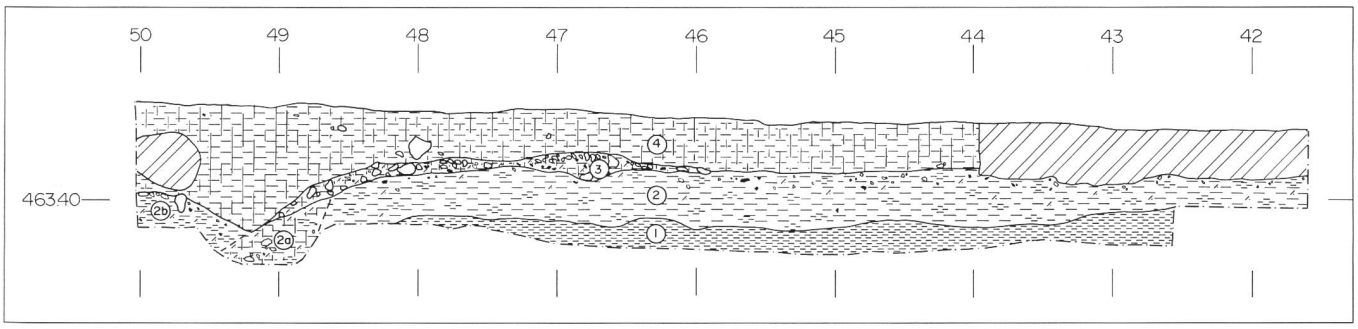

Abb. 27 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Profil P8: **1** Gewachsener Boden: Anstehender gelber bis rötlich-gelber Lehm, stellenweise etwas Kies. **2** Anthropogen entstandene Mischschicht aus gelblich-braunem, siltigem Material mit wenigen Holzkohleflitterchen, Ziegelstückchen und Eisenschlacke, römische und mittelalterliche Scherbchen. **2a** Wie 2, aber humöser; Schichtgrenze zu 2 nur schlecht erkennbar: Verfüllung des Kanals mit wenigen Holzkohleflitterchen, Ziegel- und römischen Tonscherben. **2b** Wie 2, aber humöser mit einigen Kalksteinen, kein datierbarer Inhalt. **2c** Wie 2, keine klare Abgrenzung möglich, römische Funde. **3** Braune, humöse, siltige Schicht mit vielen kleineren und grösseren Kalksteinen; Wegbett mit mittelalterlichem Fundmaterial. **4** Neuzeitliche Ablagerungen und Planieschichten; moderner Inhalt. **5** Rosa- bis orangeroter verziegelter Lehm, Schlacken. **6** Grau bis schwarz gebrannter Lehm, mit z.T. grünlich verglaster Oberfläche sowie Anhäufung von Fragmenten gebrannten und verglasten Lehms, Schlacken.

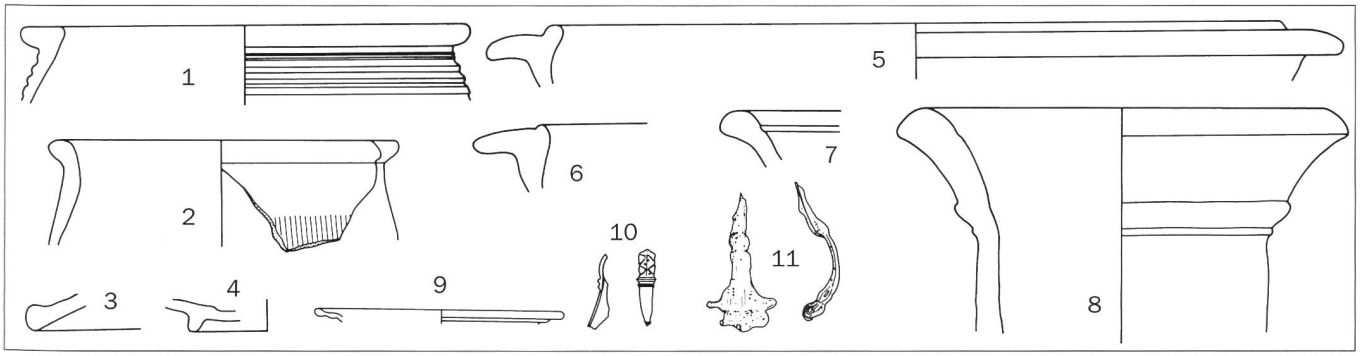

Abb. 28 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Römische Funde des 1.–3. Jh. n.Chr. Keramikfragmente: **1** Dolium, **2** Kochtopf, **3** Deckel, **4–7** Schüsseln, **8** Fischsaucenamphore aus Südspanien. **9** Glasschälchen. **10** Fibel, versilbert, **11** Fibel aus Bronze. M 1:3.

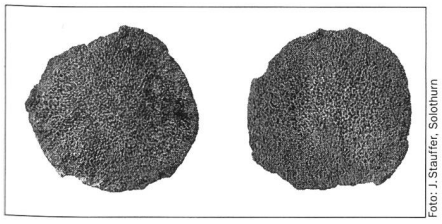

Abb. 29 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Oberflächenfund eines römischen As, 41–96 n.Chr. M 1:1.

den Öfen liegenden Schlacken. Bei Planierarbeiten der Villenbewohner wurde wohl eine grosse Anzahl Schlacken umgelagert. Eisenerzreste kamen keine zum Vorschein, und auch die sonst häufig anfallende Holzkohle blieb hier nur im Schutz zwischen Schlacken und gebranntem Lehm erhalten. Der Grund für diese schlechten Erhaltungsbedingungen dürfte im äusserst aggressiven Chemismus des anstehenden Lössbodens zu suchen sein. Da sich die Öfen in einem römischen Gutshofareal befanden, bestanden anfänglich kaum Zweifel an einer römerzeitlichen Datierung. Im Gegenteil, das römische Fundmaterial lag ja unmittelbar bei den Feuerstellen. Dennoch wurde ein unscheinbares Holzkohlestückchen, das auf der Feuerstelle 1 ganz von Schlacken und gebranntem Lehm umschlossen, erhalten blieb, zur Altersbestimmung mittels der Radiokarbonmethode verwendet. Die so gewonnene Datierung in die Zeit zwischen 393 und 112 v. Chr. (2σ) überraschte völlig. Die frühlatènezeitliche Datierung ins 4. Jahrhundert v. Chr. konnte jedoch durch je 15 erdmagnetisch bestimmte Brandplattenproben noch zusätzlich unter-

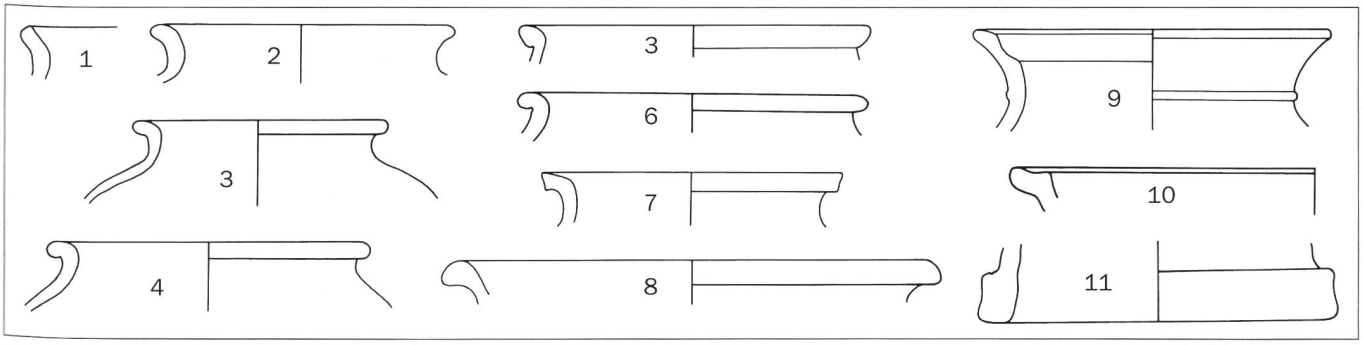

Abb. 30 Hofstetten-Flüh/Hutmatt. Mittelalterliche Keramikfragmente: **1–7** Kochtöpfe des 11.–13. Jh. Grün und braun glasierte Ware des 14.–15. Jh.: **8** Schüssel, **9** Topf, **10–11** Ofenkacheln. M 1:3.

strichen werden (Abb. 24).[6] Somit dürfen die Feuerstellen von Hofstetten neben einer ebenfalls ins vierte Jahrhundert datierten Fundstelle mit Rennöfen in Romainmôtier VD-Bellaires I, als die ältesten bisher in der Schweiz entdeckten Eisenverhüttungsplätze bezeichnet werden.[7] Frühlatènezeitliche Siedlungsplätze sind bisher im hinteren Leimental noch nicht nachgewiesen.

4. Eisenerzvorkommen am Witterswilerberg

Im Zusammenhang mit der Eisenverhüttung interessiert selbstverständlich auch die Frage nach der Herkunft des Erzes. Meist befanden sich die vermuteten Abbaugebiete wie in Hofstetten nicht weit vom Verhüttungsplatz. Im Wald nördlich des Schiessplatzes, in etwa 600 Metern Entfernung, können ausgeräumte Mulden eozäner Bolustone beobachtet werden, die einst Bohnerzkörner enthielten. Weitere ausgedehnte eisenhaltige Schichten liegen am Witterswilerberg, wo sie gegenwärtig bei Wegbauten zufällig an die Oberfläche gelangen, sowie entlang der gesamten Vorblauen- und Blauenkette. Mit der Begehung des fraglichen Geländes wurde der Beweis erbracht, dass noch heute in diesen roten Bolustonaufschlüssen innert kurzer Zeit eine ansehnliche Menge Bohnerzkügelchen aufgesammelt werden kann.[8] Allerdings muss offen bleiben, woher das Erz für die Rennöfen in Hofstetten kam.

Paul Gutzwiller

Anmerkungen

[1] JbSGUF 1948, 70. JSolG 1948, 150; 1949, 117, 121 u. 162. ASO 1985, 106. Spycher, H. (1987) Die Johanneskapelle in Hofstetten SO: Archäologische Untersuchungen im Rahmen der Restaurierungsarbeiten 1980 bis 1983. ASO 5, 7–31. ADSO 1, 1996, 61.

[2] Örtliche Leitung: P. Gutzwiller. Ausgräber: S. Bisig, Ch. Krause, S. Mühleisen und M. Wetzel.

[3] Mündliche Mitteilung von A. Oser, Hofstetten.

[4] Dies im Gegensatz zur Fundmeldung im JbSGUF 80, 1997, 234, wo sie fälschlicherweise als Ausheizöfen bezeichnet wurden.

[5] Für aktive Mithilfe bei der Bestimmung der Schlacken und Ofenreste danke ich besonders C. Schucany, Solothurn, und M. Senn, Winterthur, sowie für weitere Hinweise: H.J. Leuzinger, Riehen; S. Schreyer, Zürich und N. Spichtig, Basel. Die Bestimmung der Münze (Abb. 29) verdanke ich schliesslich S. Frey-Kupper:
Claudius bis Domitianus.
Prägestätte unbestimmt, As, ca. 41-96.
Vs.: [ ]; Kopf n. r. mit Lorbeerkranz.
Rs.: [ ]; stehende Figur n. l.
AE 2,93 g 22,0–20,7 mm 180°
Erhaltung: Vorder- und Rückseite korrodiert, Abnutzung unbestimmt.
Inv. Nr. 59/5/65 SFI-Code: 2476-5.2: 1

[6] Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparierung und Aufbereitung des Probenmaterials erfolgte im Radiokarbonlabor des Geographischen Institutes der Universität Zürich (GIUZ). Die Datierung wurde mittels der AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) auf dem Tandem-Beschleuniger des ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH-Hönggerberg durchgeführt (Bericht vom 11.9.1996: 2220(55 y BP; 1(= 374–191 BC, 2(=393–112 BC). Die Proben für die Erdmagnetmessungen wurden auf der Grabung von I. Hedley entnommen und ohne Kenntnisse der Radiokarbonergebnisse am Mineralogischen Institut der Universität Genf wissenschaftlich ausgewertet. Referenzfundstellen waren: Lattes F, Ullastret E und Oppidum de la Ramasse bei Clermont F (Schriftliche Berichte vom 23.9.1996 und 3.6.1997: Beide Feuerstellen ergaben eine hohe magnetische Inklination: 4. Jh. v. Chr.).

[7] Pelet, P.-L. (1993) Une industrie reconnue: Fer, charbon, acier dans le Pays de Vaud. Cahiers d'Archéologie Romande 60. Lausanne. 29–31 fig. 41–43.

[8] Vgl. Geologische Karte, Blatt 1067, Arlesheim. Fischer, H. (1965) Erläuterungen zu Blatt 1066, Rodersdorf, 11. Bitterli, P. (1987) Geologischer Führer der Region Basel, 112.

Messen/Altes Schulhaus

LK 1146 600 800/215 600

Von Ende Januar bis Anfang Juni führte die Kantonsarchäologie im Alten Schulhaus eine Grabung durch. Unter mindestens drei neuzeitlichen und spätmittelalterlichen Siedlungshorizonten kamen Überreste zweier aufeinanderfolgender Nebenbauten des römischen Gutshofes unter der Kirche zum Vorschein. Darunter fanden wir zu unserer Überraschung Spuren von älteren Gehöften, Pfostenlöcher und Reste eines Gräbchens, die in spätkeltische und frühaugusteische Zeit (60 v. Chr. bis Zeitwende) datieren. Bei den spätkeltischen Scherben lag ein Fragment eines Glasarmrings, der deutlich älter ist (200/150 v. Chr.). Eine auf dem anstehenden Boden gelegene Feuerstelle hat drei archäomagnetische Datierungen ergeben (I. Hedley, Genf): 60 n. Chr., 30 v. Chr. oder 250 v. Chr. Ob sie zu einem frühkeltischen Gehöft, zum augusteischen Hof oder zum älteren Nebengebäude der römischen Villa rustica gehörte, muss offenbleiben.
1997 werden die Grabungen fortgesetzt; ein ausführlicher Bericht wird im nächsten Jahresbericht folgen.

Caty Schucany

Literatur

Zur Grabung 1996:
AS 19, 1996, 133–134. Jurablätter 58, 1996, 185–187.
Zur Umgebung:
JSolG 28, 1955, 164–165; 31, 1958, 253–255; 37, 1964, 308.
JbSGU 16, 1924, 113; 44, 1954/55, 115–116 u. 130–131; 45, 1956, 69–75; 56, 1971, 220.
Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn Heft 18, 1955, 1–8.
UFAS 6, 1979, 123–124.

Oberbuchsiten/Bühl

LK 1108 624 960/240 200

Im August 1996 führte die Kantonsarchäologie im spätrömisch-frühmittelalterlichen Gräberfeld von Oberbuchsiten eine Flächengrabung durch. Der auf einer Geländeterrasse gelegene, ausgedehnte Begräbnisplatz ist bereits seit langem bekannt. Zwischen 1895 und 1900 legten der Landbesitzer Konrad Fey und der Museumskonservator Robert Ulrich angeblich 500 Bestattungen frei, die sich zum Teil überlagerten und von denen rund 150 mit Grabbeigaben aus der Zeit vom späten 4. bis späten 7. Jahrhundert n. Chr versehen waren. Die Grabfunde gingen 1909 durch Kauf vollständig an das Schweizerische Landesmuseum in Zürich über. Oberbuchsiten gehört zu den wenigen im schweizerischen Mittelland bisher bekannt gewordenen Gräberfeldern einer Landsiedlung, die von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter durchgehend belegt wurden, und bietet daher gute Voraussetzungen für die Untersuchung der kulturellen und ethnischen Entwicklung in diesem Zeitraum. Die durch ein Bauprojekt ausgelöste Grabungskampagne von 1996 bereichert die gegenwärtig laufende Gesamtauswertung der Fundstelle in willkommener Weise. Die 50 m² grosse Grabungsfläche lag auf der Parzelle 2387 unmittelbar nördlich des Areals der Altgrabung. Untersucht wurden die in einer Reihe angeordneten Gräber von fünf Erwachsenen und von zwei etwas abseits bestatteten Mädchen (Gräber 501–507; Abb. 31). Die Grabausrichtung von Südwesten nach Nordosten berücksichtigt die Gegebenheiten des Geländes und entspricht den bereits bei der Altgrabung gemachten Beobachtungen. Die Mehrzahl der Gräber wies eine Einfassung aus Lesesteinen auf; eigentliche Steinplattengräber waren nicht vorhanden. Hölzerne Grabkonstruktionen waren nur in zwei Gräbern direkt nachweisbar. In Grab 501 war als Nachbestattung eine Frau in einem nicht vernagelten Sarg beigesetzt worden; die Knochen der Erstbestattung fanden sich zu einem Haufen geschichtet am Kopfende der Grabgrube. Die Bestattung in Grab 505 erfolgte wahrscheinlich auf einem Totenbrett mit zwei quer verlaufenden Unterlagshölzern.
Anhand der wenigen Beigaben können die untersuchten Gräber der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts, also der Spätphase der Nekropole, zugewiesen werden. In diesen Zeitraum weisen die Halsketten aus den beiden Mädchengräbern (unter anderem mit Anhängern aus Bronze), ein Ohrringpaar aus gekerbtem Silberdraht (Dm. 6,5 cm) aus Grab 501 sowie die auffallend breite, beschlaglose Gürtelschnalle aus dem Frauengrab 504.

Abb. 31 Oberbuchsiten/Bühl. Übersichtsplan des Gräberfeldes.

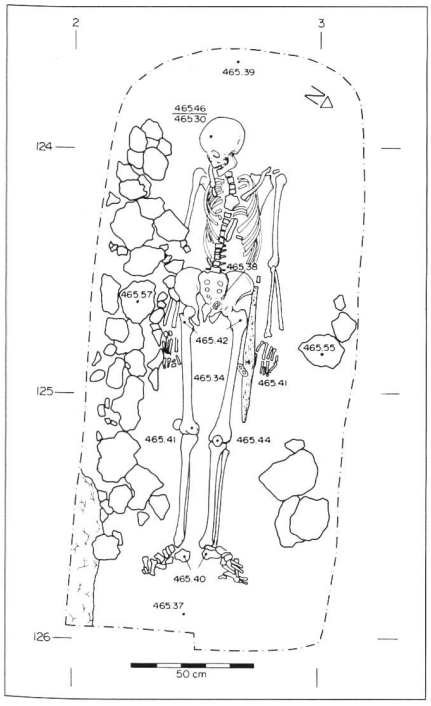

Abb. 32 Oberbuchsiten/Bühl. Grab 503 mit Beigaben.

Dem in Grab 503 bestatteten Mann war zur Linken ein Langsax mit wahrscheinlich umwickeltem, beschlaglosem Gürtel beigelegt worden; der Verstorbene trug zudem einen mit einer kleineren Schnalle verschlossenen Leibgürtel (Abb. 32).

Die Zeitstellung der Gräber sowie die fundleere Zone in der nördlichen Grabungsfläche weisen darauf hin, dass sich an dieser Stelle der Nordrand der Nekropole befand. Die exakte Ausdehnung des Bestattungsplatzes bleibt hingegen nach wie vor unbekannt. Anhand der alten Aufzeichnungen wurden die meisten Gräber am südlichen und westlichen Abhang der Geländeterrasse angelegt, darunter auch die zum Teil Südwest-Nordost gerichteten spätrömischen Gräber, die den ältesten Kern des Gräberfeldes bilden. Genauere Resultate zum weiteren Vorgang und zur Kontinuität der Belegung sind von der Gesamtauswetung der Fundstelle zu erwarten.

Andreas Motschi

Literatur

ASA 1898, 28.59.141.
Heierli 1905, 42–56.
Tatarinoff, E. (1934) Die Kultur der Völkerwanderungszeit im Kanton Solothurn. JSolG 7, 1934, 1–152.
Martin, M. (1983) Das Gebiet des Kantons Solothurn im frühen Mittelalter. Ein Bericht zum Stand der archäologischen Forschung. JbSGUF 66, 215–239.
AS 19, 1996, 184.

Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116

LK 1088 634 360/244 630

1. Einleitung

Eine erste Folge der im Sommer 1996 abgeschlossenen Bearbeitung des Inventars der archäologischen Fundstellen von Olten ist die Ausgrabung, die die Kantonsarchäologie vorgängig zur grossen Überbauung «Feigelhof» an der Solothurnerstrasse durchgeführt hat. Als wir das Inventar den Baubehörden von Olten vorstellten, erkannten diese sogleich, dass das im Baubewilligungsverfahren steckende Vorhaben eine archäologisch «heisse» Zone betraf. 1925 waren nämlich beim Bau der inzwischen abgebrochenen Villa und 1942/43 in deren Garten römische Scherben, Ziegelfragmente und Mauersteine zum Vorschein gekommen.[1] Eine entsprechende Auflage konnte nachträglich in die Baubewilligung aufgenommen werden.

Ende August unternahm die Kantonsarchäologie in Absprache mit der Bauherrschaft und dem Architekten erste Sondierungen, die zeigten, dass nur etwa in einem Drittel des betroffenen Geländes archäologische Überreste im Boden steckten – für uns ein Glück, angesichts der knappen Zeit! Die Grabung dauerte von Ende September bis Mitte November und stand unter der örtlichen Leitung von Giovanni Bernardi. Neben zwei ständigen Ausgräbern kamen bis zu vier Arbeitslose, vermittelt durch die Beschäftigungswerkstätten Olten (BWO), zeitweise zum Einsatz. Mitte Dezember schlossen wir die Ausgrabung mit einer kurzen Nachuntersuchung ab. Die Befunde lagen zum Teil über einen Meter unter der Oberfläche, so dass umfangreiche Aushubarbeiten mit der Baumaschine nötig wurden, was aber, dank der guten Zusammenarbeit mit Architekt und Baumeister, problemlos vonstatten ging. Die ersten flächig von Hand freigelegten Sektoren in der Südostecke des Gebäudes liessen ein grosses Gebäude ohne eigentliche Innenbebauung erkennen. Den Rest der grossen Fläche sondierten wir mit Profilgräben, die im weiteren Auskunft über die Schichtverhältnisse innerhalb des Gebäudes gaben. Bei Bedarf legten wir die dazwischen gelegenen Flächen ebenfalls frei.

Das Gelände befindet sich, nur gut 60 Meter entfernt, im Bannkreis der 1961 in der Römermatte ausgegrabenen und heute restaurierten Ruine des Herrschaftshauses einer sogenannten Villa rustica, eines römischen Gutshofes (siehe unten). Das Terrain liegt am Übergang vom steilen Abhang des Dickenbännli zur Schwemmebene der Dünnern.

2. Befund

Schichtverhältnisse (Abb. 33)

Nur etwa einen halben Meter unter dem Gehniveau römischer Zeit – im Norden um die 80 Zentimeter, im Süden nur gut 30 Zentimeter – war der Kalkfelsen anzutreffen, dessen ziemlich unebene, mit Löchern und Mulden versehene Oberfläche sich mit einem Gefälle von rund 5 % nach Süden neigte. Darüber folgten im Süden eingeschwemmter gelber Lehm, im Norden kiesiges Moränenmaterial. Von oben her verschmutzt, stellen diese beiden Schichten den zur römischen Zeit anstehenden Boden dar, dessen Oberfläche

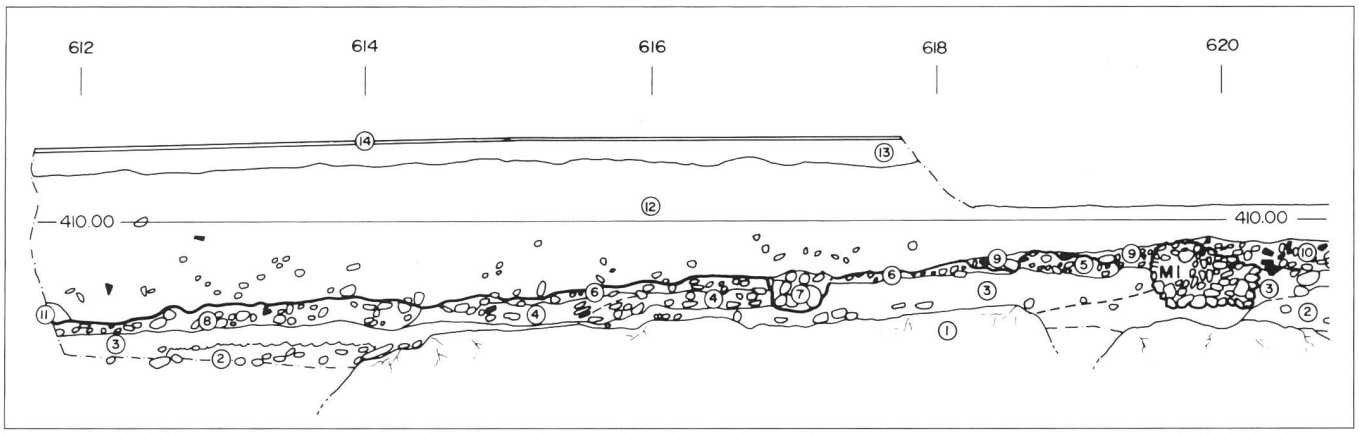

Abb. 33 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Westprofil (etwa Linie 364.50). **M1** Südwand des Gebäudes; **1** Kalkfels; **2** Schwemmlehm; **3** verschmutzte Oberkante des anstehenden Bodens; **4** feinteiliger Schutt, Kalksteinsplitter und Mörtelbröcklein (Bauniveau?); **5** Kiesboden; **6** grober Kies (Gehniveau?); **7** Vertiefung mit Kalkbruchsteinen und Geröllen (Pfostengrube? PL10); **8** Strassenunterlage; **9** Zerstörungsschutt; **10** Zerstörungsschutt; **11** Zerstörungsschutt (verschwemmt?); **12** nachrömischer Schwemmlehm; **13** rezente Bodenunterlage; **14** rezenter Teerboden.

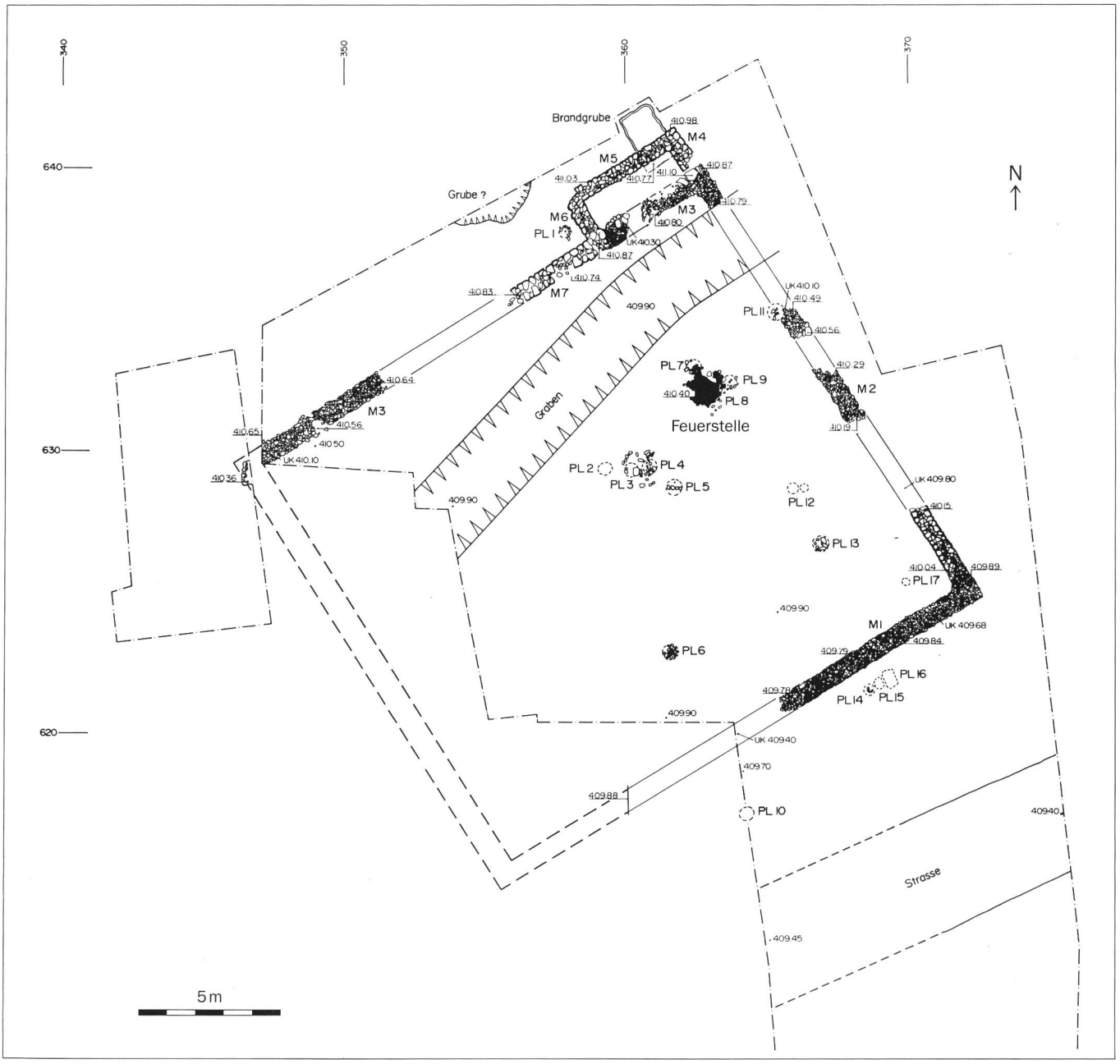

Abb. 34 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Gesamtplan des Gebäudes.

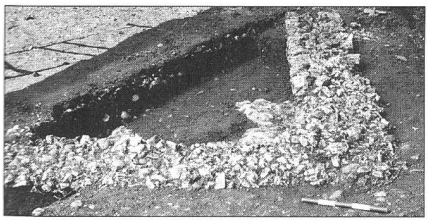

Abb. 35 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Südostecke des Gebäudes: M1, M2. Aufnahme gegen Norden.

Abb. 36 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Dachversturz in der Südostecke des Gebäudes. Aufnahme gegen Westen.

sich mit einem Gefälle von etwa 6% etwas stärker nach Süden senkte als der Felsen. Über den römischen Schichten folgte eine weitere Schicht eingeschwemmten Lehms, die im Süden eine Mächtigkeit von über einem Meter erreichte. Sie war bedeckt von den rezenten Bodenschichten.

Graben (Abb. 34)

Sämtliche römischen Befunde wurden von einem Graben durchschnitten, der bis auf den Felsen reichte (Abb. 44,4). Es war nicht zu entscheiden, ob der Graben die in nachrömischer Zeit eingeschwemmte Schicht ebenfalls durchschlug oder von ihr überlagert wurde, wie das für die rezenten Schichten zutrifft. An den wenigen Stellen, wo wir die Schichtverhältnisse überhaupt noch überprüfen konnten – mehrheitlich waren mit dem maschinellen Aushub die nachrömischen Schichten schon entfernt worden –, liessen sich die Schichten nicht voneinander abgrenzen. Da Funde aus dem Graben fehlen, haben wir keine zusätzlichen Hinweisen zur Datierung.

Die Grabeneinfüllung war auffallend kompakt und trocknete schnell aus. Sie bestand aus sandigem Lehm, der mit Kalkstein- und Ziegelsplittern sowie wenig Kies durchsetzt war. Der Graben verlief von Nordosten nach Südwesten quer durch den nördlichen Teil des römischen Gebäudes. Er war etwa 2,6 Meter breit, mindestens 50 Zentimeter tief und hatte eine rund 1,4 Meter breite, flache Sohle, die Oberfläche des Kalkfelsens. Er wies offenbar kein oder kaum ein Gefälle auf, mindestens auf der 8 Meter langen Strecke, wo wir die Unterkante erfassten.

Gebäude (Abb. 34)

Die Grabung brachte ein 18 Meter breites und mindestens 19,5 Meter langes Gebäude zum Vorschein, das annähernd gleich ausgerichtet ist wie das nahe Herrschaftshaus in der Römermatte (Abb. 51). Die Abweichung beträgt etwa 5 Grad – das Haus steht etwas weniger schräg zur Nordrichtung als das Hauptgebäude; über die Distanz von 60 Metern

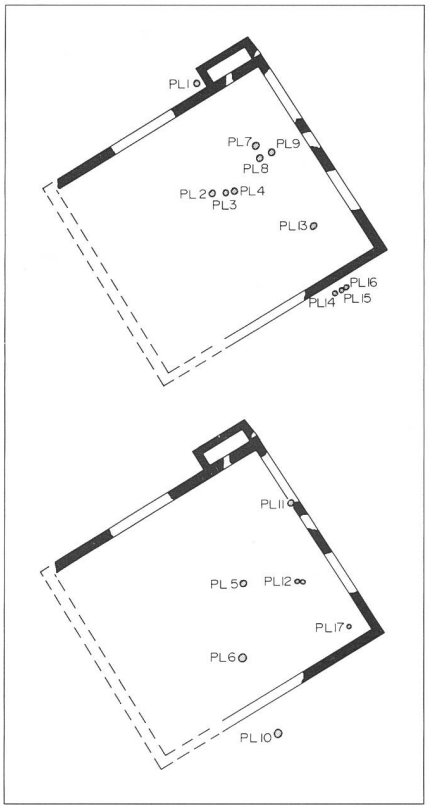

Abb. 38 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Verteilung der Pfostenlöcher aufgrund ihrer Einfüllung: Mit lehmiger Erde (oben); mit Kalkbruchsteinen (unten).

PL	Bauart	Durchmesser	minimale Tiefe	m ü. M.	UK Untergrund	Stratigraphie	Einfüllung	Interpretation
8	Pfostenloch/-grube	33 cm	51 cm	409.84	Fels	unter Feuerstelle	lehmige Erde	
2	Pfostenloch/-grube	47 cm	27 cm	409.89	Fels		lehmige Erde	
3	Pfostenloch/-grube	35 cm	42 cm	409.84			lehmige Erde	
4	Pfostenloch/-grube	25 cm	40 cm	409.84	Fels		lehmige Erde	
7	Pfosten mit Verkeilung	15 cm	46 cm	409.94	Fels		lehmige Erde	
9	Pfostenloch/-grube	40 cm	43 cm	409.89	Fels		lehmige Erde	
13	Pfosten mit Verkeilung	18 cm	45 cm	409.64			lehmige Erde	
14	Pfostenloch/-grube	30 cm	12 cm	409.25		unter Schutt	lehmige Erde mit Ziegelfragment	Gerüstloch?
16	Pfostenloch/-grube?	40×60 cm	19 cm	409.40		unter Schutt	lehmige Erde	Gerüstloch?
15	Pfostenloch/-grube?	20×40 cm	10 cm	409.42		unter Schutt	lehmige Erde	Gerüstloch?
1	Pfostenloch/-grube	ca. 30 cm	22 cm	410.60			lehmige Erde mit Ziegelfragment, Kalkstein	Gerüstloch?
6	Pfosten mit Verkeilung	40 cm	43 cm	409.42	Fels, abgearbeitet		Kalksteine	Firstträger
10	Pfostenloch/-grube	ca. 40 cm	22 cm	409.37			Kalksteine	Portikuspfosten?
5	Pfostenloch/-grube	ca. 30 cm	28 cm	410.02			Kalksteine	
12	Pfostenloch/-grube?	länglich?	10 cm	410.30			Kalksteine	
17	Pfostenloch/-grube?	25 cm	10 cm	409.80			Kalksteine	
11	Pfosten in grube	ca. 30 cm	50 cm	410.10		stört Mauer M2	Kalksteine	

Abb. 37 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Pfostenlöcher geordnet nach ihrer Einfüllung.

Abb. 39 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Pfostenloch PL13. Aufnahme gegen Norden.

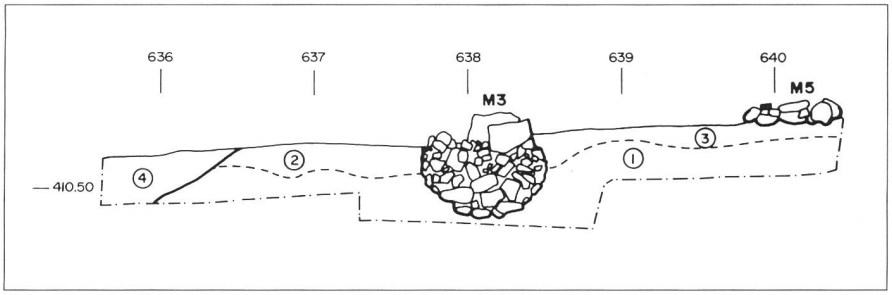

Abb. 44 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Westprofil (Linie 360). **M3** Nordwand des Gebäudes; **M5** Nordwand des Anbaus **1** Moräne; **2** Bauhorizont; **3** verschmutzte Oberkante des anstehenden Bodens, Gehniveau; **4** Graben.

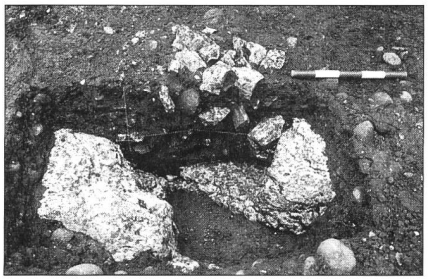

Abb. 40 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Pfostenloch PL6. Aufnahme gegen Süden.

Abb. 41 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Feuerstelle, rechts unten Pfostenloch PL7. Aufnahme gegen Süden.

Abb. 42 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Nordostecke des Gebäudes mit Anbau. Aufnahme gegen Osten.

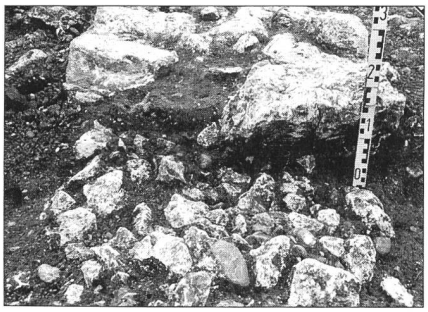

Abb. 43 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Nordwand des Gebäudes: M7 sitzt auf M3, getrennt durch eine dünne Dreckschicht. Aufnahme gegen Westen.

dürfte der Fehler aber nicht ins Auge gesprungen sein.

Die drei freigelegten Aussenwände M1, M2 und M3 waren miteinander im Verband (Abb. 35). Die Westwand konnte nicht erfasst werden. Der im Westen nachträglich angelegte Schnitt erbrachte weder in der Fläche noch in den in Frage kommenden Profilen, dem West- und dem Südprofil, Überreste oder Spuren einer Mauer; die Moräne folgte unmittelbar unter der nachrömischen Einschwemmschicht und den rezenten Schichten. Einzig im Ostprofil war in der Verlängerung der Nordwand M3 eine Ansammlung von Kalkbruchsteinen zu sehen. Es könnte sich um Reste der Nordwestecke handeln. Trifft dies zu, mässe das Gebäudes 20 Meter in der Länge; es wäre annähernd quadratisch. Mit einem Gefälle von etwa 5 % nach Süden und gut 1 % im Norden nach Westen, im Süden nach Osten folgten die Mauern dem Geländeverlauf.

Die 65 bis 70 Zentimeter starken Fundamente reichten im Süden nur 30 Zentimeter in den anstehenden Boden (Abb. 33, M1), wo sie auf den Kalkfelsen trafen. Im Norden griffen sie mit rund 50 Zentimetern etwas tiefer. Sie bestanden aus kleinen Kalkbruchsteinen und -splittern, vermischt mit einzelnen kleinen Geröllen. Die Steine waren sehr dicht und kompakt in die senkrecht ausgestochenen Fundamentgräben gestopft. Beim Südteil der Ostwand M2 waren Reste der letzten Lage des zweischaligen aufgehenden Mauerwerkes erhalten (Abb. 35). Es bestand aus 10 Zentimeter hohen, in der Front zugehauenen, grösseren Kalkbruchsteinen. Innerhalb waren entlang der Wände parallel verlaufende Streifen dicht liegender Steine zu sehen (Abb. 33, 10), die beim Auseinanderbrechen der Mauer entstanden waren. Die Ausdehnung im Bereich von M1 könnte für eine Mauerhöhe von mindestens 3,4 Meter sprechen.

Im Gebäudeinnern war kein eigentlicher durchgehender Boden festzustellen. Unter den Schuttschichten der Mauern und des Daches trafen wir teils auf die verschmutzte Oberkante des anstehende Bodens, die manchmal verdichtet und vielleicht mit zugeführtem Kies verfestigt war, teils auf Reste eines Kiesbodens, der an mehreren Stellen stark mit Kalksteinsplittern durchsetzt war, die beim Zuhauen der Mauersteine entstanden waren. Im Süden des Gebäudes waren Reste eines Kiesbodens zu finden (Abb. 33, 5), der zu einer dem Gebäude vorgelagerten Portikus gehört haben könnte (siehe unten). Auch ihm waren stellenweise Kalksteinsplitter beigemischt. Ein ähnlicher Gehhorizont mit Kies und Kalksteinsplittern war auch nördlich des Gebäudes anzutreffen.

Das Gebäude war mit Ziegeln bedeckt, wie Reste des verstürzten Daches im Südostteil belegen (Abb. 36). Einige vollständige Ziegel lagen in Stücke zerbrochen da, zum Teil noch im Verband: nämlich Hohlziegel über Leistenziegeln.

Innerhalb des Gebäudes kamen zwölf Pfostenlöcher zum Vorschein, ausserhalb deren fünf. Sie ergeben kein schlüssiges Bild (Abb. 34). Aufgrund der wenigen Funde lassen sie sich zeitlich nicht gliedern; einzig für die Pfostenlöcher PL7 und PL9 haben wir dank je einer Münze (siehe Katalog der Fundmünzen Nr. 3 und Nr. 9), die sich über der Einfüllung fand, einen zeitlichen Anhaltspunkt für das spätere 2. beziehungsweise spätere 3. Jahrhundert. Anhand der Einfüllung können die Pfostenlöcher aber grob in zwei Gruppen aufgeteilt werden (Abb. 37): erstens mit lehmiger Erde (Abb. 38 oben, Abb. 39), zweitens mit Kalkbruchsteinen (Abb. 38 unten, Abb. 40), die vom Mauerschutt stammen dürften; diese Pfostenlöcher waren demnach beim Zerfall des Gebäudes noch offen.

Einige der lediglich mit Erde gefüllten Pfostenlöcher, nämlich PL8, PL14–PL16, gehören stratigraphisch einer älteren Phase an. Die vier ausserhalb, aber mit einem Abstand von nur 60 Zentimetern nahe beim Gebäude gelegenen Pfosten PL1 und PL14– PL16 könnten vom Baugerüst des Gebäudes stammen. Die Pfosten PL7 und PL13 waren mit Steinen verkeilt (Abb. 39).

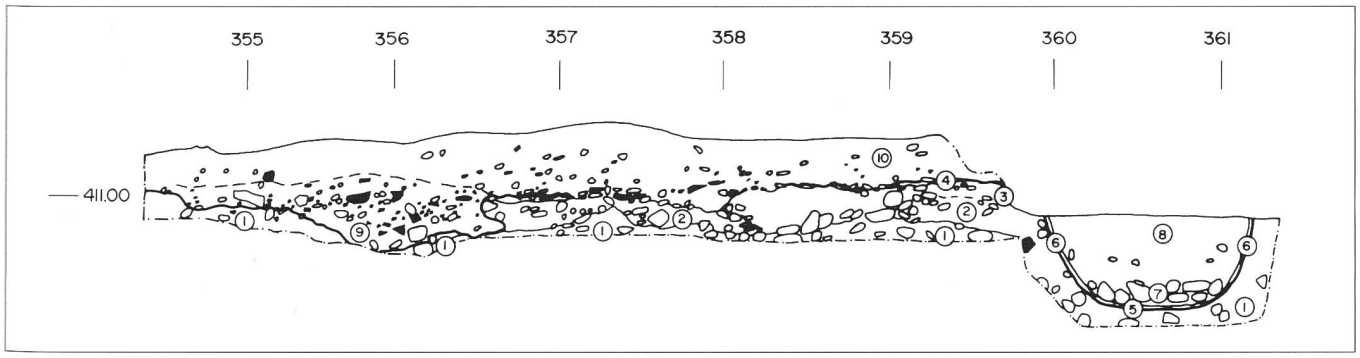

Abb. 45 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Grabungsprofil gegen Nordwesten (etwa Linie 640) mit Südostprofil durch Brandgrube (etwa Linie 641; seitenverkehrt). **1** Moräne; **2** verschmutzte Oberkante der Moräne; **3** eingeschwemmter Lehm, leicht verschmutzt; **4** Bauhorizont: mit Kalksteinsplittern durchsetzt; **5** Grubensohle; **6** Grubenwand; **7** untere Grubeneinfüllung; **8** obere Grubeneinfüllung; **9** Grube(?): erdiger verschmutzter Lehm, stark mit grobem Kies, Kalkstein- und Ziegelsplittern durchsetzt; **10** nachrömischer Schwemmlehm.

Abb. 46 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Strasse mit Ostprofil (etwa Linie 376.70). Aufnahme gegen Osten.

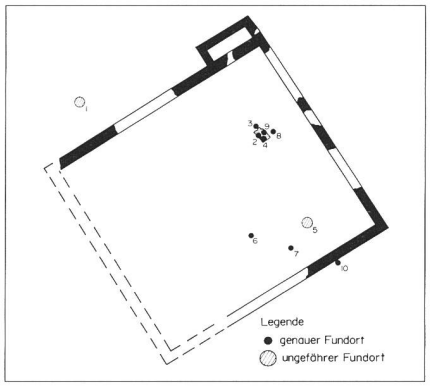

Abb. 47 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Verteilung der Münzen.

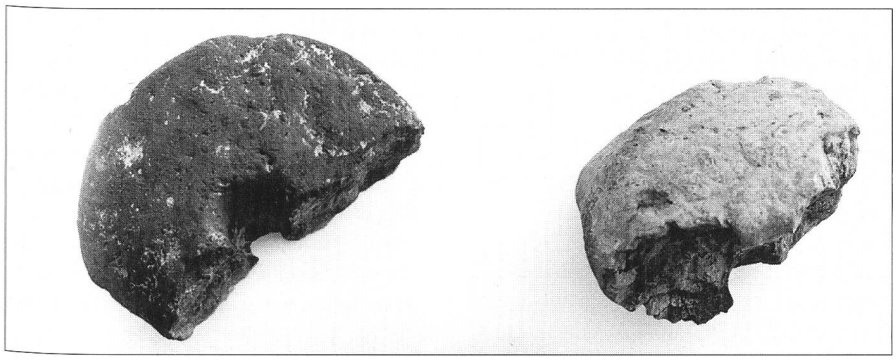

Abb. 48 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Webgewichte. M. 1:2.

Schicht	TS	TS-Imitation	Glanzton keramik	Diverse Feinkeramik	Amphoren	Orange Keramik	Graue Feinkeramik	Grob keramik	Total
1. Anfangsphase									
Bauhorizont	4		2		1	3	2	5	17
Grube im Norden	3					1			4
Bauhorizont des Anbaus	1				1	1	1		4
Total	**8**	**0**	**2**	**0**	**2**	**5**	**3**	**5**	**25**
%	**32**	**0**	**8**	**0**	**8**	**20**	**12**	**20**	**100**
2. Endphase									
über dem Gehhorizont	4		55		15	34	25	29	162
Brandschicht			5			3	2	1	11
Zerstörungsschutt	13		50	1	6	29	30	69	198
Total	**17**	**0**	**110**	**1**	**21**	**66**	**57**	**99**	**371**
%	**5**	**0**	**30**	**0**	**6**	**18**	**15**	**27**	**100**

Abb. 49 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Keramikensembles. 1 Anfangsphase; 2 Endphase.

Der mit Mauerschutt gefüllte Pfosten PL6 (Abb. 40) fällt durch seine sehr sorgfältige und massive Bauart aus dem Rahmen: Er reichte nicht nur bis auf den Felsen, sondern war in ein eigens ausgeweitetes Loch gestellt, und der 40 Zentimeter starke Pfosten war gut verkeilt. Etwa auf der mutmasslichen nordsüdlichen Mittelachse des Gebäudes gelegen, könnte er den Firstbalken getragen haben. Spuren weiterer Firstträger haben wir keine erfasst. Den nördlichsten könnte der spätere Graben zerstört haben, zwei weitere einer unserer Profilgräben; allerdings fiel uns beim Abtiefen desselben nichts auf.

Die ebenfalls mit Mauerschutt gefüllte Vertiefung PL10, knapp 2,5 Meter südlich des Gebäudes (Abb. 33,7), könnte den Pfosten einer Portikus gehalten haben, für die der 2–2,5 Meter breite Kiesstreifen (Abb. 33,5) entlang der Südwand M1 ein zusätzliches Argument ist (siehe oben). Zwar fanden wir keine Spuren von weiteren Portikuspfosten, doch da diese offenbar nicht besonders tief reichten, das Gelände in diesem Bereich aber eine Stufe aufzuweisen scheint, könnten sie der Erosion zum Opfer gefallen sein. Beim Stellen des Pfostens PL11 wurde Mauer M2 beeinträchtigt. Da der beim Vermodern des Pfostenholzes entstandene Hohlraum mit Schutt des Gebäudes gefüllt war, muss man den Pfosten vor dem Zerfall des Gebäudes gesetzt haben.

Im nordöstlichen Drittel des Gebäudes fanden sich Reste einer grossen Feuerstelle (Abb. 41). Sie bestand aus einer Lage von mindestens acht Tonplatten von 40 auf 40 Zentimetern Grösse und 5 Zentimetern Dicke. Ursprünglich waren vielleicht vier Reihen mit drei Platten, insgesamt zwölf Platten, vorhanden. Die Platten waren nicht parallel zu den Mauern verlegt. Ihre Ober-

fläche war vom Feuer zerborsten und gräulich verfärbt. Der Sand und die zur Einfüllung des Pfostens PL8 gehörenden Kalkbruchsteine unter den Platten zeigten ebenfalls Einwirkungen der Hitze.
Über dem Gehniveau der vermuteten Portikus fanden sich Reste von Tubuli, Tonplatten sowie grössere, plattige Fragmente von Terrazzomörtel und kiesigem Mörtel mit weissem Wandverputz. Tubuli und Tonplatten fanden sich auch im Zerstörungsschutt innerhalb des Gebäudes. Demnach war das Gebäude mit einem oder mehreren beheizbaren Räumen ausgestattet.
In einer zweiten Phase setzte man an die Nordostecke des Gebäudes einen 1,6 Meter tiefen und 4,9 Meter langen Anbau an (Abb. 42). Dabei wurden Teile der Nordwand M3 abgebrochen. Die darüber errichtete Mauer M7 – sie war von M3 durch eine dünne Erdschicht getrennt (Abb. 43) – war mit der Westwand M6 des Anbaus im Verband. Die 55–60 Zentimeter starken Mauern – die Ostwand M4 war mit 72 Zentimetern etwas stärker – lagen ohne Fundament direkt auf dem alten Gehniveau, der verschmutz-ten Oberkante des anstehenden Bodens (Abb. 44,3 mit M5). Sie bestanden aus zwei Schalen von 10 Zentimeter hohen, grob zugehauenen, grösseren Kalkbruchsteinen. Im Kern waren die Steine kleiner und mit einzelnen Ziegelfragmenten vermischt. Verschiedentlich waren Reste von gelblichem Mörtel zu sehen.
Das Gebäude scheint einem Feuer zum Opfer gefallen sein, denn es waren verschiedene Anzeichen eines Brandes zu erkennen. Der Mauerversturz nördlich der Südwand M1 enthielt mehrere brandgerötete Steine, im Zerstörungsschutt nördlich des Gebäudes fanden sich verbrannte Ziegelfragmente, und im Gebäudeinnern waren Reste einer Brandschicht zu fassen, die offenbar nicht von der Feuerstelle herrührt.

Gruben

Unter dem Anbau, 70 Zentimeter nördlich der Nordostecke des Gebäudes kam eine 1,3×2,1 Meter grosse, leicht trapezförmige Grube zum Vorschein, deren Achse gleich orientiert ist wie das Gebäude. Sie wurde demnach gleichzeitig oder kurze Zeit nach dem Bau des Gebäudes angelegt. Sie war rund 80 Zentimeter tief. Ihre Wandung war 3–4 Zentimeter tief rot verziegelt (Abb. 45,6). Auf der Sohle lag eine dünne Schicht von Holzkohle (Abb. 45,5), bedeckt von einer etwa 15 Zentimeter dicken Schicht mit Geröllen (Abb. 45,7), deren unterste verbrannt waren. Darüber folgte kaum verschmutzter Lehm (Abb. 45,8), im unteren Teil mit grobem Kies und Sandsteinbrocken durchsetzt, Material, das eingeschwemmt sein dürfte.
Die Grube erinnert im Aufbau an prähistorische und völkerkundliche Beispiele.[2] In diesen Brandgruben erhitzte man ein Bett von Steinen, um darauf Lebensmittel oder andere Güter langsam und sachte zu garen, ohne dass sie mit dem Feuer in Berührung kamen. Die vorliegende Brandgrube enthielt einige wenige verkohlte Getreidekörner.[3] Es kann sich aber nicht um eine Anlage handeln, wo das Getreide vor dem Dreschen gedarrt worden wäre, da entsprechende Reste fehlen. Vielmehr ist nicht auszuschliessen, dass die Getreidekörner zufällig in die Schicht gekommen waren. Andere Hinweise auf das Gargut fehlen.
Zwei Meter westlich der Nordwestecke des Anbaus zeigten sich Teile einer offenbar grösseren Mulde von 40 Zentimetern Tiefe, die mit Abbruchschutt des Gebäudes verfüllt war (Abb. 45,9). Ihre Funktion bleibt unbekannt.

Strasse

Südlich des römischen Gebäudes zeichnete sich ein breiter Kiesstreifen ab (Abb. 46), der nicht parallel verlief – er wich im Osten um 5–10 Grad von dessen Südflucht nach Süden ab. Es dürfte sich um eine Strasse handeln (Abb. 33,8), die gleichzeitig oder etwas später als das Gebäude errichtet worden war, denn sie lag einerseits über einer feinteiligen Schuttschicht (Abb. 33,4), in der man das Bauniveau zum römischen Gebäude sehen möchte, andererseits war sie vom Zerstörungsschutt desselben bedeckt (Abb. 33,11). Da keine Funde zum Vorschein kamen, fehlen Anhaltspunkte für eine genauere Datierung. Die Strasse dürfte etwa 3 bis 4 Meter breit gewesen sein; die Ränder waren erhaltungsbedingt nicht mehr sauber zu erkennen. Sie bestand aus einer 3 Meter breiten, in der Mitte 40 Zentimeter dicken Unterlage aus Geröllen, Kalkbruchsteinen und Ziegelfragmenten (Abb. 33,8) und einer nur im Osten erhaltenen, bis 20 Zentimeter dicken Deckschicht aus grobem, im obersten Teil feinem Kies.

3. Datierung

Anfangsphase

Die Keramik aus den Bauschichten des Gebäudes, der Grube im Norden, der Brandgrube sowie der Bauschicht zum Anbau setzt sich typologisch deutlich ab von der in den Schichten über dem Gehniveau gefundenen (Abb. 49,1); sie dürfte die Anfangsphase des Gebäudes widerspiegeln.
Das allerdings sehr kleine Ensemble ist ins späte 1./frühe 2. Jahrhundert zu setzen. Die Sigillata stammt der Tonbeschaffenheit nach noch durchgehend aus südgallischen Werkstätten. Der Typ Drag. 27 ist mit zwei Bodenscherben vertreten, eine mit einem nicht sicher lesbaren Stempel, eventuell MAM. Die Amphorenscherben gehören der Form Dressel 20 an, die Olivenöl aus Spanien enthielt. Die Glanztonware weist durchwegs einen matten, orange bis roten Überzug auf; mit 8 % ist sie schon recht gut vertreten. In der Grube im Norden fand sich eine tongrundige Schüssel mit gekehltem Horizontalrand AV 209.[4]
Der As des Tiberius (Nr. 1) mit einem Prägedatum zwischen 22/23–30 n. Chr., der sich auf dem römischen Gehniveau nordwestlich des Gebäudes fand (Abb. 47), muss nicht Zeuge einer früheren Begehung des Geländes sein, denn er gehört durchaus noch zum Münzumlauf des späten 1. Jahrhunderts.[5]

Endphase

Die Keramik, die über dem Gehniveau beziehungsweise unter dem Schutt des Gebäudes zum Vorschein kam, ist typologisch nicht von jener aus der Brandschicht und dem Zerstörungsschutt zu unterscheiden (Abb. 49,2). Da einige Fragmente ebenfalls Brandspuren aufweisen, kommt ein weiteres Argument hinzu, alle diese Funde in ein und demselben Ensemble zusammenzufassen.
Mehrheitlich stammen die Sigillaten aus Ostgallien beziehungsweise Obergermanien. Die sieben südgallischen Scherben könnten schon einige Zeit vor dem Brand des Gebäudes abgelagert worden sein. Eine Bodenscherbe trägt einen nicht sicher lesbaren Stempel, eventuell MRM. An Typen treten Curle 23, Drag. 33, zweimal Drag. 37 und vermutlich Drag. 44 auf. Die Amphorenscherben stammen mehrheitlich vom Typ Dressel 20; mit vier Fragmenten sind auch südgallische Weinamphoren, wohl Gauloise 4, vertreten. Die Glanztonkeramik erreicht mit über 30 % einen für das frühere und mittlere 3. Jahrhundert charakteristischen Wert. Neben vier Bechern unterschiedlicher Ausprägung, zwei einfachen Tellern AV 283, einem Teller mit Lippe AV 291, drei Näpfen ähnlich AV 286, je drei Schüsseln mit gekehltem und gerilltem Horizontalrand AV 209 beziehungsweise AV 212, zwei Imitationen der Sigillataschüssel Drag. 37 (AV 197) fällt die grosse Anzahl an Reibschüsseln AV 376 auf – es sind mindestens elf. Unter der grauen Feinkeramik finden sich drei Wandscherben der Typen Niederbieber 32/33. Weiter ist das Fragment eines Lavezgefässes zu erwähnen. Formen des 4. Jahrhunderts fehlen.
Datiert wird der Brand mit den Münzen, die sich bei der Feuerstelle und im Südostteil des Gebäudes auf dem römischen Gehniveau fanden (Abb. 47 und Abb. 53). Sie decken das späte 2. bis späte 3. Jahrhundert ab. Die jüngste Münze ist ein Antoninian des Probus von

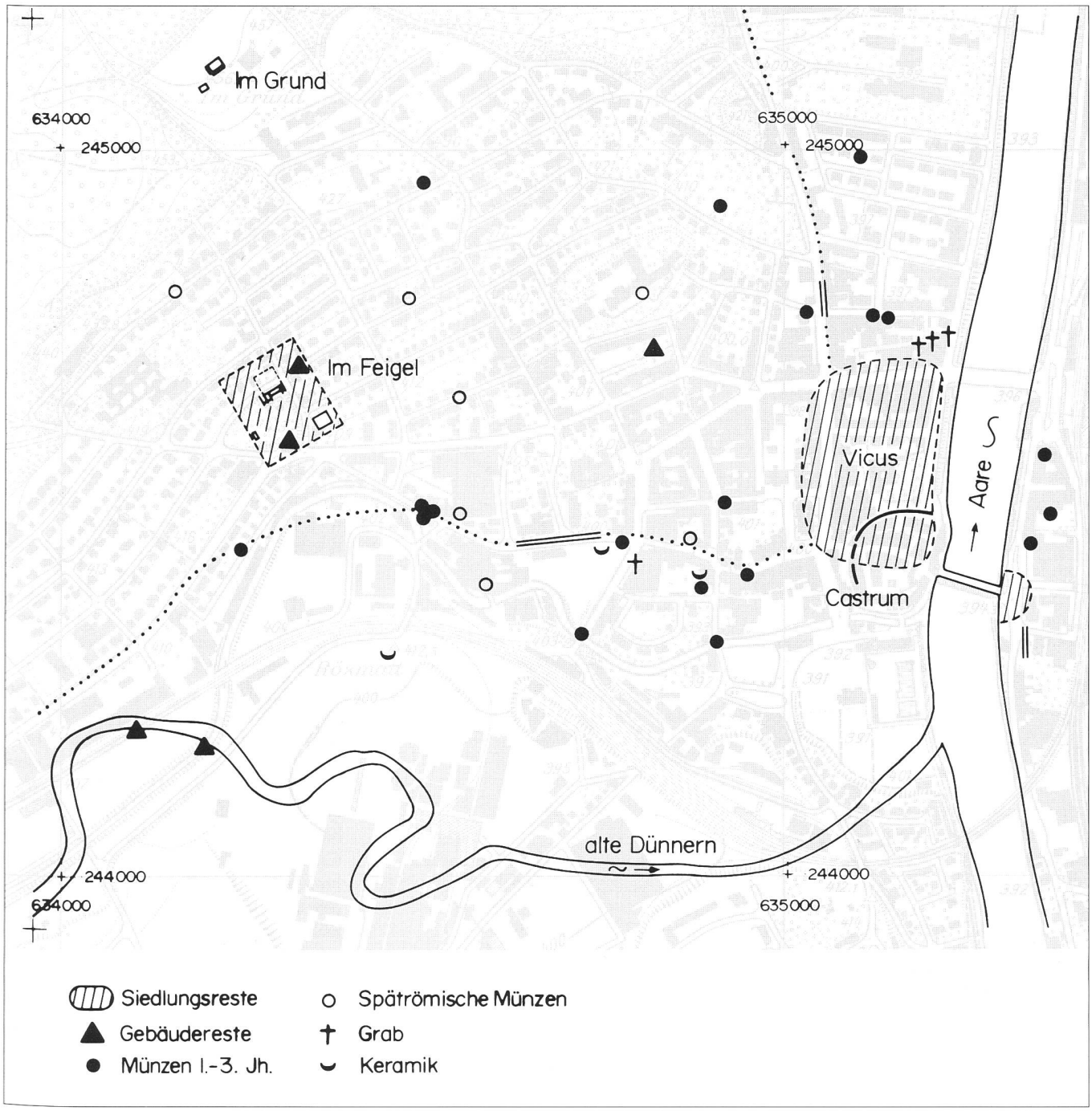

Abb. 50 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Die Überreste römischer Zeit westlich des Vicus von Olten. Reproduziert mit Bewilligung des Kantonalen Vermessungsamtes Solothurn vom 23. Oktober 1997.

276–282 (Nr. 9), der wie die Keramikscherben Brandspuren aufweist. Das Feuer, dem das Gebäudes zum Opfer fiel, brach demnach im spätesten 3. Jahrhundert aus.

Die Imitation eines Aes 4 von Constantin oder seiner Söhne (Nr. 10) hingegen darf nicht zur Datierung des Gebäudes herangezogen werden. Zwar fand sie sich im Fundamentgraben der Mauer M1, doch die senkrechte Lage spricht dafür, dass sie nachträglich in einen Spalt, vielleicht einen Trockenriss des Bodens, hineingerutscht war. Sie passt zu einer Reihe von spätrömischen Münzen, die in der weiteren Umgebung zum Vorschein kamen (Abb. 50), die eine intensive Begehung des Geländes im 4. Jahrhundert belegen.[6]

4. Funktion

Die Feuerstelle und die auffallend vielen Reibschüsseln, insbesondere aber die beiden verbrannten Webgewichte (Abb. 48), die sich in der Siedlungsschicht und im nachträglich eingebauten, beim Brand des Gebäudes noch offenen Pfostenloch PL11 fanden, sind Argumente, im vorliegenden Gebäude ein Wohnhaus zu sehen.[7] Die wohl als Erdofen anzusprechende Brandgrube, die an der Nordostecke unter dem späteren Anbau zum Vorschein kam, könnte die Bedeutung des Kochens und Garens in diesem Haus noch unterstreichen. Zur Funktion eines Wohnhauses passt überdies, dass das Gebäude, zumindest zum Teil, beheizbar und gut ausgestattet war.

5. Würdigung

Das 1996 ausgegrabene Gebäude, es dürfte sich um ein Wohnhaus handeln, gehört zu dem rund 700 Meter westlich des Vicus

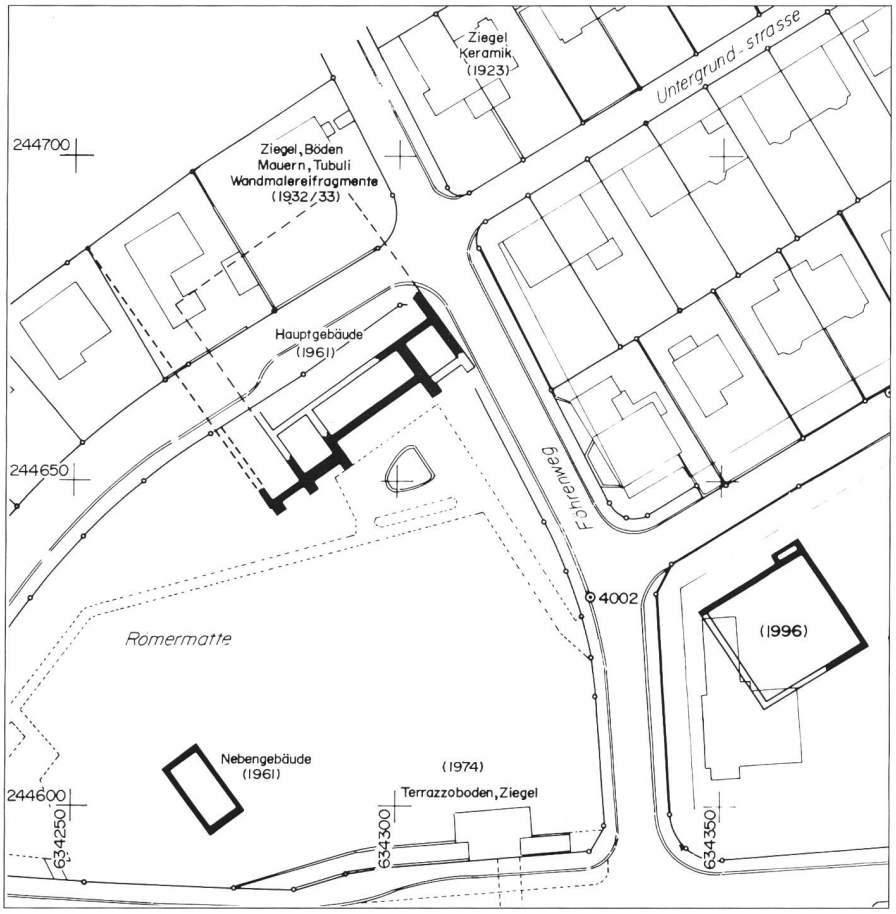

Abb. 51 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Die Überreste der Villa Im Feigel.

Gemeinde	Koordinaten	Distanz	Ausrichtung: neue Grad (Abweichung von Norden im Uhrzeigersinn)
Hägendorf/Talacker	630250/242475	4500 m	66
Olten/Im Feigel	634300/244650	0 m	58–62
Olten/Im Grund	634200/245100	500 m	58
Trimbach/Friedhof	636100/246000	1500 m	94
Olten/Sälistrasse	636100/243600	2100 m	51
Dulliken/Wilberg	637875/244330	3600 m	96

Abb. 52 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Ausrichtung der römischen Gutshöfe bei Olten.

von Olten gelegenen römischen Gutshof Olten/Im Feigel.[8] Dieser reichte vermutlich bis nahe an die Strasse nach Salodurum/Solothurn (Abb. 50), deren Verlauf weiter östlich aufgrund eines allerdings bisher nicht datierten Kiesbettes und eines in der Nähe gelegenen Urnengrabes – bekanntlich lagen die Gräber in römischer Zeit an den Ausfallstrassen – zu erschliessen ist.[9] Ob die zwischen den Strassenaufschluss und dem Gutshof zutage gekommenen Münzen, insbesondere der im Bett der alten Dünnern gefundene Münzschatz, ebenfalls Belege für diesen Strassenverlauf sind, muss offenbleiben.[10] Die einst stark mäandrierende Dünnern, die erst 1933–1943 mit einem grossen Korrekturwerk eingedämmt werden konnte, hat mit ihren verschiedenen Bachläufen und Hochwassern wohl Teile der römischen Strasse und des Gutshofes weggerissen.[11]
Nahe der Dünnern, etwa 500 Meter südwestlich des Gutshofes, sind mit Ziegeln gedeckte Holz- oder Lehmfachwerkbauten zu vermuten; ob der Fund einer Fischangel die Deutung als Fischerhütten zulässt, sei dahingestellt.[12]

Die Grösse des Gutshofareals ist schwierig abzuschätzen. Die in unmittelbarer Nähe gelegenen Überreste gehören sicherlich dazu (Abb. 51).[13] Sie streuen über eine Fläche von 100×100 Metern. Demnach gruppieren sich mehrere Nebengebäude – nachgewiesen bisher vier – um ein annähernd quadratisches Hauptgebäude. Die Anordnung scheint locker und ohne Bezug auf ein rechtwinkliges Achsensystem zu sein, anders als wir es von den grossen Villen kennen, deren Hauptgebäude überdies in einem abgegrenzten Bereich zu liegen pflegen.[14] Aufgrund des Hauptgebäudes, dessen Front knapp 40 Meter misst, dürfte es sich um eine Villa rustica mittlerer Grösse handeln, vergleichbar den Gutshöfen von Langendorf und Triengen.[15] Die nur gut 400 Meter im Norden gelegenen Gebäude von Olten/Im Grund hingegen dürften nicht mehr direkt dazugehören, das heisst von einer allfälligen Hofbegrenzung eingefriedet gewesen sein (Abb. 50), denn Grundriss, Bau- und Kleinfunde sprechen dafür, im grösseren der beiden Häuser das Hauptgebäude eines eigenständigen kleinen Hofes zu sehen.[16] Allerdings ist ein enger Bezug zur Villa Im Feigel nicht auszuschliessen; vielleicht gehörten beide Anwesen der gleichen Familie. Es fällt nämlich auf, dass das Hauptgebäude des kleinen Hofes Im Grund exakt gleich ausgerichtet ist wie die Bauten der Villa Im Feigel, was in dieser Genauigkeit nicht nur mit topographischen Gegebenheiten zu erklären ist, während die umliegenden Gutshöfe in der Orientierung deutlich abweichen (Abb. 52). Der Hof Im Grund ist frühestens im mittleren Drittel des 3. Jahrhunderts einem Feuer zum Opfer gefallen; nichts berechtigt uns, dieses mit dem Feuer in Verbindung zu bringen, dem im spätesten 3. Jahrhundert das vorliegende Wohnhaus der Villa Im Feigel zum Opfer gefallen war.

Caty Schucany

6. Kommentar zu den Münzen (Abb. 47 und 53)

Die Münzen Nr. 1–9 liefern zusammen einen terminus post quem für die Zerstörung des Gebäudes. Der Antoninian des Probus (Nr. 9) trägt Brandspuren. Dieses Stück stellt gleichzeitig das jüngste Element des Ensembles dar und weist auf eine Datierung ins letzte Viertel des 3. Jahrhunderts. Dass die Münze erst nach dem Ende des 3. Jahrhunderts auf die Herdstelle gelangte, ist kaum wahrscheinlich, denn es handelt sich um ein Beispiel der sogenannten reformierten Antoniniane. Diese Stücke waren wegen ihres – im Vergleich zu den vor der aurelianischen Münzreform entstandenen Antoninianen (siehe zum Beispiel unsere Münzen Nr. 5–7) – erhöhten Silbergehaltes beliebt und wurden durch Hor-

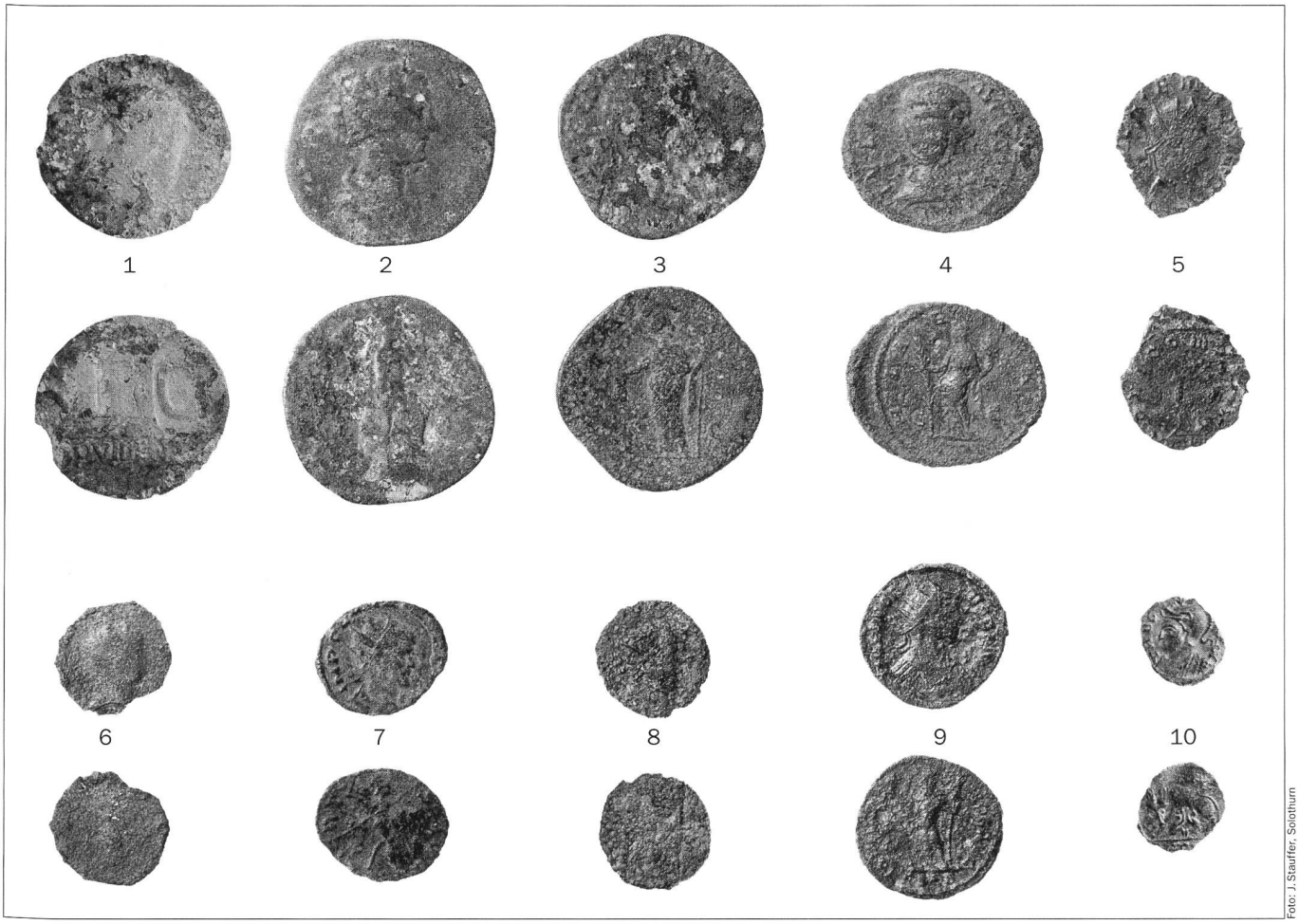

Abb. 53 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Die Münzen. M. 1:1.

tung dem Geldumlauf rasch entzogen.[17] Wenig wahrscheinlich ist auch, dass zwischen dem Verlust dieser Münze und der Zerstörung allzuviel Zeit verstrichen war; die Keramik reicht nicht über das mittlere 3. Jahrhundert hinaus.

Die übrigen Antoniniane (Nr. 4–8), unter denen sich eine Imitation einer Mailänder Prägung des Postumus befindet, unterstützen eine Datierung des Komplexes ins späte 3. Jahrhundert. Auch die Aes-Nominale, die Sesterze des Lucius Verus für Lucilla (Nr. 2) und des Commodus (Nr. 3) sowie ein Dupondius oder As des Septimius Severus für Iulia Domna (Nr. 4) widersprechen diesem zeitlichen Ansatz nicht. Diese Aes-Münzen fügen sich gut in das Bild des Geldumlaufs im vorgerückten 3. Jahrhundert ein, das wir von anderen Fundstellen aus der Umgebung kennen (Frohburg bei Trimbach, Grosser Chastel bei Lostorf, Ausgrabungen im Kino Elite in Solothurn und verschiedene Ensembles in Augst).[18] Als im Laufe des 3. Jahrhunderts die Antoniniane immer häufiger wurden und mehr und mehr auch die Funktion von Kleingeld übernahmen, ging die Herstellung von Aes-Münzen zurück. Aes-Nominale flossen in der Folge nur noch spärlich in die Gebiete nördlich der Alpen. Es erstaunt daher nicht, dass Aes-Münzen des 2. Jahrhunderts weiterhin in Gebrauch blieben, oft bis sie stark abgenutzt waren (Nr. 2).

Susanne Frey-Kupper

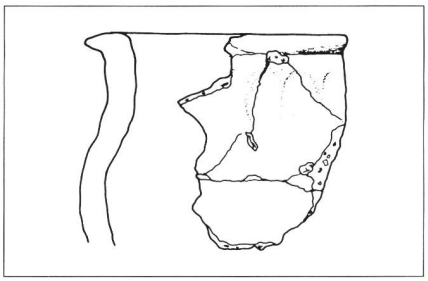

Abb. 54 Olten/Feigelhof, Solothurnerstrasse 116. Randscherbe eines mittel- oder frühspätbronzezeitlichen Topfes. M. 1:3.

7. Prähistorische Funde

Östlich der Brandgrube fanden sich im oberen Teil der Moräne (Abb. 45,1) eine Randscherbe und neun Wandscherben (vier anpassend) eines Topfes mit horizontal bis leicht gerundetem Rand (Abb. 54). Der Ton ist grobgemagert mit vereinzelten Kalkkörnern bis nahezu Zentimetergrösse, die Oberfläche aussenkant braun, im Kern schwarz, beidseitig verstrichen. Das Fragment ist in die mittlere Bronzezeit oder in die frühe Spätbronzezeit zu datieren.

Paul Gutzwiller

Anmerkungen

1 JbSGU 33, 1942, 96; 34, 1943, 80. JSolG 16, 1943, 203.
2 AS 3, 1980, 8-9; 8, 1985, 44–46.
3 Bestimmung: Marianne Petrucci-Bavaud, Botanisches Institut, Basel.
4 Zur Typologie und Datierung: Castella/Meylan Krause 1994.
5 Freundlicher Hinweis von Susanne Frey-Kupper, Prahins.
6 Spätrömische Münzfunde: JSolG 10, 1937, 238–239. JbSGU 12, 1919/20, 113; 28, 1936, 46. V. Arx 1909, 122 Nr. 19. Verwaltungsbericht Einwohnergemeinde Olten 1925, 24. Jahresbericht der Städtischen Sammlungen Olten 1929, 30. Häfliger 1938, 38.
7 Im Vorbericht (JbSGUF 80, 1997, 253) habe ich das Gebäude als Vorratsspeicher interpretiert – dies aufgrund der Pfostenstellungen innerhalb des Gebäudes.
8 JSolG 35, 1962, 289–294. JbSGUF 57, 1972/73, 329–333. AS 4, 1981, Archäologie im Grünen.
9 Zur Strasse: JbSGU 13, 1921, 91; 15, 1923, 83; 17, 1925, 76–77. Häfliger 1938, 35. Zum Grab ASO 4, 1985, 109. JbSGUF 68, 1985, 257–258.

[10] Münze des Hadrian: JSolG 16, 1943, 203. JbSGU 34, 1943, 80. Münzschatz: JSolG 9, 1936, 164–173. JbSGU 27, 1935, 56–57; 49, 1962, 82–83. Münze des Constantinus I: Verwaltungsbericht Einwohnergemeinde Olten 1925, 24.

[11] Dazu v. Arx 1909, 14–17 Abb. 6. Wiesli 1969, 94–95.

[12] JSolG 5, 1932, 217; 6, 1933, 203; 7, 1934, 241. JbSGU 15, 1923, 83; 23, 1931, 55; 25, 1933, 98. Häfliger 1938, 35–36; 39. Es ist nicht zu entscheiden, ob die Bauten in römischer Zeit nördlich oder südlich der Dünnern standen.

[13] JSolG 6, 1933, 203; 49, 1976, 158–159. JbSGU 24, 1932, 60; 61, 1978, 208.

[14] Z.B. Neftenbach (Rychener 1990, 126 Abb. 5); Dietikon (Ebnöther 1995, 213–215).

[15] Langendorf (ADSO 1, 1996, 62–66); Triengen (Fetz/Meyer-Freuler 1997).

[16] Zu Olten/Im Grund: JSolG 28, 1955, 165; 29, 1956, 302–304; 30, 1957, 263; 32, 1959, 234–235; 43, 1970, 208. JbSGU 10, 1917, 74; 45, 1956, 58–59; 57, 1972/73, 330. Ur-Schweiz 21, 1957, 36–46.

[17] Für die geldgeschichtlichen Zusammenhänge siehe Howgego 1995, 125–127; 131–133 und besonders zum Geldumlauf Brem u.a. 1996, 205–215.

[18] Siehe zuletzt die Zusammenstellung mit bibliographischen Angaben bei Frey-Kupper 1997, 137 mit Anm. 230. M. Peter, Augst, sei für verschiedene Hinweise gedankt.

Katalog der Fundmünzen (Abb. 53)

Vorbemerkung:

Bei Imitationen und zeitgenössischen Fälschungen erscheinen Prägeherr, Prägestätte, Nominal und Datierung des Vorbildes in Klammer.

Die Werte der Abnutzung (Zirkulationsspuren) und Korrosion sind jeweils, durch einen Schrägstrich getrennt, für Vorder- und Rückseite angegeben, und zwar nach folgender Abstufung (vgl. Bulletin IFS, Supplement 1995, 10–12):

A 0	unbestimmt	K 0	unbestimmt
A 1	nicht bis kaum abgenutzt	K 1	nicht bis kaum korrodiert
A 2	leicht abgenutzt	K 2	leicht korrodiert
A 3	abgenutzt	K 3	korrodiert
A 4	stark abgenutzt	K 4	stark korrodiert
A 5	sehr stark bis total abgenutzt	K 5	sehr stark bis total korrodiert

1. Tiberius für Divus Augustus.

Roma ?, As, 22/23-30.
Vs.: DIVVS AVGVSTVS [PATER]; Kopf des Divus Augustus n. l. mit Strahlenkranz.
Rs.: [P]ROVIDENTIA; Altar; S – C.
RIC I², 99 Nr. 81.
AE 9,41 g 26,3–27,8 mm 180° A 0/2 K 3/3
Herstellungsfehler: dezentriert (Rs.).
Beschädigung: ausgebrochen.
Römisches Gehniveau nordwestlich des Gebäudes.
Inv. Nr. 104/124/21 SFI-Code: 2581-124.1: 1

2. Lucius Verus für Lucilla.

Roma, Sesterz, 163-169.
Vs.: [LVCILLA AVGVSTA]; drapierte Büste der Lucilla n. r.
Rs.: C[ERES]; Ceres n. r. auf *cista mystica* sitzend, aus der eine Schlange kommt; in r. Hand zwei Ähren, in l. Hand lange Fackel; S – C.
RIC III, 352 Nr. 1728.
AE 23,18 g 29,4–31,6 mm 15° A 4/4 K 2/3
OK Feuerstelle.
Inv. Nr. 104/124/42 SFI-Code: 2581-124.1: 2

3. Commodus.

Roma, Sesterz, 178.
Vs.: L A[V]REL COMM-ODV[S AVG TR P III]; Büste des Commodus n. r., r. Schulter drapiert.
Rs.: [LIBERT]AS AVG [IMP II COS P P]; Libertas n. r., in r. Hand *pileus*, in l. Hand langer Stab; S – C.
RIC III, 341 Nr. 1589.
AE 22,62 g 27,2–29,8 mm 165° A 2/2 K 4/3
Aufsicht: quadratisch-rund.
OK Pfostenloch PL7.
Inv. Nr. 104/124/54 SFI-Code: 2581-124.1: 3

4. Septimius Severus für Iulia Domna.

Roma, Dupondius oder As, 196-211.
Vs.: IVLIA – AVGVSTA; drapierte Büste der Iulia Domna n. r.
Rs.: HILA-R-ITAS; Hilaritas n. l., in r. Hand langer Palmzweig, in l. Hand *cornucopiae*; S – C.
RIC IV,1, 210 Nr. 877.
AE 7,44 g 23,5–28,5 mm 360° A 2/2 K 3/3
Aufsicht: oval.
OK Feuerstelle.
Inv. Nr. 104/124/41 SFI-Code: 2581-124.1: 4

5. Gallienus.

Roma, Antoninian, 260–268.
Vs.: GALLIENVS AVG; Kopf des Gallienus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: IOVI CONS A[VG]; Ziege n. l.; // ʃ
RIC V,1, 149 Nr. 207 (K).
AR 1,36 g 17,2–20,9 mm 180° A 1/1 K 3/3
Beschädigung: ausgebrochen.
Bem.: ein Stück des Randes (mit meisselartigem Instrument?) abgetrennt.
Inv. Nr. 104/124/22 SFI-Code: 2581-124.1: 5

6. Gallienus.

Roma, Antoninian, 260-268.
Vs.: [GALLIENVS AVG]; Kopf des Gallienus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: [LAETITIA AVG]; Laetitia n. l., in r. Hand Kranz, in l. Hand Anker; = V
AR 1,18 g 15,0–17,3 mm 180° A 0/0 K 3/3
RIC V,1, 150 Nr. 226 (K).
Beschädigung: ausgebrochen.
OK römisches Gehniveau.
Inv. Nr. 104/124/44 SFI-Code: 2581-124.1: 6

7. Claudius II. Gothicus.

Mediolanum, Antoninian, 268-270.
Vs.: IMP CLAV[DIVS] P F [AVG]; drapierte Büste des Claudius II. Gothicus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: VI-RT-V-S – AVG; Mars n. r. schreitend, in r. Hand Speer, mit l. Hand Trophäe über l. Schulter haltend ; // [ ] ?
RIC V,1, 225 Nr. 172.
AR 2,38 g 16,4–19,1 mm 360° A 2/2 K 2/3
OK römisches Gehniveau
Inv. Nr. 104/124/23 SFI-Code: 2581-124.1: 7

8. (Postumus.)

(Mediolanum, Antoninian, 260–268.)
Imitation
Vs.: [ ]; Büste des Postumus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: [ ]; Fides n. l. thronend, in r. Hand Patera, in l. Hand Standarte; // [P] ?
Typ: FIDES (A)EQVIT(VM).
Vgl. Elmer, (1941), 55, Nr. 603, 606, 612, 615 (Typ); RIC V,2, 368 Nr. 376-379 (Typ).
AR 1,59 g 15,9–17,0 mm 225° A 0/0 K 4/4
Beschädigung: ausgebrochen.
Über dem Pfostenloch PL9.
Inv. Nr. 104/124/46 SFI-Code: 2581-124.1: 8

9. Probus.

Roma, Antoninian, 276-282.
Vs.: [IM]P PROB-VS P F AVG; Panzerbüste des Probus n. r. mit Strahlenkranz.
Rs.: IOVI [CONS] – PROB AVG; Jupiter n. l., in r. Hand Blitzbündel, in l. Hand langes Zepter; // R☧Δ
RIC V,2, 36 Nr. 173.
AR 2,70 g 20,1–21,5 mm 165° A 1/1 K 3/4
OK Feuerstelle. Die Münze weist Brandspuren auf.
Inv. Nr. 104/124/40 SFI-Code: 2581-124.1: 9

10. (Söhne des Constantinus I. für Urbs Roma.)

(Treveri, Aes 4, 337–340.)
Imitation.
Vs.: VRBC – [RO]MA (sic); Mantelbüste der Urbs Roma n. l. mit Helm.
Rs.: Wölfin n. l., die Zwillinge säugend, oben ein (?) Stern; // •TR[•]
Vgl. RIC VIII, 143 Nr. 66.
AE 0,89 g 11,4–13,5 mm 165° A 1/1 K 2/1
Beschädigung: ausgebrochen.
Fundamentgraben Mauer M1 (in senkrechter Lage).
Inv. Nr. 104/124/34 SFI-Code: 2581-124.1: 10

Literatur

Arx, v. M. (1909) Die Vorgeschichte der Stadt Olten. Geologisch-prähistorische Skizze. Mitteilungen des Historischen Vereins Solothurn 4. Solothurn.

Brem, Hj., Frey-Kupper, S., Hedinger, B., Koenig, F.E. und Peter, M. (1997) A la recherche des monnaies «perdues». Zum Münzumlauf im späten 3. Jahrhundert n.Chr. JbSGUF 79, 1996, 209–215.

Castella, D. und Meylan Krause, M.-F. (1994) La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. Bulletin Pro Aventico 36, 5–126.

Ebnöther, Ch. (1995) Der römische Gutshof in Dietikon. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 25. Zürich/Egg.

Elmer, G. (1941) Die Münzprägung der gallischen Kaiser von Köln, Trier und Mailand. Bonner Jahrbücher 146, 1–106.

Fetz, H. und Meyer-Freuler, Ch. (1997) Triengen, Murhubel. Ein römischer Gutshof im Surental. Archäologische Schriften Luzern 7. Luzern.

Frey-Kupper, S. (1997) Die Münzen. In: Spycher, Hp. und Schucany C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen der Solothurner Altstadt. Antiqua 29. Basel, 135–142.

Haefliger, E. (1938) Das römische Olten. In: Festschrift Eugen Tatarinoff. Solothurn, 26–40.

Howgego, Ch. (1995) Ancient History from Coins. London/New York.

Rychener, J. (1990) Der römerzeitliche Gutshof von Neftenbach ZH – Steinmöri. AS 13, 124–135.

Wiesli, U. (1969) Geographie des Kantons Solothurn. Solothurn.

Olten/Sälistrasse

LK 1088 636 100/243 600

1. Einleitung

Ende März 1996 meldete E. Balmer, Olten, der Kantonsarchäologie, dass beim Aushub für ein Einfamilienhaus an der Sälistrasse Mauern und Leistenziegel zum Vorschein gekommen waren. Dank dem Entgegenkommen der Bauherrschaft, des Architekten und des Baumeisters konnten wir die angeschnittenen Befunde freilegen und dokumentieren (Abb. 55). Einige Tage später machte uns Chr. Strebel, Olten, auf weitere Aushubarbeiten an dieser Stelle aufmerksam. Die dabei angeschnittenen Befunde konnten ebenfalls dokumentiert werden. Die für den Herbst geplante Verbreiterung und Verlegung der Sälistrasse erlaubte uns im August, das nordwestlich gelegene Gelände mit vier Sondierschnitten zu untersuchen. Gleichzeitig sondierten wir mit fünf weiteren Schnitten auch östlich der Sälistrasse, im Fustlig, ein Gebiet, das ebenfalls von einer Überbauung betroffen war.

Die erfassten archäologischen Überreste stammen von einem schon seit langem bekannten Gutshof römischer Zeit, einer sogenannten Villa rustica: 1923 und 1939 hatte man jeweils 115 Zentimeter unter der Sälistrasse Reste eines Hypokausts angeschnitten.[1] Auch die Flur Fustlig ist als Fundort römischer Einzelfunde bekannt.[2] Der Gutshof erstreckte sich auf dem nach Nordnordwesten abfallenden Hang des Säli, etwa 150 Me-

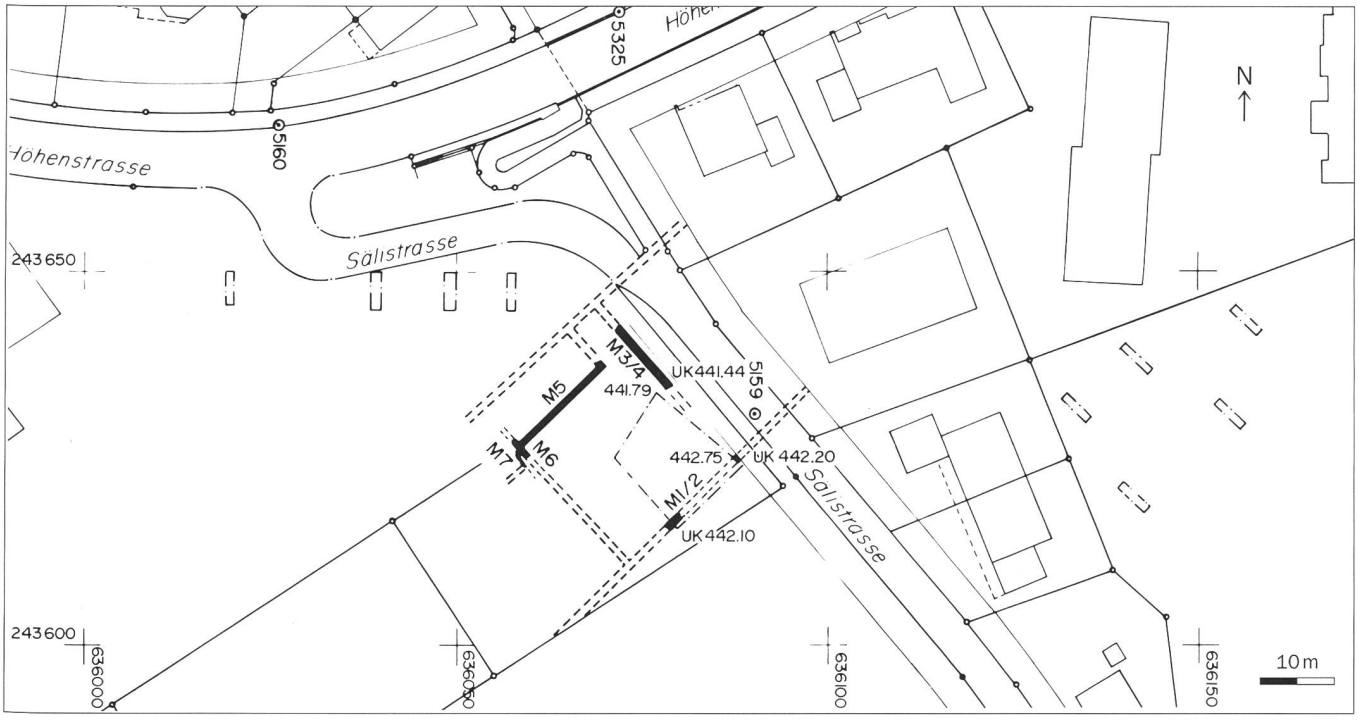

Abb. 55 Olten/Sälistrasse. Gesamtplan.

ter über der rund 500 Meter nahen Aare. Von dort aus öffnet sich ein schöner Blick auf das nur 1,2 Kilometer enfernte Olten, wo in römischer Zeit eine Brücke über die Aare führte und im Bereich der Altstadt eine kleine Stadt, ein sogenannter Vicus, lag. Der Gutshof gehörte zu einer Reihe von römischen Villen, die wie ein Kranz um das kleine städtische Zentrum in Olten angelegt waren.

2. Befund

Beim Bau des Einfamilienhauses kamen mehrere Mauern zum Vorschein (Abb. 55), die annähernd SW-NO beziehungsweise NW-SO verlaufen. Mit einem Niveauunterschied von zirka 80 Zentimeter auf 13 Meter (knapp 6 %) widerspiegeln die NW-SO Mauern das Gefälle des Geländes (8 %); die SW-NO Mauern verlaufen hingegen nahezu horizontal. Die Mauern waren, soweit untersucht, alle ähnlich aufgebaut (Abb. 56): das Fundament war 70 Zentimeter stark, 70 Zentimeter in den anstehenden Boden eingetieft und bestand aus vier Lagen Kalkbruchsteinen und einzelnen Geröllen, das aufgehende Mauerwerk war rund 50–55 Zentimeter stark, bis 3 Lagen hoch erhalten und bestand aus Schalen von Kalkbruchsteinen und Handquadern, mit mürbem, sandigem Mörtel.

Vier der Mauern, M3/4, M5, M6 und M7, gehören dem gleichen rechtwinkligen System an, während die im Südosten quer zum Hang verlaufende, offenbar etwas tiefer fundierte Mauer M1/2 um mehrere Grade abweicht. Bei M1/2 könnte es sich um die Umfassungsmauer des Gutshofes handeln, denn weiter südlich waren keinerlei archäologische Reste oder menschliche Spuren zu erkennen, obwohl die Erhaltungsbedingungen es zugelassen hätten. Die anderen Mauern könnten von einem Gebäude stammen, das an die mutmassliche Hofmauer M1/2 angebaut gewesen war; M6 und M3/4 stiessen wohl mit einer Fuge an M1/2. Die quer verlaufende Mauer M5 unterteilte den Raum dazwischen; sie stiess an M6. Das Mauerstück M7, die Verbreiterung der Mauer M6, könnte in Zusammenhang mit einem Anbau im Westen stehen. In den vier Sondierschnitten nordwestlich der angeschnittenen Mauern waren keine weiteren Befunde zu fassen. Die Abschlussmauer des Gebäudes muss sich demnach zwischen M5 und dem östlichsten Sondierschnitt befinden, in einer Zone, die von den Bauvorhaben nicht betroffen war und deshalb nicht untersucht werden konnte. Tatsächlich ist nach Chr. Strebel, Olten, in diesem Bereich eine Mauer zu erahnen. Demnach gehören die Mauern zu einem rund 30 Meter breiten Gebäude oder Gebäudetrakt, dessen Längsausdehnung unbekannt ist. Da Hinweise auf ein Bad in unmittelbarer Nähe vorliegen, könnte es sich um Teile des Herrschaftshauses des Gutshofes, der sogenannten pars urbana, handeln.

Abb. 56 Olten/Sälistrasse. Nordostprofil der Baugrube. Mauer M1/2, links Zerstörungsschicht.

Innerhalb des angeschnittenen Raumes war eine bis 70 Zentimeter starke Zerstörungsschicht zu fassen: dunkler humöser Schutt, mit Brandspuren, Mörtel, hauptsächlich Terrazzomörtel, Ziegelfragmente, Sand- und Kalkbruchsteine. Die Brandspuren könnten zwar Indiz für ein Feuer sein, dem das Gebäude zum Opfer gefallen wäre. Vermutlich aber stammen sie wie die Brocken aus Terrazzomörtel und die weiter westlich gefundenen Tubulifragmente vom Abbruch eines Hypokaustes, der mit den 1923 und 1939 entdeckten Resten zusammenhängen könnte. Nach der Zerstörung des Gebäudes waren die Mauern vor allem im Süden vom Steinraub betroffen.

In den fünf Sondierschnitten im Fustlig östlich der Sälistrasse waren keinerlei archäologische Reste oder menschliche Spuren zu fassen. Das Gebiet dürfte ausserhalb des römischen Gutshofes liegen.

3. Datierung

Die Funde – sie sind äusserst spärlich – datieren die römischen Befunde ins 2. Jahrhundert n. Chr. An Sigillata sind zwei Teller Drag. 32 zu erwähnen, eines Typs, der erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts aufkommt (Baatz 1973, 86–87). Die Glanztonkeramik ist noch nicht in den Massen vertreten, die für das 3. Jahrhundert typisch sind (Schucany 1990, Abb. 1). Die bestimmbaren Formen, ein Teller AV 283, eine Schüssel AV 205 mit Horizontalrand und ein Becher AV 89/2 mit Karniesrand und aufgelegten Tonfäden, weisen ebenfalls eher ins 2. als ins 3. Jahrhundert;[3] die Schüssel ist, wie in der Region Olten im Unterschied zu weiter westlich üblich, nur innen und auf dem Rand mit einem Überzug versehen. *Caty Schucany*

Anmerkungen

[1] JbSGU 15, 1923, 83-84; 31, 1939, 102.
[2] Heierli 1905, 63. v. Arx 1909, 123 Nr. 51. Jahresbericht der Städtischen Sammlung Olten 1931, 26.
[3] Zur Typologie und Chronologie s. Castella/Meylan Krause 1994.

Literatur

Arx, M.v. (1909) Die Vorgeschichte der Stadt Olten. Mitteilung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn Heft 4. Solothurn.
Baatz, D. (1973) Kastell Hesselbach und andere Forschungen am Odenwaldlimes. Limesforschungen 12. Berlin.
Castella, D. und Meylan Krause, M.-F. (1994) La céramique gallo-romaine d'Avenches et de sa région. Esquisse d'une typologie. Bulletin de l'Association Pro Aventico 36, 5–126.
Heierli 1905, 60–64.
Schucany, C. (1990) La céramique de la région de Soleure (Suisse). Société Française d'étude de la céramique antique en Gaule. Actes du congrès de Mandeure-Mathay, 24–27 mai, 97–105.

Schnottwil/Dufteren (hinter der Kronenscheune)

LK 1146, 596 425/217 600

Anlässlich der Erneuerung von Wasserleitungen im Sommer 1996 konnte die ehemalige Kapelle in Schnottwil genauer lokalisiert werden. Die Kapelle soll hinter der Wirtschaftsscheune zur Krone gestanden haben, was heute den beiden Grundstücken Nrn. 155 und 157 entspricht (Abb. 57). Die Existenz einer alten Kapelle war schon längst bekannt. So schreibt Rahn (1893, 124): «Das uralte Dorfkirchlein, von dem nur noch das Mauerwerk, von Gesträuch und Unkraut umrankt, sichtbar ist, war eines der ältesten der Schweiz…»

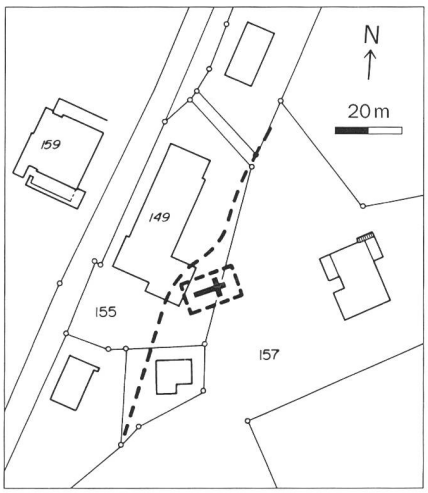

Abb. 57 Schnottwil/Dufteren, hinter der Kronenscheune. Situationsplan. Kapelle, nach 1504 erbaut, vor 1872 abgebrochen. Nr. 149: Kronenscheune, nach 1823/24. Nr. 159: Der Gasthof zur Krone, vor 1872. Gestrichelt: der Dorfweg, vor 1872.

Abb. 58 Schnottwil/Dufteren, hinter der Kronenscheune. Die Kapelle von Schnottwil, im Hintergrund die Kronenscheune, um 1825. Lavierte Zeichnung (Ausschnitt) von Heinrich Keller (1778–1862).

Die zur Pfarrei Oberwil gehörende Kapelle zur Jungfrau Maria und St. Agathe hatte offensichtlich eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Im 16. Jahrhundert erbaut, ist sie bereits um 1664 abgegangen und wurde anschliessend wieder aufgebaut. Knapp 200 Jahre später wird sie als «Ruine» bezeichnet und existierte nach 1873 nicht mehr.
Beim Aushub für die Werkleitungen wurden zwar keinerlei Spuren einer Kapelle gefunden. Wie die Katasterpläne von 1823/24 beziehungsweise 1872/73 zeigen, war sie aber zirka 10 Meter östlich der Kronenscheune, auf der Parzellengrenze zwischen Gb. 155 und 157, situiert. Die Scheune wurde im Laufe der 1820er Jahren erbaut, der Gasthof erst später (Abb. 58). *Ylva Backman*

Literatur

Hauert-Mollet, H. (1976) Schnottwil 1976. Versuch einer kleinen Bestandesaufnahme, 38–40.

Selzach/Altreu, Ländtiweg

LK 1126 599 820/226 630

Das ehemalige, im Mittelalter zerstörte Städtchen Altreu war von einem Befestigungsgürtel aus mehreren Gräben und Wällen umgeben. In den letzten Jahren wurden die heute ausgeebneten Wälle zunehmend überbaut; dabei wurden die stellenweise gut erhaltenen Gräben nur am Rande tangiert. Da Altreu als Gesamtanlage unter kantonalem Schutz steht, gehen den Neubauten jeweils archäologische Sondierungen voran, um allfällige Siedlungsreste oder Konstruktionsspuren der Befestigung zu sichern.

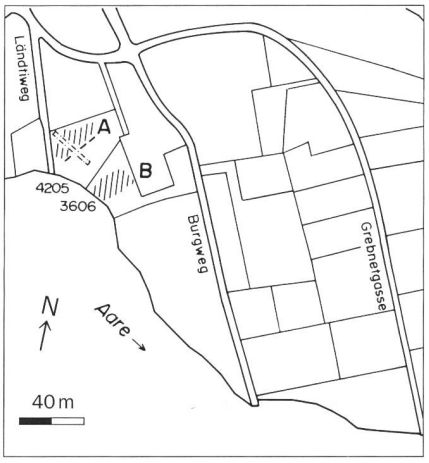

Abb. 59 Selzach/Altreu, Ländtiweg. Situationsplan. **A** Gb. 4205. Sondierung 1996. Der innere Wall und die Ostböschung des zweiten Grabens. **B** Gb. 3606. Der innere, noch sichtbare Graben.

So wurde im August 1996 anlässlich eines geplanten Neubaus im Westteil des Areals (Gb. 4205) ein 25 Meter langer Sondierschnitt östlich des Ländtiwegs angelegt (Abb. 59). Die Sondierung brachte die östliche Böschung des zweiten, mittleren Befestigungsgrabens zutage; die westliche Böschung dürfte ausserhalb der Parzelle liegen. Die Tiefe des Grabens betrug mindestens 1,8 Meter. Wie bereits bei früheren Untersuchungen festgestellt, wurden auch hier keine Grabenstützmauer oder andere konstruktive Spuren gefunden (ADSO 1, 1996, 79). Der Wallbereich zwischen dem inneren und dem mittleren Graben war mit Aushubmaterial aus den Gräben aufgefüllt. Aufgrund der Keramikscherben aus der Einfüllung dürfte der zweite Graben bereits im 18./19. Jahrhundert eingefüllt oder eingeschwemmt worden sein. Wie eine alte Planaufnahme zeigt (Rahn 1893, 9, Fig. 2), war er – zumindest westlich des Burgwegs – bereits am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr sichtbar. Hingegen ist der erste, innere Befestigungsgraben auf der unüberbauten Parzelle Gb. 3606, die im Südosten anschliesst, als schwache, 7 Meter breite Mulde gut erkennbar. *Ylva Backman*

Solothurn/Hauptgasse 18 (Hirsig)

LK 1127 607 410/228 450

1. Einleitung

Das Haus Hauptgasse Nr. 18 befindet sich im Südwestteil der mittelalterlichen Altstadt, innerhalb des spätrömischen Castrums und im Herzen des Vicus' des 1.–3. Jahrhunderts. Im Norden stösst die 45 Meter lange und 12–18 Meter breite Parzelle an die Hauptgasse, im etwa 5 Meter tiefer liegenden Südteil an die Castrumsmauer (Abb. 60). Römische Mauerzüge wurden bereits bei früheren Umbauarbeiten aufgedeckt, sowohl im heutigen Haus Nr. 18 als auch in den nördlich gelegenen Grundstücken Hauptgasse Nr. 17 und Nr. 21 sowie bei den bekannten Fundstellen Kreditanstalt beziehungsweise Etter (Hauptgasse 14 beziehungsweise 30) südlich der Strasse (Schucany 1997, 252–253 Nrn. 24–25, 28–30). Damals kamen neben Abschnitten der Castrumsmauer auch Baureste mit abweichender Orientierung zum Vorschein, die aus der Vicuszeit stammen. Soweit aus der spärlichen Dokumentation hervorgeht, handelte es sich dabei um Reste von gemauerten Häusern; die ältesten Schichten wurden aber nicht überall angetroffen, so dass eine erste, mutmassliche Holzüberbauung nicht ausgeschlossen werden kann. Nach den geborgenen Funden zu schliessen, setzte die Besiedlung in tiberischer Zeit ein und dauerte mindestens bis ins 4./5. Jahrhundert (Schucany 1997, 147). Forschungsbedingt fehlen aus diesem Gebiet Befunde und Funde aus dem Mittelalter. Die ersten schriftlichen Nachrichten stammen aus dem 15. Jahrhundert und beziehen sich auf einen älteren Namen der Hauptgasse zwischen der Gerbern- und der Pfistergasse – «am Kornmarkt» (Schubiger 1994, 79). Haus Nr. 18 wird erstmals im Jahr 1466 erwähnt, als es die Obrigkeit der Zunft zu Schuhmachern verkaufte (Studer 1983, 21).

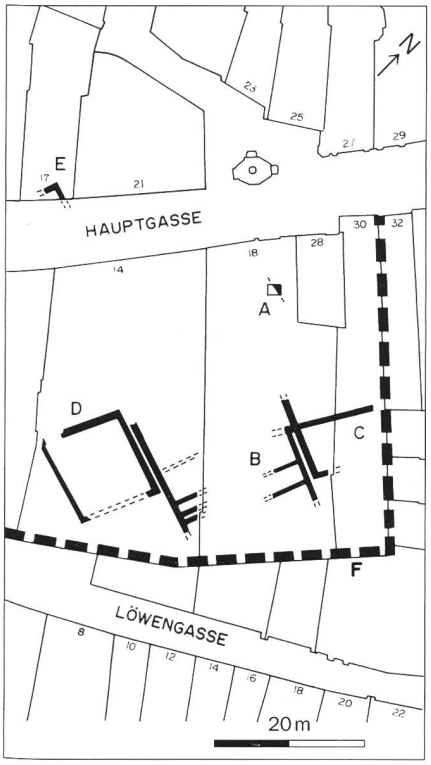

Abb. 60 Solothurn/Hauptgasse 18. Situationsplan. **A** Liftschacht 1996; **B** Umbau 1963; **C** Hauptgasse 30 (Etter): Umbau 1964; **D** Hauptgasse 14 (Kreditanstalt): Umbau 1963/64; **E** Hauptgasse 17: Umbau 1966; **F** Castrumsmauer.

Beim Umbau des Hauses im Sommer 1996 war der Einbau eines Liftes im nordseitigen Teil an der Hauptgasse vorgesehen. Weil dieser Bereich noch nicht unterkellert war, führte die Kantonsarchäologie eine einmonatige Ausgrabung durch. In der kleinen Grabungsfläche von lediglich 1,5 × 1,7 Meter konnten die Befunde zwar nur angeschnitten werden, der vorgesehene tiefe Liftschacht erlaubte jedoch einen Einblick in die 4 Meter mächtige Schichtabfolge bis in den gewachsenen Boden. Wegen der Tiefe musste der Aushub in drei Arbeitsetappen erfolgen, wobei die Schachtwände beziehungsweise die Profile nach jeder Etappe aufgenommen und anschliessend zubetoniert wurden.

2. Befunde

Mindestens 28 Gehniveaus waren in der Schichtabfolge erkennbar (Abb. 61). Zwei Drittel können als römisch datiert werden (Etappen A-D, Schichten 2–21), der Rest verteilt sich auf mittelalterliche (Etappe E, Schichten 22–28) und neuzeitliche Schichten (Etappe F, Schichten 29–32).

20 bis 50 n. Chr.: Die ersten Siedlungsspuren[1] (Etappe A, Schichten 2–6)

Als erstes zeigten sich Begehungsspuren und zwei einfache Feuerstellen F1 und F2 aus verbranntem Lehm, die auf eine sporadische aber wiederkehrende Nutzung des gewachsenen Geländes hinweisen. Gegen Ende der Periode wurde eine dichte Lage von Kieseln und Feldsteinen ohne Mörtel ausgelegt, die vielleicht als Bodenbefestigung, Rollierung oder als unterste Fundamentlage einer Mauer gedient haben könnten (Abb. 62 a: S1).

50 bis 70/80 n. Chr.: Steinlagen und Brände (Etappe B, Schichten 7–11)

Die zweite Etappe setzte sich aus mindestens drei Bauphasen zusammen, wobei keine eine längere Benützungsdauer aufwies. Der unterste Gehhorizont rechnet mit einer weiteren Feuerstelle F3 aus verbranntem Lehm, die – wie die früheren Brandflecken F1–F2 – wahrscheinlich nur kurze Zeit gedient hat. In das darüberliegende, gut einen Meter mächtige Schichtpaket aus gelblichen Siltschichten waren zwei Steinlagen eingebettet, getrennt durch einen Brandhorizont. Bei der unteren Steinlage S2 – einer Steinreihe aus bloss drei Kieseln – handelte es sich vielleicht um ein Schwellbalkenlager eines Holzbaus (Abb. 62, b). Dass in der Umgebung bereits gemauerte Bauten gestanden haben müssen, zeigen Mörtelspuren und Ziegelfragmente aus der umliegenden Benützungsschicht (Abb. 61, Schicht 8). Nach der Aufgabe des mutmasslichen Holzgebäudes wurde der Boden ausgeebnet. Kurz danach muss ein weiteres Feuer gewütet haben, war doch das neue Gehniveau stark verziegelt (Schicht 10). Die Keramik aus diesem Bereich war ebenfalls sehr stark verbrannt; dagegen konnten weder Brandschutt noch Schlacken festgestellt werden, so dass das Feuer mit keinem bestimmten Brand oder mit einer gewerblichen Aktivität verknüpft werden kann.

Die obere Steinlage S3 bestand aus einer anscheinend zufälligen Ansammlung von grossen Bollensteinen in einer bis zwei Lagen (Abb. 61, Abb. 62, c). Sie lag zum Teil auf dem Brandniveau (Schicht 10) oder war in eine gelbe Siltschicht eingebettet. Da Spuren von Mörtel, Holz oder Ziegeln fehlten und keine Anzeichen einer Konstruktion erkennbar waren, ist die Deutung der Steinlage S3 schwierig. Am ehesten dürfte es sich, wie bei der älteren Steinlage S1, um eine Bodenbefestigung handeln. Eine Interpretation als Mauersockel oder als trocken gemauertes Fundament ist zwar auch denkbar, scheint aber wegen der Breite von mehr als 110 Zentimetern weniger plausibel. Wie die untere Steinlage wurde auch Steinlage S3 von einer hellen Siltschicht überlagert (Abb. 61, Schicht 11). Diese letzte Bauphase endete ebenfalls mit einem Brand. Es fällt auf, dass das Material durchgehend aus gelblichem Silt bestand (OK zirka 432.80). Während die unteren Schichten 1–6 zum Teil verschmutzt und mit Kies vermischt waren, wiesen die oberen Schichten 7–11 – insbesondere Schichten 9 und 11 – ein recht homogenes Bild ohne Verfärbungen auf. Das Entstehen dieser Siltschichten ist im Moment eine offene Frage. Die Ähnlichkeit mit Schwemmaterial der Aare legt eine Deutung als Auffüllungen zur Bodenerhöhung nahe. Wie Untersuchungen in Baden-Aquae Helveticae und Vindonissa gezeigt haben, könnte es sich aber auch um ausplanierte Lehmwände gehandelt haben, lassen sich doch verstürzte Lehmwände nicht immer vom gewachsenen Material unterscheiden[2].

Die Orientierung der Steinlagen S1 und S3 und des Schwellbalkenlagers S2 stimmt mit

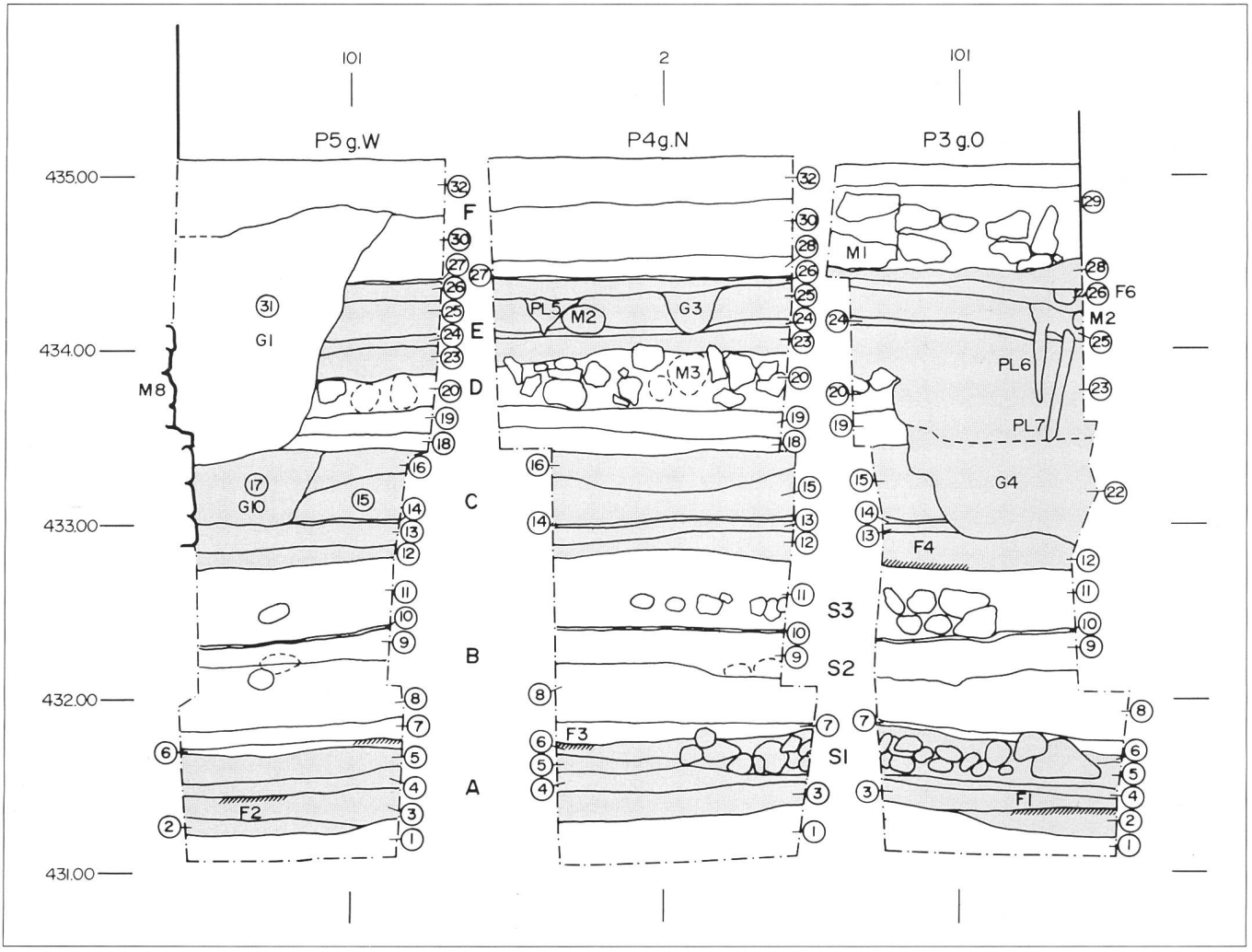

Abb. 61 Solothurn/Hauptgasse 18. Profile P2-P5.
Etappe A: **1** Gewachsener Boden; **2** gelbbräunlicher Silt, an OK brandgerötet (Feuerstelle F1); **3** gelbbräunlicher Silt, an OK brandgerötet (Feuerstelle F2); **4** mehrere dünne Gehniveaus, Brandschutt; **5** gelbgräulicher, verschmutzter Silt, an OK Steinlage S1; **6** gelblicher Silt, an OK brandgerötet (Feuerstelle F3).
Etappe B: **7** Gelblicher Silt; **8** Schichtpaket aus mehreren Gehniveaus, unten kiesiger, oben siltiger; an OK Benützungsschicht mit Ziegelsplittern, Mörtelbröcklein, Holzspuren, Steinlage S2; **9** Gelbbräunlicher Silt; **10** Brandhorizont, gelblicher Silt, stellenweise verziegelt, Holzkohlestreifen; **11** gelblicher Silt, Steinlage S3.
Etappe C: **12** Brandhorizont mit Feuerstelle F4, an OK Benützungsschicht mit Ziegelsplitterchen; **13** Lehmestrich, an UK Holzkohlestreifen, an OK verschmutzt; **14** Schutt, hellbeige; **15** Schutt mit Mörtelbröcklein, Sand- und Kalksteinfragmenten, an OK Gehniveau; **16** humöse, schuttige Auffüllung; **17** Grube G10, Einfüllung: humöser Schutt, Ziegel- und Mörtelfragmente, Steine.
Etappe D: **18** Beigebräunlicher Schutt mit Mörtel, Bruchstein- u. Ziegelfragmenten; **19** Zerstörungsschicht, an UK viel Holzkohle, an OK Ziegelplanie; **20** Mauerschutt (Mauer 3), Mörtelbrocken, Kiesel, Bruchsteine; **21** Auffüllung, dunkel, sandig-siltig.
Etappe E: **22** Grube G4, Einfüllung: dunkel, sandig-siltig; **23** Auffüllung, dunkel, sandig-siltig; **24** Benützungsschicht, organisch; **25** Schichtpaket mit mehreren Gehniveaus, zahlreiche Streifen von brandgeröteten Lehmbröcklein, organischen Linsen, Holzkohle, Mauer M2; **26** Benützungsschicht, organisch, an UK Pfostenlöcher PL5-PL7 (Einfüllung: brandgerötete Lehmbröcklein), Grube G3 (Einfüllung: dunkel, sandig-siltig); **27** Feuerstelle F6, Gehniveau (Stampfboden?) mit viel Holzkohle; **28** Schichtpaket mit mehreren Gehniveaus, an UK Benützungsschicht, an OK Holzboden auf Mörtelunterlage.
Etappe F: **29** Mauer M1 (Westmauer des Ganges); **30** Schutt; **31** Grube G1, modern; **32** Schutt.

den in den 1960er Jahren erfassten Mauerzügen überein (Abb. 60). Eine Korrelation der Befunde ist aber nicht möglich, da die frühere Stratigrafie nicht dokumentiert worden ist und das stark gegen Süden und Westen abfallende Terrain einen einfachen Höhenvergleich nicht zulässt.

70/80 bis 100/120 n. Chr.: Reste von Steinbauten (Etappe C, Schichten 12–17)

Mit Etappe C findet ein markanter Wechsel sowohl im Schichtmaterial als auch im Fundbestand statt. Nach dem letzten Brand auf der Oberkante von Schicht 11 wurde das Gelände erneut aufgefüllt. Spuren eines Lehmestriches (Schicht 13) weisen auf ein nicht mehr erhaltenes Gebäude hin, das wohl eine Weile bestand.

Das darüberliegende, zum Teil humöse Abbruchmaterial (Schichten 14–16) enthielt sehr viel Mörtelschutt, das von gemauerten Bauten aus der Umgebung stammen muss. Zum bisherigen Fundmaterial – fast ausschliesslich Keramik – kommen neu ab Etappe C auch Fragmente aus Eisen, Bronze und Glas dazu.

100/120 bis 200 n. Chr.: Zerstörung (Etappe D, Schichten 18–21)

Der Übergang zur nächsten Etappe zeichnete sich durch eine feste, mit Bruchsteinen durchsetzte Mörtelschicht ab, die ursprünglich als Mauerkrone interpretiert wurde. Sie entpuppte sich aber als eine etwa 10 Zentimeter mächtige Mörtelschuttschicht (Schicht 18), die von der jüngeren, grossen Grube G4 durchschlagen worden war (siehe unten). Auf die Schuttschicht folgte eine weitere Planie (Schichten 19–20) mit zahlreichen Leistenziegelfragmenten, Steinen, Mörtelbrocken

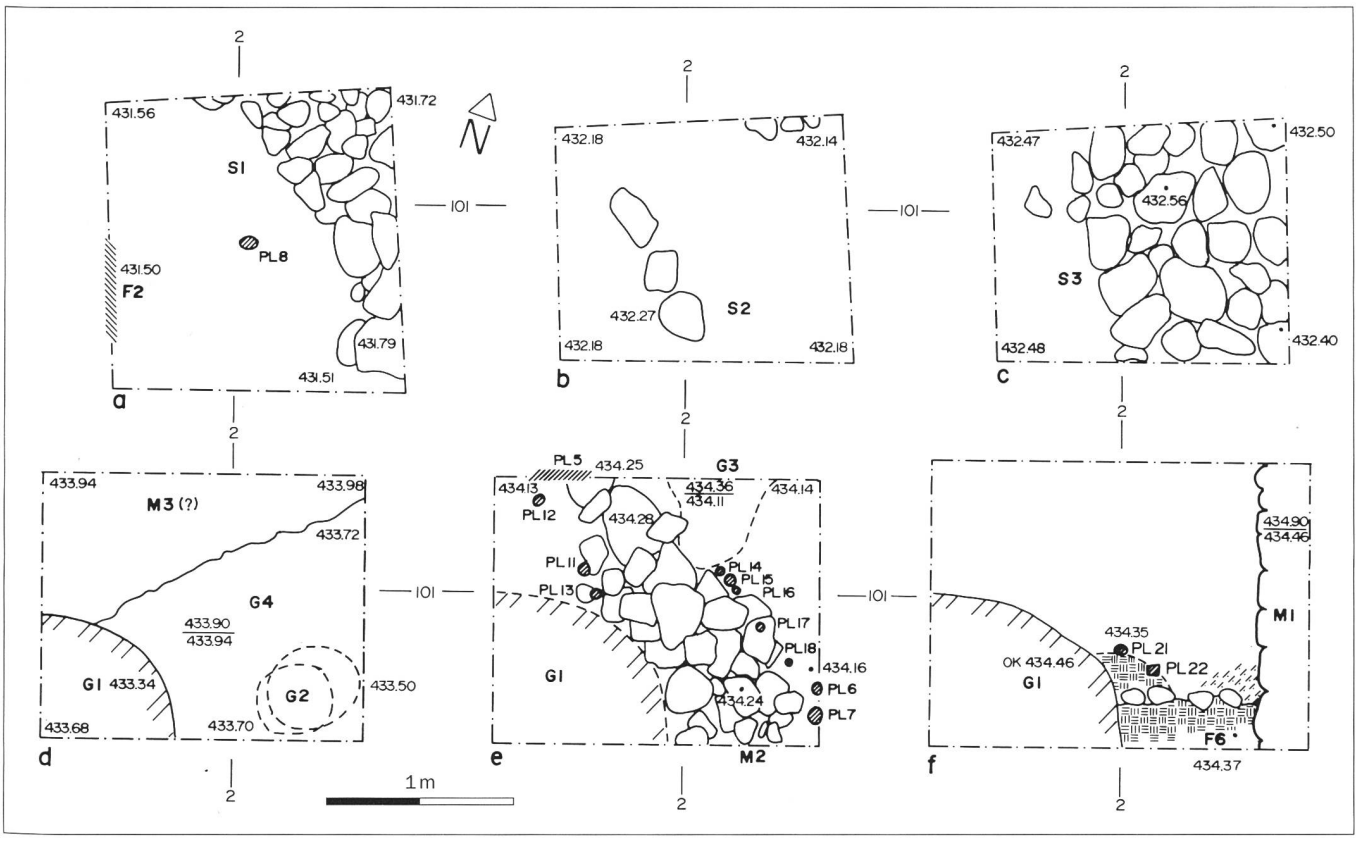

Abb. 62 Solothurn/Hauptgasse 18. Grundrisse. **a** Etappe A: Steinlage S1 und Feuerstelle F2. **b** Etappe B (unten): Steinreihe S2. **c** Etappe B (oben): Steinlage S3. **d** Etappe E (unten): Abbruch, Grube G4. **e** Etappe E (Mitte): Mauer M2. **f** Etappe E (oben) und Etappe F: Feuerstelle F6 beziehungsweise Mauer M1 und Grube G1.

und – besonderes an der Unterkante – viel Holzkohle. Diese Schichten zeugen wieder von einer Zerstörung infolge eines weiteren Brandes.

Bei der etwa 90 Meter entfernten Grabung Kino Elite konnte festgestellt werden, dass die Siedlung ab der Mitte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts von mehreren Feuerbrünsten heimgesucht worden ist. Es sind mindestens drei Brände in dieser Zeitspanne belegt (Gautier 1997, 108–109).

13. Jahrhundert: Das Gelände wird wieder überbaut (Etappe E, Schichten 22–28)

Mit Etappe E wird in der Stratigrafie eine grosse Lücke zwischen dem 3./4. Jahrhundert und dem Mittelalter erkennbar, die auch bei anderen Fundstellen in Solothurn festgestellt worden ist. Zwar liegen von den früheren Grabungen an der Hauptgasse 18 (Umbau 1960) beziehungsweise 30 (Etter) Funde des 4./5. Jahrhunderts vor (Schucany 1997, 253 Nrn. 29–30), hingegen fehlen Schichten und Befunde der folgenden acht bis neun Jahrhunderte fast vollständig. Zu einem unbekannten Zeitpunkt müssen deshalb Schichten abgetragen worden sein. Das nächste fassbare Siedlungsniveau stammt nämlich bereits aus dem frühen 13. Jahrhundert. Dabei ist der ausplanierte, römische Zerstörungsschutt von Etappe D durch die grosse Grube G4 durchschlagen worden (Abb. 62, d). Der Zweck dieser Grube ist unbekannt. Ihre dunkle, organische Einfüllung war identisch mit der darüberliegenden Deckschicht (Abb. 61, Schicht 23). Der untere Teil der Grubenfüllung (Schicht 22) enthielt ausschliesslich – mit Etappe D zeitgleiche – römische Funde, wie Keramik, ein Gefässfragment aus Lavez, wenig Schlacke sowie ein Fragment einer geschliffenen Steinplatte. In der oberen Einfüllung und in der Deckschicht 23 waren praktisch nur mittelalterlichen Keramikfragmente – Kochtöpfe und Becherkacheln – vorhanden.

Das darüberliegende Schichtpaket aus zahlreichen, von vielen kleinen verbrannten und unverbrannten Lehmbröcklein durchsetzten Gehniveaus und Benützungsschichten (Schichten 24–26) ist wahrscheinlich wenig später entstanden. In diese Schichten eingebettet war das auf einer Pfählung aus schmalen, langen Pföstchen errichtete Mauerfundament M2 aus Bollen- und Feldsteinen (Abb. 62, e). Es fällt dabei auf, dass die mittelalterliche Mauer M2 auf die vicuszeitliche Orientierung Bezug nimmt, obwohl die mittelalterlichen Parzellen an dieser Stelle nach der Castrumsmauer ausgerichtet sind (Abb. 60). Dies scheint sich jedoch geändert zu haben, als nach der Aufgabe von Mauer M2 wahrscheinlich ein neues Gebäude mit der ebenerdigen Feuerstelle F6 angelegt wurde (Abb. 62, f). Das mutmassliche Gebäude – Mauern oder Wände wurden im kleinen Grabungsausschnitt nicht festgestellt – besass einen dünnen Lehmstampfboden, der mit reichlich Holzkohle durchsetzt war (Schicht 27). Die Feuerstelle war in den Boden und in die unterliegende Benützungsschicht 26 eingetieft und mit einer Reihe von faustgrossen Bollensteinen verfestigt.

Das darüber folgende Schichtpaket 28 setzte sich aus weiteren, dünnen Benützungshorizonten zusammen, die aufgrund der Keramikfunde noch im 13. Jahrhundert oder etwas später entstanden sind. Hingegen fehlt das ganze Schichtpaket des 15. bis 19. Jahrhunderts, als das Haus noch als Zunfthaus diente. Es muss deshalb erneut mit einer Bodenabtragung gerechnet werden.

Moderne Umbauten
(Etappe F, Schichten 29–32)

In Etappe F sind die jüngeren Bauaktivitäten zusammengefasst worden. Die Mauer M1 im Profil 3 (Abb. 61) bildet die Westmauer des Ganges, der entlang dem östlichen Nachbargebäude Nr. 28 läuft. Wie ein Katasterplan von 1867–1870 zeigt, geht aber Mauer M1 wahrscheinlich auf eine ältere Parzellengrenze zurück, die mit einem ehemaligen Hinterhaus rechnete. Die mächtige Grube G1, die bis in Etappe C hinunterreicht, sowie die jüngsten Schuttschichten 30 und 32 stammen bereits aus Umbauten des 20. Jahrhunderts.

Ylva Backman

Anmerkungen

[1] Datierung der römischen Schichten durch C. Schucany. Eine Aufarbeitung der Funde steht noch aus.
[2] Mündliche Mitteilung C. Schucany; Wiedemer 1962, 26.

Literatur

Gautier, Y. (1997) Die Befunde und Funde des römischen Vicus und des spätantiken Castrums. In: Spycher, Hp. und Schucany, C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen in der Solothurner Altstadt. Basel, 91–133.
Schucany, C. (1997) Zur Siedlungsgeschichte von Salodurum – Vicus und Castrum. In: Spycher, Hp. und Schucany, C. (Hrsg.) Die Ausgrabungen im Kino Elite im Rahmen der bisherigen Untersuchungen in der Solothurner Altstadt. Basel, 145–165.
Studer, Ch. und Weibel, B. (1983) Solothurner Zunfthäuser und Gaststätten. Solothurn.
Wiedemer, H.R. (1962) Hauptergebnisse der Ausgrabungen in Königsfelden 1961/62. Jahresbericht Gesellschaft Pro Vindonissa, 15–30.

Solothurn / Sälirain 15

LK 1127 607 525 / 229 550

Am 15. 4. 1996 entdeckte Verena Kruysse bei der Arbeit in ihrem Garten einen Freiburger Kreuzer (Abb. 63), den sie der Kantonsarchäologie vorlegte und überliess:

Foto: J. Stauffer, Solothurn

Abb. 63 Solothurn/Sälirain 15. Freiburger Kreuzer von 1711–1714.

Freiburg, Stadt.
Freiburg, Kreuzer, 1711–1714.
Vs.: + MO NO REIP FRIBVRGEN; Doppeladler, auf der Brust das alte Freiburgerwappen.
Rs.: [* SA]NCTVS • NICOLAVS • 171[ ]; Gabelkreuz, in den Winkeln Blumen.
Divo J.-P. – Tobler E. (1974), Die Münzen der Schweiz im 18. Jahrhundert. Zürich. 185 Nr. 659.
BI 0,88 g 17,4–17,6 mm 330°
Erhaltung: Vorder- und Rückseite nicht bis kaum abgenutzt, korrodiert.
Inv. Nr. 115/257/1 SFI-Code: 2601–257.1: 1

Susanne Frey-Kupper

Solothurn/Schänzlistrasse 6/10

LK 1127 607 820/228 270

Beim Neubau eines Wohn- und Geschäftshauses der SUVA in der Solothurner Vorstadt wurde der Boden um rund vier Meter abgetieft (UK zirka 427.00 m ü. M.). Dabei kamen Reste der barocken, zwischen 1685 und 1700 erbauten Schanzenanlage zum Vorschein (Abb. 64). Bereits 1977 wurden nördlich der Schänzlistrasse Teile um 1905/06 abgebrochenen Turnschanze aufgedeckt (Abb. 65). 1996 wurde die südliche Gegenmauer des ehemaligen Schanzengrabens angetroffen, die bereits in den 1870er Jahren abgebrochen worden war (Schubiger 1994, 86, 103–105). Insgesamt konnte die Stützmauer auf einer Länge von zirka 40 Metern beobachtet werden, wobei ihr schlechter Erhaltungszustand keine genauere Untersuchung mehr zuliess. Die Mauer war bereits stark ausgebrochen; das Mauerwerk kam erst 2–3 Meter unter dem heutigen Bodenniveau zum Vorschein. Einzelne grosse Steinblöcke der Mauerverkleidung lagen noch in ursprünglicher Lage, meist war aber nur noch der Mauerkern erhalten geblieben. Die Breite betrug im Fundamentbereich etwa 1–1,5 Meter, im Aufgehenden rund 1 Meter (siehe auch S. 115, Solothurn, Dornacherplatz). Dies entspricht ungefähr den Massen der 1995 aufgedeckten Stützmauerabschnitte an der Wengistrasse 18 (ADSO 1996, 89–90). *Ylva Backman*

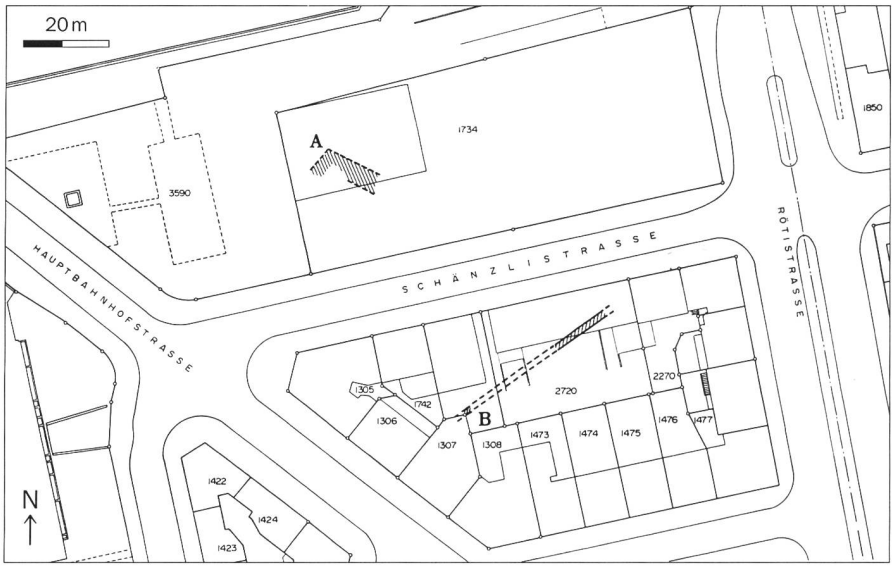

Abb. 64 Solothurn/Schänzlistrasse 6/10. Situationsplan. **A** Fragment der 1905/06 abgebrochenen Turnschanze (1977); **B** Stützmauer des Schanzengrabens (1996).

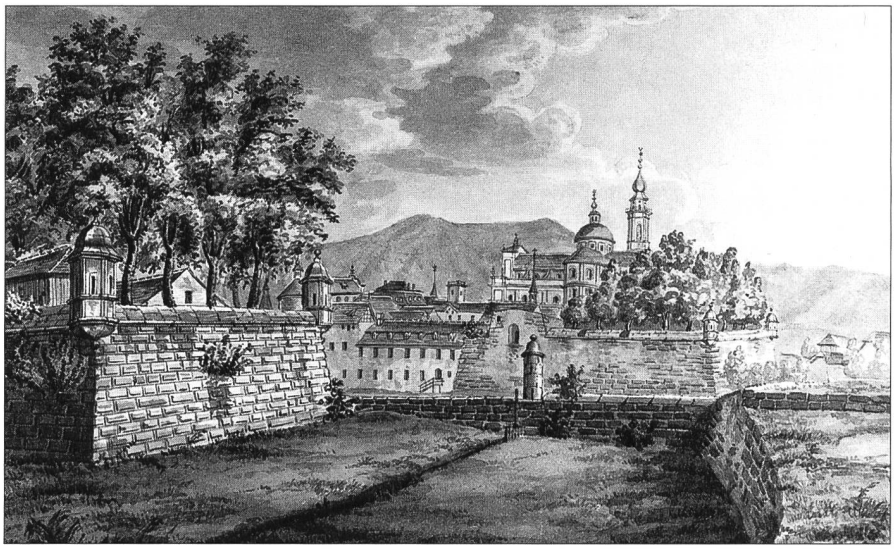

Abb. 65 Solothurn/Schänzlistrasse 6/10. Blick vom Schanzengraben gegen Norden. Links die Turnschanze, rechts die Nordfront der Grabengegenmauer. Lavierte Sepiazeichnung von L. Schulthess, 1840.